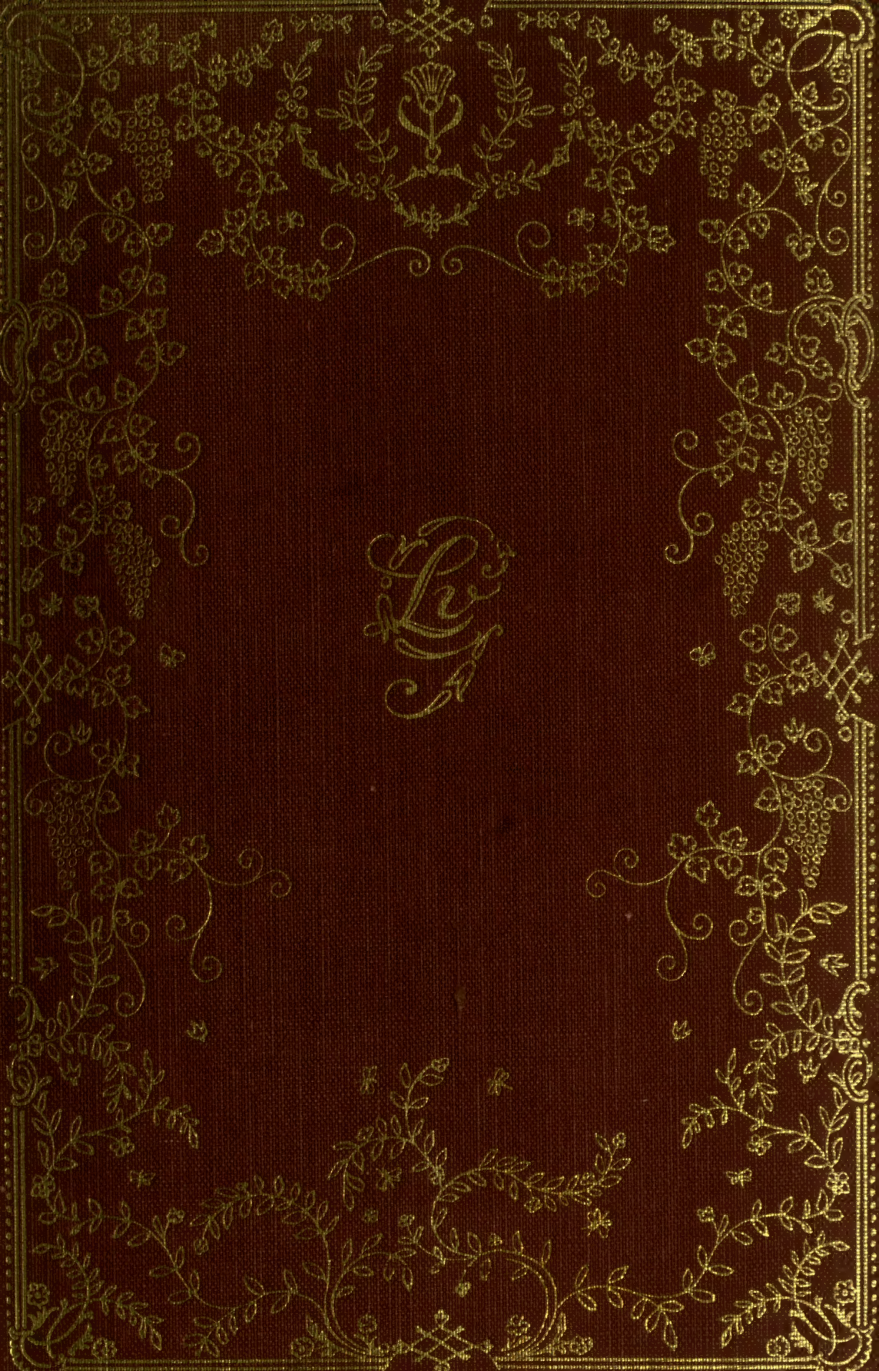


Exlibris Luise von Göchhausen

Luise v. Göchhausen

Nach einer Zeichnung Goethes

G.59386

Luise von

Die Göchhausen

Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar

Zum ersten Male gesammelt und herausgegeben von

Werner Deetjen

222791
16. 5. 28

1923
Verlegt bei E. S. Mittler & Sohn
Berlin

J 28882.5

Von diesem Werk wurden
100 numerierte Stücke als Vorzugsausgabe auf Antique-Bütten gedruckt, in Saffianleder gebunden und vom Herausgeber gezeichnet. Druck von Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten.

Germany

Meiner Frau

Vorwort.

Jeder Weimarpilger, und deren werden von Jahr zu Jahr mehr, wird, wenn er den Spuren der Herzogin Anna Amalie, der eigentlichen Begründerin des Musenhofs, nachgeht, auf Schritt und Tritt auch den Namen ihrer Hofdame Luise v. Göchhausen vernehmen, und doch wird es ihm nicht leicht sein, sich ein Bild der Vielgenannten zu machen, denn die Nachrichten von ihr und über sie sind weit zerstreut. Diesem Übelstand soll das vorliegende Buch abhelfen, das zum erstenmal den größten Teil ihrer Briefe von 1778 bis zu ihrem 1807 erfolgten Tode zusammenfaßt. Seit Jahren sammelte ich das gedruckte und ungedruckte Material, das schließlich so reichlich floß, daß ich wohl oder übel eine Auswahl treffen und das Streben nach Vollständigkeit aufgeben mußte. Diese Briefe, von deren einem Wieland rühmte, daß er dem größten Schriftsteller Ehre machen würde, und dem selbst Goethe den wärmsten Beifall zollte, zeichnen das Wesen ihrer Verfasserin, die sich ungeschminkt in ihnen gibt, besser, als ein Biograph es vermag. So konnte ich mich begnügen, eine knappe, das Wesentliche zusammenfassende und frühere Irrtümer stillschweigend berichtigende Lebens-

skizze voranzuschicken. In den Fällen, wo die Handschriften noch vorliegen, wurde der Wortlaut möglichst genau in der seltsamen Rechtschreibung der Göchhausen gegeben, und nur der Zeichensetzung wurde der besseren Verständlichkeit halber nachgeholfen. Einige Kürzungen waren notwendig; auch für die Anmerkungen, die sich fortlaufend am Schluß des Bandes befinden, hatte ich mich auf das Nötigste zu beschränken.

Für die Erlaubnis zur Benutzung ungedruckten Materials schulde ich Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog Wilhelm Ernst von Sachsen ehrerbietigsten Dank. Für gütiges Entgegenkommen danke ich ferner den Direktionen des Großherzoglich-Sächsischen Hausarchivs und des Goethe- und Schiller-Archivs in Weimar, für wertvolle Hilfe und Beratung meinem Freunde Professor Dr. Max Hecker.

Weimar, den 28. August 1922.

Werner Deetjen.

Einleitung.

Luise Erneſtine Chriſtiane Juliane v. Göchhauſen wurde als einzige Tochter des fürſtlich ſachſen-eiſenachiſchen Schloßhauptmanns, ſpäteren weimariſchen Oberkämmerers Wilhelm Ernſt Friedrich v. Göchhauſen und ſeiner Gattin Charlotte Chriſtiane, geb. v. Noſtitz 1752 in Eiſenach geboren. Ihr Ahnherr war der gelehrte Samuel Göchhauſen, der 1608 in den Reichsadelſtand erhoben wurde und 1658 als ſachſen-weimariſcher Geheimer Rat, Kanzler und Oberkonſiſtorialpräſident ſtarb. In jungen Jahren ſchon wurde ſie Geſellſchafterin und ſeit 1783 Hofdame der dreizehn Jahre älteren klugen Herzogin-Mutter Anna Amalia von Sachſen-Weimar, geb. Prinzeſſin von Braunſchweig, einer Nichte Friedrichs des Großen.

Die Geſtalt der Göchhauſen war klein, mager und verwachſen, aber gleichſam als Entſchädigung dafür hatte ihr die Natur eine leichte Auffaſſungsgabe, ein ſcharfes Beobachtungsvermögen und einen klaren Verſtand gegeben, dazu einen köſtlichen Humor, der nur vielfach in Ironie, Spötterei und ſatiriſche Schärfe ausartete. Im Grunde war ſie liebenswürdig, gemütvoll und begeiſterungsfähig, aber wie ſie ſich mit Vorliebe ſelbſt ironiſierte, ſo neckte ſie auch andere gern und ließ ſich

ebenso Neckereien, besonders von seiten des Herzogs Karl August wohlgefallen, zumal da sie dadurch Gelegenheit erhielt, ihrer witzigen Laune freien Spielraum zu lassen. Sie empfing den in Hinblick auf ihren dürftigen unheldischen Körper boshaften Spitznamen „Thusnelda", woraus öfters zur Milderung der Kosename „Thusel" abgeleitet wurde. Die kleine Hofdame war gut gebildet und las überaus viel in deutscher Sprache und in fremden Zungen; besonders war sie auf Neuheiten des Büchermarktes begierig, die sie freudig auch andern mitteilte. Es war ihr ein „rechter Spaß", wenn ein seltenes Buch durch sie ausfindig gemacht wurde. Als Vorleserin wurde sie bei Hofe sehr geschätzt, und ein schauspielerisches Talent, besonders für komische Rollen, hat sie bei zahlreichen Liebhaberaufführungen bewiesen. Vor allem besaß sie eine natürliche schriftstellerische Befähigung, sie wußte lebendig zu schildern und ihrer Darstellung durch geistreiche und witzige Wendungen einen eigenen Reiz zu geben. Diese Gabe, die sie in ihren Briefen bewährte, benutzte sie nie zu umfangreichen literarischen Arbeiten, denn sie hatte Selbstkritik, sie kannte den Abstand, wie Bernhard Suphan sagt, „von der unbefangenen Betätigung einer schönen, durchgebildeten Innerlichkeit bis zur berufsmäßigen Schriftstellerei". Aber eine Fülle von Gelegenheitsversen, Scherzgedichten, Charaden und Rätseln findet sich in ihrem Nachlaß, und sie war nicht allein Sekretärin, sondern auch Mitarbeiterin am Tiefurter Journal, jener nur in elf Exemplaren handschriftlich hergestellten Zeitschrift des Musenhofs von 1782; auch Bertuch nahm gern Berichte der Göchhausen in sein

„Journal des Luxus und der Moden“ auf. War sie nicht selbst schöpferisch, so schrieb sie mit Bienenfleiß alles ab, was ihr an Werken der schönen Geister in die Hände geriet. Manches gab sie unberechtigt weiter, bevor es veröffentlicht war, woraus dann allerlei Unannehmlichkeiten erwuchsen. In dem Bestreben, andern gefällig zu sein, sich selbst Dank zu erwerben und sich wichtig zu machen, ließ die kleine Hofdame es überhaupt oft an der nötigen Vorsicht fehlen, wie sie auch in der gern gespielten Rolle der Protektorin nicht immer genug Zurückhaltung übte.

Im Weimarer Wittumspalais an der Esplanade, das Anna Amalia im Winter seit dem Schloßbrande (1774) bewohnte, hatte die Göchhausen zwei freundliche kleine Mansardenzimmer inne; im Sommer war sie in den ersten Jahren mit ihrer Fürstin im waldumrauschten Ettersburg und seit 1781 in dem anmutigen Tiefurt. Manches hatte sie mit der Herzogin gemein, die Frohnatur, die geistigen und künstlerischen Interessen und die Liebe zur Musik. Sie war ihrer Fürstin ganz ergeben und tief dankbar, dennoch blieb es nicht aus, daß sie ungeachtet aller großen Erlebnisse, aller bedeutenden Persönlichkeiten, die in ihr Leben traten, auch das Einengende ihres Daseins als Hofdame, den Mangel an Freiheit und Selbständigkeit empfand und beglückt war, wenn sie einmal durch Krankheit oder andere Umstände sich selbst überlassen blieb. Das Hofzeremoniell sagte ihr nicht zu, sie liebte in erster Linie kleine Kreise, wo es „menschlich“ herging und sie ihrer Natur keine Gewalt anzutun brauchte. Am liebsten hielt sie sich in dem

bescheidenen parkumgebenen Schlößchen Tiefurt an der Ilm auf. Hier ruhte sie aus von den vielen Winterbelustigungen, Konzerten, Aufführungen, Gesellschaften, Bällen, Schlittenfahrten, die trotz all ihrer Lebenslust auf die Dauer lähmend auf sie wirkten, hier genoß sie, die im Winter das rauhe Klima schmerzlich empfand, die sonnenwarmen Tage und mondhellen Nächte, den Duft der Blüten und den Gesang der Vögel.

Karl Ludwig von Knebel, der eigentliche Schöpfer der Tiefurter Anlagen, hatte sich, nachdem seine Aufgabe als Erzieher des Prinzen Constantin, des zweiten Sohnes Anna Amalias erfüllt war, vom Weimarer Hofe zurückgezogen. Die Göchhausen benutzte jede Gelegenheit, den vielseitig begabten Freund wieder zu erobern, und wenn sich dieser nach langer Zeit 1784 zu einem Besuch in Tiefurt bewegen ließ, so war dieser Entschluß nur ihrem freundschaftlichen Zureden zu verdanken, wie auch seine zahlreichen Beiträge für das Tiefurter Journal im wesentlichen auf ihre Vermittlung zurückzuführen sind. Die freundschaftlichen Beziehungen der beiden, die von seiten der Göchhausen, als Knebel in Ilmenau die Kammersängerin Rudorff geheiratet hatte, auch auf diese und ihren Sohn ausgedehnt wurden, dauerten bis zu ihrem Tode. Wie weit die Vertraulichkeit ging, was sie sich dem Freunde gegenüber erlauben durfte, kennzeichnet der auch für die ganze Zeit charakteristische Brief Nr. 49. Häufig hat sie in den letzten Jahren ihres Lebens Knebels in Jena besucht, eine Trübung des Verhältnisses trat nur vorübergehend ein, wie es scheint, durch einen Neffen der Göchhausen; Knebels grillige, reizbare Natur wird

aber auch nicht ohne Schuld an der Entzweiung gewesen sein.

Wieland, der eigentliche Mittelpunkt des Anna Amalia-Kreises, wurde von der kleinen Hofdame unbegrenzt verehrt; er hatte sein Gefallen an ihr und nannte sie zärtlich seine „Gnomide", auch rühmte er die „Feinheit ihrer äußern und innern Sinne", während ihr Verhältnis zu Herder kühler war, obwohl sie, zumal während der italienischen Reise, den Umgang mit dem bedeutenden Mann wohl zu schätzen wußte.

Thusneldas Beziehungen zu Goethe scheinen mit einer Ausnahme gleichmäßig freundlich gewesen zu sein. Der Dichter schenkte ihr das Buch »Annette«, das einzige Exemplar jener frühesten Dichtungen der Leipziger Zeit in der Abschrift seines Freundes Behrisch, und zu Neujahr 1779 sandte er ihr die Verse:

„Der Kauz, der auf Minervens Schilde sizt,
Kann Göttern wohl und Menschen nüzen,
Die Musen haben Dich beschüzt,
Nun magst Du sie beschüzen."

Alle seine Werke nahm sie mit höchstem Interesse, mit einer Art „Abgötterei", wie sie selbst einmal bekennt, in sich auf. Eine hohe Freude war es ihr, wenn sie den Dichter seine Schöpfungen selbst vorlesen hören oder seinen wissenschaftlichen Vorträgen lauschen durfte. In jungen Jahren war sie durch ihn für Mineralien, Fossilien und Erze interessiert worden, und ihre kleine Sammlung hatte Goethe ordnen helfen. Bezeichnend für das vertraute Verhältnis, in dem die

Göchhausen zu dem Olympier stand, ist, daß sie ihn „bestes Geheimrätchen“ nennen durfte, und er sie um Rat fragte, wie er sich bei einer Prinzentaufe zu verhalten, welche Trinkgelder und wem er sie zu geben habe und was er anziehen müsse. Wie stolz war sie, wenn sie ihm gar einmal eine wissenschaftliche Auskunft vermitteln konnte, und wie bangte sie bei des Dichters häufigen Krankheitsfällen um das teure Leben! Seine Bearbeitung der aristophanischen „Vögel“, „Paläophron und Neoterpe“ und anderes hat Goethe der Göchhausen diktiert, und sein „Urfaust“, die älteste Fassung des ersten Teils der Faust-Dichtung, die er mit nach Weimar brachte, ist nur in der sauberen Abschrift der fleißigen Hofdame auf die Nachwelt gelangt.

Auf der ersten größeren Reise, an der die Göchhausen in Begleitung ihrer Herzogin teilnehmen durfte, — es war im Sommer 1778 —, lernte sie in dem ehrwürdigen Patrizierhause am Hirschgraben zu Frankfurt am Main Goethes Eltern kennen. Gleich ihrer Fürstin freundete sie sich sogleich mit der prächtigen Frau Aja an und blieb seitdem mit ihr in ständiger Verbindung. Kleine Geschenke, Verse und Briefe wurden ausgetauscht, und Thusnelda ermüdete nicht, der Frau Rat Schilderungen von Weimars Festlichkeiten zu geben, deren Mittelpunkt stets Goethe bildete.

An der vierwöchigen Rheinreise des Jahres 1778 nahm auch Goethes Freund, der Darmstädtische Kriegsrat Johann Heinrich Merck teil, der — wenn auch bedeutender als die Göchhausen — ihr in gewisser Hinsicht wesensverwandt war und mit dem sie nun ebenfalls

in freundschaftlichen Briefwechsel trat. Sie vermittelte Aufträge ihres Hofes an den feinen, vielerfahrenen Kenner, der in künstlerischen Dingen dem weimarischen Fürstenhause Agentendienste leistete, und labte sich an den prickelnden Geschichtchen, die der Spötter seinen Korrespondenten aufzutischen liebte.

Der eigentliche Höhepunkt im Leben Thusneldas wie in dem Goethes ist die Reise nach Italien, die Anna Amalia, eine langjährige heiße Sehnsucht stillend, in ihrer und Einsiedels Begleitung am 15. August 1788 begann. Die Fahrt ging über Regensburg, München nach Innsbruck und von dort über den Brenner nach Bozen und Verona. Eine Septemberwoche wurde Mailand gewidmet, und am 4. Oktober trafen die Reisenden in Rom ein, wo sich Herder zu ihnen gesellte. Während Herder auch auf dem klassischen Boden auf die Dauer nicht frei zu atmen verstand, erwies sich die kleine Hofdame als die rechte Lebenskünstlerin, die das ihr Gebotene mit offenen Sinnen aufnahm und unvergeßliche Eindrücke empfing. Sie durfte alles mitgenießen, die Kunstwerke und Reste einer großen Vergangenheit, die ihnen von Goethe empfohlene Künstler und Altertumsforscher nahe führten, ebenso wie die fürstlichen Ehren, die der Herzogin, wohin sie auch kam, zuteil wurden. Von Rom aus besuchte man Tivoli, und hier las Herder im Garten der Villa d'Este aus Goethes eben erschienenem „Tasso" vor. Am Neujahrstage 1789 verließ Anna Amalia mit ihrem Gefolge die ewige Stadt und begab sich auf einige Wochen nach Neapel. Hier wohnten die Reisenden am Meer und erfreuten sich täglich der erhabensten

Aussicht. Ein zweiter römischer Aufenthalt, ebenfalls reich an bedeutenden Erlebnissen, fällt in die Zeit vom 20. Februar bis 17. Mai. Dann erforderte die Gesundheit der Herzogin wieder einen Ortswechsel, und abermals war Neapel das Ziel, das die Weimarer diesmal nahezu ein Jahr festhielt. Kleinere und größere Ausflüge wurden unternommen, auf den Vesuv, nach Portici, Herculanum, der Insel Ischia, ja bis zu den gewaltigen Tempelruinen von Paestum. Schweren Herzens trat man am 10. April 1790 die Heimreise an; Goethe kam der Herzogin auf deren dringenden Wunsch bis Venedig entgegen. Erst am 18. Juni fand die Reise, die für alle Beteiligten, und nicht zum wenigsten für Luise v. Göchhausen einen hohen Gewinn bedeutete, ihren Abschluß.

Unterwegs scheint es zu Zerwürfnissen zwischen der Herzogin und ihrer Hofdame gekommen zu sein, zu denen die scharfe Zunge Thusneldas, ihre Spottlust, die einst auch Schiller bei seinem ersten Auftreten in Weimar peinlich empfand, mit die Veranlassung bot. Goethe schreibt am 17. Oktober 1790 an Knebel „Die Herzogin-Mutter ist schon seit einem Jahre mit der Göchhausen radikaliter brouilliert, es ist nicht möglich, daß sich das Verhältnis wieder herstelle; die Herzogin wünscht sie je eher, je lieber los zu werden". Ja, Anna Amalia trug sich schon mit dem Gedanken, Knebels Schwester Henriette als Nachfolgerin der Göchhausen zu ernennen, doch wich die Verstimmung glücklicherweise, Luise v. Göchhausen blieb in ihrer Stellung und wurde nur dienstlich durch eine jüngere Kraft entlastet.

Durch ihre „Freundschaftstage“ schuf sie sich allmählich einen eigenen Kreis. Amalie v. Voigt berichtet darüber: „Fräulein v. Göchhausen gab jeden Sonnabend ein Frühstück zum Besten, das man mit dem Namen „der Freundschaftstag“ zu bezeichnen gewohnt war. Ihren Kaffee, den sie selbst bereitete, rühmte man als den trefflichsten in der ganzen Stadt, und auch die sogenannten „Freundschaftsbrötchen“ blieben nicht unbelobt. Die für immer Eingeladenen hätten die Räume gerade gefüllt, aber da ihnen gestattet war, interessante Fremde mitzubringen, so war nicht immer die Gesellschaft mit dem Platze im Verhältnis. . . . . Zu den Stammgästen gehörten von Damen: Die durch liebliche Anmut und Grazie gefallende zweite Hofdame der Herzogin, Fräulein v. Wolfskeel, die heitergelaunte Frau v. Egloffstein, geb. v. Aufseß, das als Dichterin und Malerin reichbegabte Fräulein Amalie v. Imhof, die geistreiche, schöne Gräfin Henriette v. Egloffstein und Fräulein Mimi v. Oertel. . . Kammerherr v. Einsiedel, der liebenswürdige, stets harmlose und verbindliche Freund seiner Freunde, und deshalb allgemein mit dem schönen Beinamen l'Ami belegt, wurde sogleich traulich umringt, so oft er sich sehen ließ; . . . Heinrich Meyer, der Kunstkenner, fand sich ebenfalls zuweilen ein; seine Naivität und sein trockener Humor machten ihn zu einem überaus vorzüglichen Erzähler. . . Graf Karl Brühl, der oft und lange in Weimar weilte, trug bereitwillig mit seinem deklamatorischen und musikalischen Talente zur Unterhaltung bei; Böttiger, der gelehrte, dienstfertige, allseitige Mann,

brachte Kupferstiche und Zeichnungen, Briefe und Neuigkeiten aus allen Weltgegenden herbei und schaffte so der Unterhaltung den weitesten Spielraum. Hierzu kamen Bertuch, Ridel, die Gebrüder Fritsch, Rat Kraus, Kammerherr v. Wolfskeel, Leo v. Seckendorff, Dr. v. Herder der Jüngere, Weyland, Froriep, Müller und andere mehr, die alle, bald öfter, bald seltener — zuweilen auch Wieland — dem freundschaftlichen Kreise sich anreihten, der wohl ein Jahrzehnt hindurch jeden Spätherbst sich erneute und bis zum Mai, wo die Herzogin Amalia gewöhnlich ihr Landhaus in Tiefurt bezog, fortdauerte.

„Sobald der Sonnabend heranrückte, suchte jedes Mitglied des Vereins etwas aufzufinden, was zur Würze der Unterhaltung beitragen möchte; bald war es ein kleines Gedicht, eine neue Komposition, ein neues Buch, bald eine scherzhafte Erzählung oder auch nur eine interessante Anekdote. So strichen denn im heiteren, ungezwungenen Austausch ein paar Stunden gar schnell vorüber.

„War die Gesellschaft klein, so wurde wohl auch einmal ein dramatisches Dichterwerk mit verteilten Rollen gelesen, wenn gleich öfters mehrere Sonnabende verstrichen, ehe man damit zu Ende kommen konnte; dies war besonders der Fall, wenn Böttiger ein Trauerspiel des Sophokles oder Äschylos vorlas und kommentierte. Ein anderes Mal wurde diese oder jene poetische Frage zu lösen aufgegeben . . . . . Da in dem größeren Zimmer sich ein Pianoforte befand, so konnte auch die Musik zur Ergötzlichkeit beitragen. Wölfel, ein Klavier-

spieler von Ruf, und der beliebte Komponist Himmel spielten hier oftmals; andere sangen".

Das Auftreten Goethes, der nach der italienischen Reise etwas Ernstes, Gemessenes, Verschlossenes an sich hatte, in diesem Kreise wollte nach dem Bericht der Gräfin Henriette Egloffstein „dem hier vereinten lustigen Völkchen nicht sonderlich zusagen; als er sich jedoch weit heiterer und herablassender, denn seit vielen Jahren bezeigte, verschwand allmählich die durch seine Nähe veranlaßte Scheu, und man gab sich ohne Rückhalt der guten Laune hin, zu welcher der köstlich bereitete Mokka auf dem Kaffeetisch der geistreichen Wirtin alle Besucher ermunterte, welche letzteren sich gleichsam dazu verpflichtet fühlten, die harmlosesten und anmuthigsten Scherze als Dankopfer auf dem Hausaltar des kleinen boshaften Genius loci darzubringen". An einem dieser Vormittage schlug Goethe den Anwesenden vor, zur Erheiterung des bevorstehenden Winters einen Verein zu gründen, der nach der Sitte der Minnesänger eine cour d'amour bilden und auch so genannt werden solle, indem der Name „die poetische Tendenz desselben und die Zwanglosigkeit" zu bezeichnen hätte. Ob Amor seine Rechte bei den Mitgliedern geltend machen könne und dürfe, „möge der Macht des kleinen schelmischen Gottes überlassen bleiben". Goethes Aufforderung hätte eigentlich, wie Gräfin Egloffstein richtig empfand, die Göchhausen „wegen ihres Alters und ihrer Mißgestalt" beleidigen können, wäre sie „nicht schon längst an unzarte Behandlung gewöhnt gewesen, und hätte sie nicht bereits eine zu große Virtuosität in der Kunst, sich selbst zum

Besten zu haben, erlanget, als daß sie sich davon verletzt fühlen sollte. Auch war sie durch ihre Katzennatur hinlänglich befähigt, sich in alle Launen und Einfälle derjenigen zu schmiegen, die ihr in dem Grade wie Goethe imponierten, mochten ihr jene auch noch so absurd erscheinen. Daher kam es denn im gegenwärtigen Falle, daß sie sogleich in seinen Vorschlag einging und mit der ihr eignen komischen Manier erklärte: sie sei bereit, dem Aufruf Folge zu leisten, da sie mit Gewißheit darauf rechnen könne, einen treuen Seladon zu finden; die anderen schönen Damen möchten nur ihr Heil versuchen, ob ihnen ebenso dienstwillige Narren zu Gebote stehen würden, als ihr".

Der Plan wurde ausgeführt, man bildete sieben Paare, und der brave Schweizer Heinrich Meyer, Goethes Freund und Leiter der Zeichenschule, wurde Thusneldas Partner.

Der ehrgeizige Vielschreiber August von Kotzebue, der damals in Weimar lebte, trachtete danach, diesem Kreise anzugehören, und suchte es durch den gefälligen Böttiger zu erreichen, der bei der Göchhausen viel galt. Obwohl Goethe und Kotzebue in äußerst gespanntem Verhältnis zu einander standen, lockte die kleine Hofdame doch der etwaige Triumph, Kotzebue in die geschlossene Gesellschaft einzuschwärzen. Aber ihr Versuch scheiterte an Goethes Widerstand, und es kam zwischen beiden zu einem heftigen Auftritt. Daß Thusnelda darüber verstimmt war, ist sehr wahrscheinlich; daß sie jedoch „voll innerer Wut über das Mißlingen ihres Unternehmens, sowie über die Behandlung, welche sie erduldet",

sich nun der Partei anschloß, die es mit Kotzebue hielt, und zwar — im Geheimen, um es mit Goethe nicht ganz zu verderben, ist nicht glaubhaft; die persönlich gefärbte Darstellung der Gräfin Egloffstein leidet an Voreingenommenheit. Immerhin haben Mißhelligkeiten schnell die Auflösung der cour d'amour herbeigeführt.

Von längerer Dauer und höherer Bedeutung war die gelehrte Gesellschaft, die sich seit 1791 jeden ersten Freitag im Monat bei der Herzogin Anna Amalia versammelte und die ebenfalls unter der geistigen Leitung Goethes stand. Eine Fülle von Kenntnissen aus den verschiedensten Gebieten wurde hier den Teilnehmern, zu denen auch die Göchhausen gehörte, mitgeteilt. Thusneldas Wissensgier wurde sonst in erster Linie durch Böttiger gestillt, und sie bedauerte es schmerzlich, als dieser Polyhistor Weimar mit Dresden vertauschte. Einen weiteren Verlust brachte ihr die Berufung des jüngeren Voß nach Heidelberg, dessen Vorlesungen ihr reichen Genuß bereitet hatten. Andere Lücken riß der Tod in den hochgestimmten Kreis: 1803 starb Herder, 1805 Schiller. Neues Leben war 1804 mit der jungen Großfürstin Maria Paulowna in Weimar eingezogen; die Freude, die Anna Amalia an der anmutigen Enkelin empfand, wurde von ihrer Hofdame ganz geteilt. Die Göchhausen konnte sich nicht genug tun, die Liebenswürdigkeit der neuvermählten Erbprinzessin nach allen Seiten zu schildern, aber das Glück wurde bald getrübt durch das traurige Geschick des Vaterlandes. Als die Franzosen im Oktober 1806 plündernd in Weimar einzogen, mußte auch die Herzoginmutter fliehen, und

mit ihr ging Thusnelda. Die tapfere Herzogin Luise wehrte das Schlimmste von Stadt und Land ab, und die Flüchtlinge konnten bald wieder zurückkehren, aber Anna Amalia war im Kerne getroffen, hatten ihr doch die Jahre 1805 und 1806 zwei Brüder geraubt, den geistvollen Herzog Friedrich August von Ols und den tapferen Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, der sein Blut für das Vaterland vergoß. Bald wurde sie mit ihnen vereint; am 10. April 1807 nahm ein sanfter Tod sie hinweg.

Dies Ereignis erschütterte auch die Göchhausen in ihren Grundfesten und warf sie auf das Krankenlager. Zwar erholte sie sich wieder ein wenig und konnte kleinere Reisen, wie nach Jena zu Knebels, und einen Ausflug nach Tiefurt unternehmen. Aber gerade der Aufenthalt an dem Orte, der ihre glücklichsten Zeiten gesehen, mag die sonst so Frohe tief herabgestimmt haben. Mit dem Hinscheiden ihrer Fürstin war ihr der Lebensinhalt geraubt, ein weiteres Dasein schien ihr unerträglich, sie fühlte sich wie vernichtet. Fernow berichtete an Böttiger: „Eigentlich war sie schon seit dem 10. April tot, sie war nur noch nicht gestorben. Amaliens Tod war auch der ihre . . . . Sie kam mir vor wie ein Vogel, den man zeitlebens in einem Bauer gefüttert hat und dann spät im Alter wieder in die freie Natur aussetzt, wo er, ungewohnt, Futter und Nest selbst zu suchen, in der rauhen Witterung verschmachtet.“ Der Buchhändler Frommann in Jena meinte: „Um den Ruhm einer treuen Hofdame mit ins Grab zu nehmen, müßte sie ihrer Fürstin sobald als möglich nachfolgen; auf dieser Welt

wird nun doch wenig Freude mehr für sie sein.“ Und so kam es auch.

Da sie das „völlig ausgestorbene“ Palais zu Michaelis verlassen sollte, hatte sie bereits am Schweinsmarkt eine andere Wohnung gemietet. Das neue Quartier war nicht billig, und die Alternde sorgte sich, ob sie mit ihrer Pension von 800 Talern auskommen würde. Auch wurde es ihr schwer, die gemütlichen Mansardenstübchen zu verlassen, in die sie sich mit all ihrer zierlichen Habe so „eingefügt“ hatte. Da kam ihr der Tod mitleidig zu Hilfe; still ging sie am 7. September 1807 dahin, ohne lange gelitten zu haben. In der Kassengruft auf dem Jakobsfriedhof, wo 1805 Schillers irdische Reste beigesetzt waren, fand sie drei Tage darauf ihre letzte Ruhestätte. Von vielen, denen ihr munterer Geist manche lange Stunde verkürzt hatte, ward sie schmerzlich vermißt. Der ihr befreundete Einsiedel urteilte: „Ihr Geist war dem gesellschaftlichen Leben wohltätig und belebend, auch war sie dauernder Freundschaft fähig — eine Tugend, die in unsern Zeiten nur selten leuchtet“.

Luise v. Göchhausen im Weimarer Park
im Gespräch mit einer fürstlichen Dame

Mit Erlaubnis des Goethe-National-Museums zu Weimar

1. An Frau Rat Goethe.

Ettersburg, d. 25ten 8br 78.

Herzinnig geliebte Frau Aja! ich freue mich immer, wenn ich mich hinsetze, um an Ihnen zu schreiben; wolde der Himmel, daß Ihnen meine Briefe etwas seyn könten, oder daß ich immer etwas Ihnen interessantes zu schreiben wüste. Dießmal will ich Ihnen von vergangener berühmter Theatralischer Lustbarkeit erzehlen, die sich hier, bey den Hoflager in Ettersburg zutrug. Dr. Wolfen und Philippen thu' ich alles nur erdenckliche gebrante Herzeleid an, wenn ich erfahre, daß sie Ihnen schon das ganze Wesen geschrieben haben, denn ich habe diese Menschen-Kinder gebeten, mir einmal die Freude zu laßen.

Also den 20. 8br dieses mit Gott hinschleichenden Jahres trug sich zu, daß auf den hiesigen neuerbauten Ettersburgschen Theater der Médecin malgré lui, von Einsiedeln übersetzt, und das Jarmarktsfest zu Plundersweilen, zu grosen gaudium aller vornehmen und geringen Zuschauer, hier aufgeführt wurde. Drey ganzer Wochen vorher, war des Mahlens, des Lermens und des Hämmerns kein Ende, und unsere Fürstin, D. Wolf, Krauß ꝛc. purzelten immer übereinander her ob der grosen Arbeit und Fleißes. Die spielenden Personen im Médecin wahren: Einsiedel als Scannarell, Aenngen Müller: seine Frau. Der Kammerherr

Seckendorf: Geronde. Hr. Saydler: Leander. Mlle Schröder: Lucinde. Mlle Probsten: die Amme. Hr. Wolf Goethe: Lucas. Der Herzog: Vallère und Profeßor Musaeus als Robert. Die Personen, die Sie unter dieser Gesellschaft nicht kennen, will ich nächstens in Kupfer stechen laßen und Sie Ihnen schicken. Das Stück ging sehr gut, und Baron Einsiedel spielte besonders sehr fein, wie auch Doctor Wolf seinen Lucas in Bauertracht herrlich gut. Zum Nachspiel erschien nun das gepriesene Jahrmarcksfest; der Doctor sagte, er hät's schon geschickt. Das Bänckelsänger Gemählde, weil es von Kennern und Nichtkennern für ein rares und treffliches Stück Arbeit gehalten wird, und Sie als eine Kunstkennerin und Liebhaberin dergleichen Dinge berühmt sind, wird Ihnen in einer Copie, ins Kleine gebracht, nebst der Romantze auch zu geschickt. D. Wolf spielte alle seine Rollen über allemasen trefflich und gut, hatte auch Sorge getragen sich mächtiglich, besonders als Marcktschreyer herraus zu putzen. O hätten Ihnen Wünsche nur auf die paar Stunden zu uns zaubern können!

Unter denen Zuschauern befand sich die Erbprintzes von Braunschweich, die einige Tage zuvor angekommen war und grose Freude an unsern Guckelspiel bezeugte.

Nach der Comedie wurde ein groses Banquet gegeben, nach welchen sich die hohen Herrschaften sämdlich (auser unsere Herzogin) empfahlen, uns Comedianten Packt aber wurde noch ein mächtiger Ball bereitet, der bis am hellen lichten Morgen dauerte, und alles war lustig und guter Dinge. Um auch etwas

von mir zu sagen, so kann ich nicht umhin mit aller Bescheidenheit zu melden, daß ich die edle Guwernante im Puppenspiel überaus zierlich vorgetragen habe.

2. An Frau Rat Goethe.

Zum Weihnachtsfest 1778.

Auch ich bring hier in Knittelmanier
Aus guten Herzen, auf bunten Papier,
Ein Reimlein, das Dich grüßen soll
An diesen Tag, des Jubels voll.
Der Gaben brächt ich gerne mehr,
Doch ach! es ist die Zeit so schwehr!
Und da ich mit sonst nichts dienen kann,
So nimm doch meine Wünsche an:
Krieg, Pestilenz und theuere Zeit,
Kopf, Zahnweh, Schneiden in den Leib,
Und alles, womit Pandora die Erde
An Uebeln in ihren Griesgram beschwerde,
Sey fern von Dir! Aber der Freuden viel
Umgaukeln Dich in ewigen Spiel;
Gesundheit, frohen Muth und ein Glas edlen Wein,
Auch Etlings Möpsgen oben drein,
Auch Höllenprögel in Magischen Gewand
Wünscht Dir Thusnelda mit Herz und mit Hand!

3. An Frau Rat Goethe.

Weimar d. 12ten Apr. 1779.

Gute, liebe, Herzens Mutter! Es dünckt mir sehr lang; daß ich nicht an Ihnen schrieb; und noch länger, daß ich kein Brieflein von Ihnen sah, außer, was gute

Herzen, als die Herzogin und Wieland mir zuweilen aus Barmherzigkeit von Ihnen wolden zukommen laßen. An diesen Unheil war nun einzig und allein eine mir sehr unwilkommene, langweilige Unpäßlichkeit schuld, die mich drop blagte und zuweilen gar meynen machte, als wolte das zarte Körperlein den grosen Geist nicht länger faßen. Daß war mir nun ungelegen, und es rauchten Opfer und Brandopfer der strengen Göttin Hygiaen —, und sie hatte Mitleid mit meiner Schwachheit; und nun wandle ich wieder daher in Friede und Freude und dancke durch Genuß des lieblichen Herzerquiquenden Frühlings. Eine ganze Seite von nichts als meiner Wenigkeit — rechnen Sie noch zurück gebliebener Schwachheit zu, und verzeihen sie in Liebe.

Daß der Herr Doctor seiner Schuldigkeit gemäß seine treffliche Iphigenie wird überschickt haben oder noch schickt, hoffe ich gewiß. Ich will mich also alles Geschwätzes darüber enthalten und nur so viel sagen, daß er seinen Orest meisterhaft gespielt hat. Sein Kleid, so wie des Pylades seins war Grigisch, und ich hab ihm in meinem Leben noch nicht so schön gesehn. Ueberhaupt wurde das ganze Stück so gut gespielt —, daß König und Königin hätten sagen mögen: Liebes Löbchen brülle noch einmal!

Heute wirds wieder aufgeführt, und so herzlich ich mich darauf freue, so glauben Sie mir, daß ich sehr seelig seyn würde, wenn ich den Mütterlichen Herzen meinen Platz geben könte.

Nun bald erwarthen wir unsern braven Merck. Wir freuen uns gewiß alle herzlich darauf. Die

Herzogin hat ihm geschrieben, daß die Bradenwender alle revidirt werden, um wenigstens von der Seite seiner kritischen Nase keinen Schmauß zu geben.

Ihnen, liebe Mutter, sehn wir nicht anders, als wir müßten wieder nach Franckfurth kommen. Nun, ich schwöre vor nichts, Berg und Thal ꝛc Erschrecken Sie nur nicht, wenn einmal eine Post mit 6en vor Ihrem Hause hällt.

Unsere theuere Fürstin grüßt tausendmal Vater und Mutter, und ich lebe und sterbe meiner Frau Asa threue Thusnelde.

Einsiedel und Wieland grüßen auch, lezterer ist in einen Fluß am Arm einige Zeit nicht recht gewesen, ist aber alles wieder gut und wohl.

4. An Frau Rat Goethe.

Weimar, d. 21. May [1779.]

Ihr Brief und liebe Theilnehmung an meinem noch hier seyn auf dieser wieder neu aufgepußten schönen Erde hat mir Herz und Seele erfreut. Gewiß, liebe Mutter haben Sie schon recht viel zur Freude und Wohlgefallen meines Lebens beygetragen, auch bin ich gewiß danckbar dafür; und hätten Sie mir auch gar nichts weiter zu Lieb gethan, so wär's schon genung diese Erde noch lieber zu haben, wenn man weis, daß man mit einer so herzlichen, treflichen Frau, als Sie sind, auf derselben herum wandelt.

Iphigenia würd doch nun endlich angekommen seyn? wenigstens hab ich den Doctor und Philipp tag täglich dazu angemanth, und wie ich nicht anders weiß,

hat sie schon lang ihre Wanderung angetreten. Das wird wieder einen seeligen Tag geben, wenn ihr so dazusammen sitzen und Euch daran freuen werdet. Daß aber nur die Gesundheit vom Doctor in den besten und ältesten Wein dabey getrunken wird. — Er und seine Iphigenia verdienens gewiß.

Wir sind nun wieder seit 8 Tagen mit Sack und Pack in unserm lieben Ettersburg. Es ist doch, das weiß Gott! ein schönes Leben so in Wald, Berg und Thal! Unsere beste Herzogin ist hier auch wohl und vergnügt, Gott erhalte sie dabey, sie verdient's so sehr!

Gestern hat uns der Hr. Geh. Leg. Rath ein Schäferspiel, Die Launen der Verliebten, hier aufgeführt, das er in seinem 18ten Jahr sagte gemacht zu haben und nur wenig Veränderungen dazu gethan. Es bestant nur aus 4 Personen, welche der Doctor, Einsiedel, die Frl. v. Woelwarth und Mlle. Schroeder vorstellten. Es ist von einem Act, mit einigen Arien, welche der Kammerherr Seckendorff componirt hat. Es wurde recht sehr gut gespielt, und wir waren den ganzen Tag fröhlich und guter Dinge.

Jetzt leben wir in beständiger Erwarthung unsers Mercks. Beym Erwachen und beym Schlafengehn dencken wir seiner; und wenn's regent oder der Wind ein bißgen stärcker bläßt, solten Sie das Lamento hören! Der Arme Merck! jetzt ist er vielleicht naß! Der Wind wird ihm auf seinem Fuchs das Reiten sauer machen! und scheint die Sonne, so freut sie jetzt doppelt seintwegen. So gehts den ganzen Tag. Käm

er doch nun recht bald! Der Doctor reitet ihm bis Erfurth entgegen. Der alte gute Wieland ist jetzt hausen bey uns, auf unsern Berg, er grüßt seine herzlich liebe Frau Aja von ganzer Seele!

Der Mahler May ist jetzt in Weimar und mahlt und hat eine ganze Menge Angesichter schon dahrgestellt. Hätschelhamß hat sich auch mahlen lassen, ich hab's noch nicht gesehn, aber man sagt, es sey gut.

Unsere Herzogin grüßt Vater und Mutter herzlich. — Kraus hat gezt allerley zu schaffen, wird aber vielleicht bald etwas von sich sehn und hören laßen.

Den Vater, auch Joh. Casp. Vollingen meinen schönsten Gruß! und Ihnen, beste Frau, meinen besten Kuß von Ihrer ewig treuen Louise G.

Verzeihe Sie des Geschmirs!!!

5. An Merck.

Ettersburg, 26. Juli [1779.]

In einigen Minuten geht die Post ab, aber mein Herz ist zu voll von Dank und Freude über das Erhaltene und Ihr Wohl- und Fröhlichseyn, daß ich schreiben muß. Die Herzogin ist gesund. Den Tag Ihrer Abreise trauerte selbst die Natur; die Herzogin war still, und ich blieb allein bei ihr. Göthe hatte mir seinen Egmont und die Vögel zum Vorlesen dagelassen, aber's wollt's nicht thun. Gegen Abend kam die Gräfin Bernstorf und Bode. Diese sind noch bis auf den heutigen Tag hier, und ich kann nicht genug sagen, wie wir alle finden, wie sehr diese Frau durch eine nähere Bekanntschaft gewinnt. Wir leben so

bürgerlich glückliche Tage zusammen; der Frau ist's so selig, Boden so wohl, daß es unserer Herzogin schon durch den Anblick dieser Leute behaglich wird. Wedel, der Sie herzlich grüßt und küßt, hält treulich aus, trägt das Seinige reichlich bei, und versichert mir täglich, daß es ihm lang so wohl nicht gewesen sei.

Die Herzogin wird ihnen nächstens länger und besser schreiben; ich sag' Ihnen Nichts von ihr, Sie kennen ihr Herz. Leben Sie glücklich, l. M.! und glauben Sie mir, daß es eine große Beruhigung für mich ist, einen Mann wie Sie in der Welt zu wissen.

6. An Merck.

Ettersburg, den 22. October 1797.

Beim Empfang Ihres Briefs, l. M., war mirs wie einem, der unerwartet einen Freund wieder sieht. Herzlichen Dank dafür! Es that mir sehr wohl, überzeugt zu seyn, daß Sie, wenigstens im Moment des Schreibens, meiner dachten; so wie Ihr Andenken hoch lebt in unserm kleinen Zirkel. — — —

Was den Auftrag, die Kupfersammlung betreffend, anlangt; so wird es Ihnen wahrscheinlich recht befremdend vorkommen, daß der Hr. Kammerherr nichts für weniger nöthig gehalten, als davon nur einige Erwähnung zu thun. Ihr gütiges Anerbieten wurde also durch die Neuheit der Herzogin noch interessanter, und sie freut sich sehr, daß Sie daran einigen Antheil nehmen wollen. Es wird auch hierüber mit dem Hrn. Jagemann conferirt werden, und nächstens er-

halten Sie einen langen Brief von der Herzogin. — Die illustre Reisegesellschaft schreibt ganz fleißig, wo sie ankommt und wann sie abgeht, daß wir also sehr genau wissen, daß sie vor ungefähr 14 Tagen im Begriff war, die Glätscher zu besteigen. Von der Frau Aja sind, den Aufenthalt in Frankfurt betreffend, lange Briefe eingelaufen, die alle von sehr rosenfarbenem Humor zeugten, den ihr der Himmel lange erhalten wolle. Des Alten seine Gestalt, die Sie mit ein paar Zügen so meisterhaft darstellten, hat mich hoch gefreut. Es mag ihn freilich mächtiglich ergötzt haben, daß der Geh. Rath, sein Sohn, den Herzog in Frankfurt sehn ließ. Der General—'s führt sich noch immer schlecht auf, und hat seit Ihrer Abreise sich nicht wieder sehen lassen. Prinz Naßellaß aber hat Buße gethan, und wie es mir scheint, sich wieder zu den Bergbewohnern bekehrt. Die Gräfin Bernstorf, bei der Sie in hohen Ehren stehen, und der alte Bode haben sich bisher sehr brav gehalten; sie grüßen beide herzlich, so wie auch der jovialische Kammerherr. — — —

7. An Merck.

Weimar, den 10. Jan. 1780.

Dein Glückwunsch schön, so treu gemeint,
Nebst dem Geschenk, d'raus der Kenner erscheint,
Ist wohlbehalten mir überkommen.
Hab auch die neue Mähr vernommen
Und dabei nicht verkannt den berühmten Mann,
Der seinen Witz auch dazu gethan.
Der Meister Werk vorzüglich zu berühren,

Werd' seiner Zeit auf Vergeltung speculiren.
Könnt' ich nur bei meinen erstaunlichen Gaben
Die Bilder recht aus der Seele rausmahlen,
So daß Dein reinlicher Künstlersinn
Vor Freud nicht wüßte, wo naus, noch wohin.
Aber so geht mir's fatal mit vielen Sachen:
Genie die Fülle — kann aber nichts machen.
Daher, Du großer Geist am Rhein,
Gleich den Göttern wolleſt gnädig seyn!
Mein Leblang Du sollst mein Opfer empfahn,
Nur woll'st Du unkritisirt mich lahn!

8. An Merck.

Weimar, den 26. [April 1780]

Tausend Dank, l. M., für Ihren guten Brief vom 17. dieses. Sie müssen's lang wissen, was mir ein Brief von Ihnen seyn muß, also nicht viel Worte darüber. — Mit dem Jean Jacques le fataliste hat es diese Bewandtniß: Wieland hatte dieses Manuscript vom Prinz August von Gotha auf einige Tage geliehen bekommen, mit der ausdrücklichen Bedingung, es nicht aus seinen Händen kommen zu lassen. Die Herzogin und Göthe haben's zwar gelesen, der Poet hat's aber sogleich wieder nach Gotha geschickt. Diese Gothaner haben einen Vertrag mit den schönen Geistern in Paris, alle ihre Ejaculationen, sobald sie damit entbunden worden, noch im Manuscript (für Geld) zu lesen. Wahrscheinlich wird aber das opus nächstens im Druck erscheinen.

Der Herzog und Göthe waren in Leipzig in der Messe und sind gestern wieder zurückgekommen.

Ade l. M.

9. An Frau Rat Goethe.

Weimar d. 27ten Xbr. 1781.

Ich bin überzeugt, beste Mutter, daß Sie in Ihren Leben viel und mancherley Freuden gehabt haben, ob Sie aber so eine Freude kennen, als Sie mir am Christtag gemacht haben, — wünsch ich wenigstens. — Ihr Silhuet, so ähnlich! von so einer herrlichen, lieben, geliebten Frau! in so einem köstlichen, artig und motischen Zierrath; und Ihr Brief — o Ihr lieber Brief! Daß ich doch nur sagen könnte, wie unbeschreiblich trefflich der Brief ist! — Genung, liebste Mutter — aus allen meinen Exclamationen ist leider doch weiter nichts zu ersehn, als daß ich für ausgelassener Freude halb närrisch bin. Den ersten Tag hat Goethe viel mit mir ausgestanten, denn ich hab ihm bald gefressen. Zu übergrosem Glück war den fröhligen Tag ein prächtiges Gastmal bei der Herzogin, und war fast die halbe Stadt versammlet, ich konte also sogleich meine Herrlichkeit producieren (die so bald nicht wieder von den sogenanden Schwaanenhals kommen wird), und war daß ein Fragens und ein schielen nach der schönen Neuheit, und ich war ganz ausgelassen, und die Leute meinten, ich müsse lauter Queckſilber bescheert gekriegt haben. —

Liebste Frau, wie soll ich danken! wie jemals so viel Güte verdienen! So ohn alles Verdienst und

Würdigkeit! Dafür kann ich leider nichts thun als nur in meinen Schlendrian fortgehn, Sie lieben, ehren und gehorsam seyn mein Lebe lang. Amen!

L. Goechhausen.

Die Herzogin grüßt 1000 mal, will mir aber keinen weidern Auftrag z. E. wegen der Zitze, geben, bis ich wieder völlig bey Verstand wär; wofür, wenns nicht bald anders wird, sie nächstens in der Kirche will bitten lassen.

10. An Merck.

Weimar, den 11ten Febr. 1782.

Die nun, Gott sey Dank, überstandenen letzten 2 Monate habe ich an keine honette Seele geschrieben oder von ihr gehört, daß ich nicht Notiz von Hängen, Halsabschneiden oder irgend einer dergleichen artigen Todesart vernommen, zu welcher das herrliche Clima unsers gepriesenen Vaterlands nicht hätte Lust oder Anlaß gegeben. Vor einigen Tagen hört' ich also auch von Gevatter Wieland, daß Sie, der nicht leicht den schmalen Fußsteig wählte, wenn auf dem breiten gute Gesellschaft war, auch jetzt nicht verschmäht, der Gesellschaft so mancher braver Gesellen sich beyzuschließen und vergangene unglückselige Wintermonate sich ganz miserabel befunden. Auch diese gesellige Tugend wird der Himmel mit Sonnenschein lohnen, und die Zeit kommen, wo Euch allen wieder wohl in Euren Häuten werden wird.

Von so recht eclatantem Jammer und Elend kann ich eigentlich von hier Nichts melden, dafür sind wir

aber, wie billig, das ganze Jahr nicht sonderlich à notre aise, und weltkundig ist es, daß bey uns im Julius noch Caminfeuer brennt. Die Zeit des Carnevals hat indessen für jetzt zu allerley Selbstbetrug Anlaß gegeben, und man ist wenigstens darauf bedacht gewesen, die maladie contagieuse des Hof ennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten ꝛc. das Alles hat sich gejagt. Auch Freund Göthe hat sein Goldstück zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin Luise Geburtstag, der den 30ten war, eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geist beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Diese Strafe sollten sie dulden, bis in gewissen Bergklüften der große Karfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Diesen Stein zu erhalten, vereinigte nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeister wurden beschworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Bestes und das Abenteuer wurde bestanden, der große Carfunkel herbeygeschafft, geöffnet und — Amor sprang heraus. In diesem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor sich, und aus einem ganzen Theater voll alter Mütterchen und Gnomen wurden lauter schöne Mädchen und Jünglinge. Diese Verwandlungen gingen sehr gut, und Decoration und Musik war recht artig. Das Ganze war mit Gesang und Tänzen gemischt und endigte mit

einem großen Ballet, wo Amor der Herzogin beyliegende Verse gab, die Göthe nebst vielen Grüßen sendet, sich daran zu erbauen. Den Freytag darauf war Redoute. Unter andern producirten sich 9 weibliche Tugenden, worunter die Bescheidenheit die Verse Nr. 2, auch von Göthen, der Herzogin übergab. Wieland ließ sich bey dieser Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangele, nehmlich die Schwerenoth, welches eigentlich die ächte häusliche sey. Vergangenen Freytag wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen seinen Lustbarkeiten repräsentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu lesen.

Göthe ist sehr fleißig. Er hat neuerlich seinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatischen Werk, Tasso genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas ist diesen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts schreibe, weil ichs vielleicht bald selbst schicken kann, und wahre Essenz für dero Magen sein wird. Ueberhaupt scheint dieser Freund bey der Austheilung eine gute Portion Oehl mehr als gewöhnlich in seine Lampe bekommen zu haben, da sie oft bey trübem Wetter so helle brennt und es ihr zur Zeit der Noth noch nie mangelte. Gesegens ihm Gott! Wieland, dems ganz leidlich in seiner Haut ist, weil seine Frau guter Hoffnung, und er ein Buch schreibt, läßt grüßen und wird wahrscheinlich heut selbst schreiben.

Die Herzogin Mutter könnt's, glaub' ich, leiden, wenn's Ihnen dort in Ihrer Sandwüste so passabel

weh würde, daß Sie Troſt bey uns ſuchen müßten. Sie iſt wohl und grüßt von Herzen. Adio, l. M., laſſen Sie bald von ſich hören, daß es ihnen recht wohl geht.

11. An Knebel.

Weimar d. 7ten Merz 1782.

Lieber Knebel!

Ihr kleiner Brief war mir faſt ſo theuer und lieb wie eine Stimme in der Wüſten; ich hatte ſo lange nichts von Ihnen vernommen, daß mir blos Buchſtaben von Ihrer Hand ſchon wohl gethan hätten. Für das mit geſchickte A. B. C. Buch danke ich gleichfals, es kam recht zu gelegener Zeit, ich hatte eben ein kleines Thee Convivium, und da kriegten die bon Mots gleich Umlauf. Goethe, dem Sie's auch ſchickten, meinte, bey den Buch käm einen vor, als wär man ſchon im vollen Sommer, und dort keimten erſt die Rabünzgen.

Von hier weis ich Ihnen gar nichts neues, was zugleich intereſſant wär, zu ſchreiben — da aber etwas doch beſſer iſt als gar nichts, will ich Ihnen ein bon Mot erzehlen, was iezt du Jour unter uns iſt. Vor einiger Zeit laß ich Ah quel Conte von Crebillion. (Ich wünſche, das Ihnen etwas davon im Gedächtniß geblieben, um Antheil an unſren Spas zu nehmen.) Ich war von der Compoſition, den Witz und ſeinen Allegorien dieſes conte ſo eingenommen, daß ich viel davon ſchwäzte; der Herzog, die Steinen und andere mehr laßens auf meine Recomantation. Wieland erzehlte die Geſchichte den Weib und Mägdleins und vorzüglich machte das Gänsgen im roſenfarbenen Domino all-

gemein sein Glück. Unterdessen hatte ich ein recht schönes Gänslein von Wachs machen lassen, hatte ihm einen zierlichen, rosenfarbenen Domino verferdiget und schickt's der Steinen mit der Bitte, sie möchte es bey Carolingen und denen übrigen einführen: Das Gänsgen wär von seinen Reisen zurückgekommen und wär des Glauben: Qu'on ne pouvoit être mieux qu'au Sein de sa famille. Goethe antwortete im Nahmen Carolingens. Einige Tage darauf gab ich der neuen Gespielin zu Ehren einen Thee, und Goethe schickte einen zierlich ausgepuzten Teller mit Hafer und beyliegente Verse. Jezt ist des Gänsgens Silhouette gemacht worden, die ich zur Erbauung beylege. — Sie sehen wenigstens hieraus, daß es uns leidlich wohl sein muß, weil uns zum amusement so wenig genügt. Ihren Gruß an Wieland werd ich, sobald ich ihm sehe, ausrichten, er wird ihm gewiß sehr freuen. Von seinen Arbeiden kann ich nicht viel sagen, denn er unterhält mich recht poetisch, immer zu ungelegener Zeit davon; als in der Comedie, wenn ein neu Stück gespielt wird u. s. f. Da bleibt also nicht viel hängen, so viel weiß ich indeß, daß auf Ostern sein Horaz ganz heraus kommen wird.

Die 3 neuesten Stücke T[iefurter] Journals hätten Sie schon längst, wenn die kleine Werthern nicht abwesend gewesen; ich wolde sie ihr doch gern mittheilen und ließ sie liegen. Das lezte dieser Stücke wimmelt von Schreibfehlern, die ich gütig zu verbeßern empfehle.

Da fällt mir ein, daß es Ihnen vielleicht Spas machen könte, ein neues Journal de lecture kennen zu

lernen; ich sende es also in der Hofnung, daß es Ihnen noch neu sein möge. Es gehört zwar nicht mein, ich kanns aber verantworten, und braucht nicht ehr wieder, bis Sie einmal gelegendlich ein Paket hier her adressiren. Die Herzogin läßt Sie recht herzlich grüßen, sie ist wohl, und ich hoffe, der Frühling soll sie wieder nach den holden Tifurth locken.

Vergelde Ihnen auch der Himmel die Schachtel köstlichen Zukerwerks, die ich von Ihnen erhalten, ich habe recht schwesterlich mitgetheilt, und Ihr Andenken lebte hoch und süß unter uns. Jezt bin ich an einem Stock-Schnupfen stockdumm, verzeihen Sie auch in dieser Rücksicht diesen etwas nach der Krankheit schmeckenden Brief und behalten Sie mich in ihrem gütigen Andenken.

L. Goechhausen.

12. An Knebel.

Weimar d. 23ten Apr. 82.

Ihr Brief, mein lieber gütiger Freund, traf mich freylich noch in einer Laage, — die ich niemand gern wünschen mögte. Der lange Winder, der stärkere Naturen als die meinige beynahe aufrieb, hatte auch mir allerley Weh mitgebracht, dieses trug das seinige mit dazu bey, auch den innern Menschen, welcher der Trauer der Natur nicht wiederstehn konte, fast ganz niederzudrücken. Gottlob, das Schlimmste ist, hoffe ich, vorüber; und vom Frühling erwarthe ich, daß er auch mich wieder beleben soll. Indeßen danke ich Ihnen mit meinem wärmsten Dank für Ihren vortrefflichen Brief und Beylage, beyde haben mich gestärkt und

kamen zur rechten Zeit. Die Ueberſetzung aus den Engliſchen iſt auch für das Journal höchſt willkommen und hat der Herzogin, die ſich Ihnen beſtens empfielt, außerordentlich gefallen. Jezt freut ſich mein Herz an Ihren Sprüchen, die mir die Scharden mitgeteilt hat, — lieber Knebel! welcher Gott hat dieſe Worte aus Ihnen geſprochen? Wiſſen Sie auch, wie gut, wie golden ſie ſind? Es vergönte Ihnen das Schickſal eine reiche, unverſiechende Quelle von Glück und Genuß aus ſich ſelber — denken Sie oft daran und befleißigen Sie ſich auch der Tugend der Milde gegen Ihre ärmern und bedürftigen Freunde. — Ihren Rat will ich folgen und mich dieſen Sommer fleißig mit Röſels Inſſekten] Bel[uſtigungen] beſchäftigen. Göthe hat ſchon dieſen und vergangenen Winder mir allerley über Mineralogie gelehrt, ich habe auch eine kleine Mineralogiſche Sammlung, die mir viel Unterhaltung geſchaft hat. Dieſen Winder hat mich aber vorzüglich das Clavier beſchäftiget, ich habe wieder Stunden genommen; Seckendorfs Lieder und einige andere gute Muſick machten meine alte Liebe zum Clavier wieder lebendig, und ich habe ihm in dieſen trüben Tagen viel zu danken gehabt. Das Lied von Seckendorf, das im künftigen Monat des Merkurs kommen wird: Des Lebens Tag iſt ſchwehr und ſchwühl hat er auf meine Bitte componiert, und ich habs in guten und böſen Stunden fleißig geſpielt. Wenn ich wüßte, daß Sie oder Ihre Frl. Schweſter Freude daran hätten, würde ich gerne zuweilen etwas Muſick ſchicken, die mir vorzüglich gut ſchien.

Ich bin seit einiger Zeit so Kopfscheu für freudige Aussichten, daß ich kaum wage den Gedanken zu denken: Sie könten uns künftigen Sommer besuchen. Gott weis es, daß es mich sehr freuen würde! auch die Herzogin würden Sie in den stillen Tifurth höchst willkommen seyn, auch hat sie mir aufgetragen Ihnen das zu sagen. — Aber werden auch Sie sich freuen? — Ihr Tiefurth, Ihre alte Liebe! o mögten Ihnen doch Ihre selbstgepflanzten Bäume dankbarlich lauter ungemischte wohlthätige Gefühle entgegen wehen. Wenn ich hoffen dürfte, daß Sie uns einmal einen schönen, einsamen Abend überraschten, — lieber Knebel! Ich weis mit nichts gefälligern für mich diesen Brief zu schließen, — mögte es doch auch für Ihnen so seyn.

Leben Sie tausendmal wohl! L. Goechhausen.

13. An Knebel.

Weimar d. 10 May [1782].

Lieber Knebel!

Der selbe Tag, an welchen ich Ihren gütigen Brief erhielt, brachte uns auch den Herrn v. Willoisson. Er kam, wie Sie wissen, von Nüremberg, und war noch ganz enchanté et désespéré du plaisir de Vous y avoir rencontré, — désespéré, weil er gerechnet hatte Ihnen hier so recht nach seiner Weise zu genießen, und enchanté Ihnen wenigstens embrassirt zu haben et d'avoir fait la connoissance de Votre aimable Soeur. Von letzter er mir, gewiß ungeheuchelt, so viel gutes und vortreffliches gesagt, daß wenn sie auch nicht Ihre Schwester wär, ich mich dennoch gefreut hätte, so viel

liebenswürdiges und braves jetzt in Ihrer Gesellschaft und in der Welt zu wissen. Willoisson muß eine so gute und ehrliche Haut seyn, als er würcklich ist, um nach der Erscheinung des Abbé Raynal einen so guten Eindruck auf uns zu machen, als er thut. Ich wünschte beschreiben zu können, um Ihnen zu sagen, wie liebenswürdig der alte 68jährige Philosoph unter uns erschien, wie schön er sprach, und wie, so viel er sprach, er doch nie genung sagte vor dem, der ihm zuhörte.

Der Herzog hat den Willoisson ein Zimmer bey sich im Landschafts-Haus gegeben; er scheint äußerst zufrieden und vergnügt, auch ist man, wie billig, sehr artig gegen ihm. Der hübschen Md. Carwell nehm ich mich an, so gut ich kann. Sie gefällt auch sehr der Herzogin Amalie, deren Protection denn hoffendlich gesegneter an ihr seyn wird. Ich habe sie einstweilen, wenn wir sie nicht haben können, der Corona und Kraußen empfohlen, die noch die einzigen sind, die ihre Sprache verstehn. Es ist mir äuserst unangenehm, daß die Werthern schon auf ihrer fatalen Hufe in Frohendorf sizt. Von M. Carwell wird sich wohl der Herzog mahlen lassen. Willoisson ist sehr intrigirt zu wissen, ob Ihnen der Brief zu gekommen, den er den Morgen vor seiner Abreise aus Nürenb[erg] im Gasthof Ihnen geschrieben, ob schon er sich nicht schmeigelt antwort darauf zu bekommen, über welche unterlassungs Sünde an Ihnen er bittere Klagen führt. Er läßt Ihnen 1000 assurences d'amitié et d'estime machen.

Ich schicke hier alles, was von den J[ournal] d[e] L[ecture] heraus gekommen, mit [der] Bitte, weil es

nicht mein ist, es ja gelegendlich wieder zu schicken. Im 2ten B. werden Sie das famose Morçeau von Abbé Raynal, Eliza Draper, finden; welches ihm sonderbarerweise unter allen, was er geschrieben, am meisten lieb ist.

Die Herzogin läßt Ihnen wohl viel schönes sagen. Leben Sie wohl, lieber Knebel! Louise G.
Goethe grüßt tausend mahl!

14. An Knebel.

Weimar d. 30 May 1782.

Bald wird das T[iefurter] Journal blos fehlerhafte Abschrift seyn von dem, was die Herausgeber Ihrer Güte, lieber Knebel, zu danken haben. Neues giebts in diesen von allen Seiten so trostklemmen Zeiten freylich nicht viel gutes, denn würcklich zweifle ich, ob Ihre Imagination hinreicht, sich all den Jammer, wo mit die Untergötter uns heimzusuchen Macht erhalten haben, vorzustellen. Da ist eine verruchte Seuge loßgelaßen, die ein unseliger Sturm von Astracan über ganz Deutschland gejagt haben soll, und deren Geißel kein Menschen Kind entgeht. Die Herzogin Amalie ist auch 10 Tage sehr übel daran gewesen und kann sich noch kaum von der Mattigkeit, die diese Krankheit hinterläßt, erholen. Ich wandle unter kaum Erstandenen, Kranken oder im Begriff krank zu werdenten Schatten umher, und ohngeachtet ich nicht eigendlich sagen kann, daß ich anders als an der Schwührigkeit zu existiren krank bin, so komm ich mir doch vor wie ein armer Teufel in der Bataille, neben den Freund und Feind

fällt, und der auch sich jeden Augenblick einer Musketen Kugel versieht. Nun noch oben ein den wonneleeren Wonnemond! O daß uns doch Gott zeit unsers Lebens für Wonne behüte, die der dieses Monats gleicht!

Der gesunde Willoisson ist unter all den Elend doch noch so leidlich daran, daß er zur Zeit noch keinen andern Chagrin als den von der Herzogin Krankheit gehabt, welche die erste und schlimste Zeit seinen Abend Occupationen freylich eine ganz andere Richtung gab. Denn alle Abend gegen $^1/_2$7 Uhr klopft er ganz leise an die Thür, die ihm auch aufgethan werden muß, weil er keinen Bedienten, der auch Contra Order haben könte, versteht. Um diese Zeit sammeln sich denn die noch auf gesunden Beinen stehenten guten Freunde und nähren sich als dann, wo nicht allemal mit Witz, doch allemal mit Spargel. Nun hat er noch ein schweres auf den Herzen, daß ist der Herzogin Abgehn nach Tiffurth, wo hin sie in den ersten leidlichen Tagen dieser unleidlichen Jahrszeit gedenkt. Aber auch dafür hat er gesorgt, schon seit 8 Tagen ist ein Mied Kutscher in seinen Sold, der gar kein ander Geschäft übernehmen soll als ihm durch das bois de Boulogne (wie er den Webig nennt) nach Tifurth zu fahren. Uebrigens ist es ihm so wohl in seiner Haut, daß er schwerlich bis Michaelis weider gedenkt. Auf der Bibliothek wohnt er vormittags. Es ist die beste, dankbarste Seele auf Gottes Boden, das mindeste Zeichen von Theilnehmung ist gewiß nie an ihm verlohren. Ihre und der ganzen Stadt Nürenberg ihm und Carwels erzeugte Freund-

schaft und Höflichkeit verwindet er nicht Zeit seines Lebens.

Goethe ist sehr fleißig, ich hoffe in den nächsten Journal soll sich etwas von ihm produciren. Vorzüglich beschäftigt er sich iezt mit — Inschriften; eine auf Ihren Schreibtisch, den er iezt besizt, wird er nächstens schicken, wenn es noch nicht geschehen.

Um Gottes willen, was sagen Sie zu der Erscheinung von Pontius Pilatus? Nach diesen Wort keins mehr von Ihrer L. G.

Entschuldigen Sie mich doch ja bey Ihrer Frl. Schwester, daß ich ihr aller Augenblick solche Packete zuschicke. Ich weis mir aber gar nicht zu helfen, wie ichs Ihnen sicher zuschicken soll.

15. An Knebel.

Tiefurth d. 26ten Jun. unter der grosen Buche auf den steinern Tisch [1782].

Lieber Knebel!

Könt ich doch mit unwiederstehlichen Worten an Ihr Herz reden, oder könt ich iezt den unaussprechlich schönen Morgen mahlen, der gewiß in Nürrenberg nicht halb so schön seyn kann, den Gedanken an Tiefurth in Ihrer Seele zu erwecken oder vielmehr zu befestigen, denn, denkt doch wohl gewiß der abgeschiedene Geist seines Körpers, wie solten Sie Ihres Tiefurths vergessen! Diesen Gedanken mögt ich zum Entschluß und diesen Entschluß zur That zaubern, — o Knebel, Sie sezten sich aufs erste beste Pferd und erfreuten uns irgend einen guten Abend mit Ihrer Erscheinung! —

Schloß Tiefurt

Dieß ist der Herzogin, Goethens und meiner liebster Traum, wenn wir in diesen lieben, lieben Tempe die Sonne unter gehn oder den Mond in seiner stillen Pracht aufgehn sehn. Lieber, überlegen Sie's! oder vielmehr überlegen Sie nicht und kommen Sie! So schön wie dieß Jahr wars noch nie. Die Akazien blühen wie überschüttet mit Blumen. Rosen, Jasminen und Jelängerjelieber sind wie ausgelassen und könnens gar nicht erwarthen, bis sie alle da sind. Ihr Stübgen! — Ach Gott, wie gut ists da! Die Herzogin verspricht, Sie sollen gar nicht herauskommen; wer Sie sehn will, soll zu Ihnen wandern. Weimar soll Sie nicht zu sehn kriegen. Sie sollen nur kommen, genießen und dann gehn, wenn Sie können.

Von dem, was der Weimarischen Welt vorsteht, und was dann leider, auch auf uns einigen Einfluß haben wird, will ich sagen, was ich weis, damit Sie Ihre Einrichtung darnach machen können. Den 6. oder 8ten Juli kommen sämtliche Weibliche Durchlauchtigkeiten von Meinungen und werden warscheinlich 8 Tage hier bleiben. Die Herzogin wird ihnen hier eine kleine fête geben, aus einem Wald und Wasser-Drama von Goethen, die Fischerinn, bestehend. Das Stück mit untermischten Gesängen will ich schicken, sobald ich zum abschreiben Zeit habe. Doch Sie hohlens ja selbst! — Von Villoison schreib ich iezt nichts. Die von der Herzogin ihren Brief beygelegte Corespondenz genügt für iezt. Er ist wohl und vergnügt. — Seyn Sie das auch, lieber Knebel, und seyn Sie's bald hier!!! Adio!

L. Goechhausen.

16. An Knebel.

Tiefurth d. 13ten Jul. 1782.

Es ist nicht meine Schuld, lieber Knebel, daß ich beykommendes Zeug nicht ehr als iezt wieder zurücksende. Die Regierende Herzogin wolte es sehen, und ich konte es nicht eher als heut wieder bekommen. Einstimmig ist man der Meinung, daß es zwar sehr schön und zart, aber zu aller Weiblichen Kleidung unbrauchbar wäre; zu einem Négligé sey es nicht genung pp. Ich habe beym Einpacken alle Vorsicht gebraucht, und ich hoffe, daß es glücklich überkommen werde.

Für Ihren lezten Brief danke ich Ihnen tausendmal, obschon mir mehr als einmal Thränen dabey in die Augen kamen. O könnt ich doch durch irgend eine Büsung alle unangenehme Erinnerungen aus Ihrer Seele bannen und Ihnen den Weg zu uns eben so freundlich lieb, als uns den Gedanken an Ihre Gegenwarth machen! — Wir haben die Freude an diesen Gedanken noch nicht aufgegeben und schmeicheln uns noch immer, daß irgend ein guter Geist Sie uns noch zuführt. Nur versäumen Sie die Blumen und Blüthen Zeit nicht, daß ist das beste, was wir Ihnen auftischen können; denn mit Früchten, Kirschen und Feigen würde Ihnen schwerlich häufig gedient werden können. Zu der Zeit, da Sie mir schrieben, da Sie beydes im Ueberfluß hätten, zierte unsere Deserts ein Tellerchen halb roth halb weißer Früchte, die, wegen der Form, eine Ähnlichkeit mit besagten Kirschen hatten, aber ohnmöglich den Menschen zur Labung gewachsen seyn konten, indem der Genuß das Angesicht zur Verzerrung

und den ganzen Leib in Schweis brachte. Seit gestern haben sie bis zum Hochrothen ihre Farbe geändert, und es steht zu hoffen, daß über 8 oder 10 Tage sie fast schwarz werden. Sie sehen hierraus, daß von dieser Seite wir nicht übermüthig zu werden berechtiget sind. Auch thäten wir sehr wohl, uns, wie Sie meinen, an die höheren geistigen Vergnügungen zu halten, indem an den leiblichen wir sehr kurz gehalten werden. Doch meinte Villoison, als er mich fragte, wie fast täglich geschiet, warum Sie gar nicht von Nürrenberg weg zu bringen wären, und ich ihm antwortete, Sie äßen da Kirschen und Feigen: »qu'une poire pourie à Weimar valloit mieux des figues à Nurenberg«. Dafür sind unsere Fluhren, Bäume und Wiesen unaussprechlich schön, und die von den letzten Regen aufgelösten Gerüche berauschen die Seele in diesen ietzt so schönen Sonnigen Morgen.

Durch eine Krankheit des Herzogs von Meiningen abgehalten, kommen unsere Gäste von daher nicht. Das kleine Drama wird künftigen Mittwoch oder Donnerstag hier gegeben; welches, so bald Sie uns einmal erscheinen, sogleich wiederholt werden soll. Indeßen schicke ich's, so bald ichs habhaft werden kann.

Hoffendlich haben Sie sich auch schon an Rousseaus Confessions erfreut — wo nicht, so bitte ich Sie bey allem, was Ihnen lieb, diese Freude sich ja so bald als möglich zu verschaffen. Gern sendete ich sie mit, aber es würde ein gar zu ungeheueres Paket, und gewiß können Sie sich sie in Nürrenberg auch verschaffen. Ich schätze uns alle glücklich in einer Zeit

gebohren worden zu seyn, worinn dieses Buch geschrieben wurde. Die Fortsezung, sagt man, werde, nach des Verfassers Willen, nicht ehr folgen, als bis d'Alembert, Diderot und — Grim todt seyn.

Die Herzogin läßt Ihnen tausend freundliche Grüße sagen, sie trinkt an iezt den Pyrmonder Brunnen und ist nebst allen, was Ihnen lieb, recht wohl und vergnügt. Goethe grüßt und küßt. Ich bleibe ewig Ihre ergebenste

L. Goechhausen.

Eben da ich diesen Brief siegeln will, kommt Goethe und sagt mir unter andern, daß Sie schon sehr gut über die Confessions geschrieben; so segne sie Ihnen denn Gott von nun an bis in Ewigkeit. Amen!

17. An Merck.

Tiefurth, den 16. Aug. 1782.

L. M.! Zum Beweis, daß Ihr Andenken immer grünend und blühend unter uns ist, dient, daß ich mich nicht gewöhnen kann, irgend eine Kleinigkeit, die uns, wär's auch nur eine Viertelstunde, Spaß macht, Ihnen unmitgetheilt zu lassen. Davon zeigt beykommende kleine Oprette von Freund Göthe, hie in Tiefurth vor einigen Wochen aufgeführt. Der schöne Abend, die Musik und Beleuchtung machten das ganze zu einen sehr artigen Divertiment. Das Gedicht an Mieding mag Ihnen zur Zeit der leidigen Influenza über'n Hals gekommen seyn, sonst hätten Sie wohl ein Wort davon verlauten lassen. Ihre Relation von der Wanderung des Propheten am Rheinstrom hat Kranke gesund gemacht und die Gesunden in ihrem Wohlstand

bestätiget. — Vergelt' Ihnen auch Gott Ihre Briefe im Merkur! Des lieben Publikums zeitliche Ehre und des Alten Merkurialischer Seckel können das nicht. Adio.

18. An Knebel.

Tiefurth d. 19ten Aug. 82.

Vielleicht sind auch unter Ihren Nürenbergern einige auf die Fortsetzung der Geschichte der Duchesse de C. neugierig, ich sende sie also hier, lieber Knebel, und wünsche von Herzen, daß Ihnen dieß Päcklein wohl und vergnügt antreffe. Uns hier gehts ganz leidlich, die wunderbahre Abwechslung der Witterung von Hitze zu Kälte und die ungeheuren Wind-Stürme ausgenommen, geht alles seinen gewöhnlichen Gang — wohl zu verstehn für meinesgleichen, denn was die Evolutionen im Stade bedreffen, davon nehmen wir wenig Notiz, und sehen diese kommenden und gehenden Gewitter blos im Wiederschein auf den Phisionomien derer, die am Ruder sitzen. Zwar fehlts auch nicht an Sängern Politischer Lieder, doch sind das meist Leute von Imagination, und denen soll bey dergleichen Anläßen nicht immer zu trauen seyn.

Wir sind ietzt beschäftiget ein kleines französisches Stück zu memorieren, eine Parothie der Zaire, Les Enfans trouvés. Kennen Sie das Stück noch nicht, will ichs Ihnen schicken, es ist voll guten Witzes und wird Ihnen gewiß Spas machen. Die Acteurs sind der Herzog, Goethe, Einsidel, Krauß, Carolingen und ich. Wir werdens auf den Ettersburger Theater spielen.

Die kleine Scharden erwartet in 8 oder 10 Tagen ihre Niederkunft; Gott gebe, daß es gut geht, wir hoffens aber. Die Werthern kommt gegen diese Zeit von Frohendorf herein.

Es grüßt Ihnen Alles. Adio! L. G.

19. An Knebel.

d. 10 Spt. Nachts 1 Uhr [1782.]

Ich habe Ihnen schon längst schreiben wollen, lieber K. Doch kam es immer nicht dazu; jetzt stört mich daß Muen einer Kuh, der man gestern ihr Kalb genommen, so unerträglich im Schlaf, daß ich aufgestanden und mir ein Licht gemacht, um mich für diese Nächtliche Unruh durch ein Gespräch mit Ihnen schadlos zu halten. Wie leben Sie, Lieber? wir denken fleisig, sehr fleißig an Sie, der alte Oeser erzehlt Geschichten von Ihnen, indessen Sie den Kalmücken gegen uns machen und nichts von sich hören lassen, da sie doch in den schönen Wetter wohl ein mal herüber reiten konten. Der Herzogin haben Sie durch den Palladio grose Freude gemacht, ich wolte, Sie wären dabey, wenn der alte Oeser mit der Brille auf der Nase den Buch gegenüber sitzt und seine Erscheinungen darüber deutet.

Goethe ist noch immer in den Wäldern und ferne von uns, der Herzog ist in Dessau.

Sie vergessen doch nicht, lieber K., daß Sie versprochen haben mich zu kleiden, — auch mir die Karten von der Welt, Europa und Teutschland kommen zu lassen? ich habe jetzt Geld wie Heu, ich habe einen Theil meiner Bücher verkauft und will alles gut zahlen.

Die Beyträge zu Polos Reisen sind auch angelangt und machen uns große Freude. Herders sind fleisig bey uns und haben Sie lieb.

Guten Morgen, alter lieber Knebel, von Ihrer

L. G.

20. An Knebel.

Tiefurth d. 16ten Spt. 82.

Lieber Knebel, wenn Sie so oft Briefe von mir bekämen, als ich an Sie denke und mich nach einer Stunde freundlichen Gesprächs mit Ihnen sehne —, fürcht ich, Sie wünschten meiner mobilen Feder Einhalt. Oft fang ich Briefe an Sie an, die nicht ferdig werden, oder die ich nicht abschicke, weil mir so gar nichts drinne gefällt. Ueberhaupt ists eine eigene Sache ums Briefschreiben; gewiß sieht und hört man viel Dinge in Beziehung auf seine Abwesenden, dem ohngeachtet ist es, wenigstens mir, erschrecklich schwehr diese Dinge zu schreiben. Der Buchstabe wird kalt und todt gegen das lebendige Bild in der Seele; und daher der Drang und Ekel zum Schreiben. Die alltäglichen Sachen um mich her, die Ihnen vielleicht einen Augenblick unterhielten, weil Sies Ihnen nicht so sehr sind, übergehe ich oft, weil sie sehr beschwerlich werden noch einmal durch mein Medium gehn zu lassen.

Ach Gott! ein einziger guter Abend hier beym Kamin in Ihren Eckzimmerchen, wenn man durchs Fenster den Wind die hohen Pappeln wehn sieht, und die gelblichen Zweiche der Weiden wie Blitze durch die Büsche fahren; ach, so ein Abend! und all mein Brief Papier solte die Flame im Kamin heller brennen machen.

Ihre Freunde hier sind alle wohl und grüßen. Mit der kleinen Scharden gehts außerordentlich wohl. Von der Herzogin werden Sie den Raynal und Villoisonschen Janus Kopf nun erhalten haben, lezter (Villoison) ist den Leibe nach immer sehr wohl auf, sein Herz aber hat durch Mad. Carwels Abreise einen harten Stoß erlitten; dem ohngeachtet exerziert er seine virtuosität im Schwazen noch ununterbrochen, und ist in so seeliger Begeisterung, daß er den Winder, den er warscheinlich hier zubringen wird, mit sehr viel gaieté de Coeur entgegen sieht. Ihren Brief hat er erhalten und dankt in gewöhnlichen Phrasen, die nie fehlen, so oft Ihr Nahme genant wird.

Daß der Herzog in das Dresdner Lager unter den Nahmen des Grafen von Altstädt gegangen, ist Ihnen vielleicht schon bekand. Von den Churfürsten ist er sehr wohl aufgenommen und bey seiner Ankunft durch 2 Ministers, Stutterheim und Gerstorf, und der ganzen Generalität empfangen worden. Jezt ist er beym Churfürsten in Pilnitz. Die Herzogin Mutter geht d. 22ten dieses nach Dessau; die Steinen, Einsiedel und ich werden sie begleiten, den Herzog werden wir auch da finden. Printz August von Gotha ist schon beynahe 4 Wochen hier und geht erst zu Ende dieser wieder ab. Er gefällt hier und scheint sich zu gefallen.

Ihnen wünschte ich, lieber Knebel, daß die Nachricht von Lavaters vermutheter Nähe in Ihre Gegenden gegründet oder doch warscheinlicher wär. Die Herzogin hat vor einigen Tagen einen gar guten Brief von [kl]einen Tobler erhalten. Die Frl. v. Woelwarth habe ich durch

die Mittheilung Ihrer Nachricht von den Avancement ihres Bruders sehr glücklich gemacht, sie hat nur ganz von weiden davon gehört und glaubte es nicht. Für den Brief an den jungen Studierenten danke ich; er hat mich sehr zu lachen gemacht.

Hier schicke ich unsere französische Parothie, die ich mir aber binnen hier und 14 Tagen mit der Post wieder ausbitte. Sie ist gut gespielt worden und hat gefallen. Das Jurnal folgt auch, die übersezten Briefe von Rouseau und was dazu gehört, sind von Prinz August. Der sogenande christliche Roman ist aus den Munde einer uhralten Frau in Ettern, bey Belvedere, nachgeschrieben worden.

Nun leben Sie wohl Lieber, alles Gute sey mit Ihnen!

Louise G.

21. An Knebel.

Tiefurth d. 14 8br 82.

Sie sehn, lieber Knebel, daß ich sehr auf Ihre Einsamkeit zähle, die Ihnen meine Stimme aus der Ferne immer wilkommen erhalten soll; kaum habe ich Ihren lieben Brief erhalten, so sitze ich schon, Ihnen dafür zu danken und von unsern Reisen zu Wasser und zu Land, so viel ich vermag, Nachricht zu geben. Zu erst aber ein Wort von Hr. v. Schöning, dessen Bekandschaft ich hier in Tiefurth gemacht. Dieser H. v. S. hat allen, die ihn bey uns gesehn, sehr gefallen, Ihre Freunde hat er dadurch vor sich eingenommen, daß er mit vieler Wärme und Antheil von Ihnen sprach und sich im ganzen sehr verständig betragen. Ein Verlust von einer

solchen Bekandschaft muß in Nürrenberg sehr empfindlich seyn, auch nehm ich gewiß von ganzen Herzen Theil daran.

Nun von unserer Dessauer Reise; die Herzogin hatte sich vorgesezt 4 Tage dort zu bleiben, es wurden deren aber, durch das wiederholte Bitten des Fürsten und der Fürstin 8 daraus. Wir fanden den Herzog, der von Dresden hin gekommen, und dem die Parfors Jagt anzog. Der Tag nach unserer Ankunft war der Geburdstag der Fürstin. Wie dieser in Wörliz und auf den Trohberg, den Grab des Fürsten, gefeiert wird, ist Ihnen warscheinlich schon durch Goethen bekand, also weider nichts davon, als daß die Idee einen solchen Tag auf diese Weise zu begehn, mir ausserordentlich gut auffiel, und daß mit leidlicher Imagination und, wenn man nicht so ganz frisch aus der kalten Luft käm, die um Weimar weht, einem Illusionen von goldenen Alter und Griechen Lands Spielen kommen könten. Die ganze Zeit waren wir in Wörliz, dieser Aufenthalt ist unaussprechlich lieblich, die Mondhellen Abende auf den stillen See, bey Musik von blasenden Instrumenten verdienten, — nicht daß ich sie beschrieb, sondern daß Sie dabey gewesen wären. In Dessau waren wir nur einmal auf einige Stunden, um das Philantropin pp zu sehn. Wir hatten meist gut Wetter, und Louisium und der Sülitzer Berg, der ganz einzig ist und von den edlen Geist und Geschmack des Fürsten zeicht, wurde so viel wie möglich genossen. Bey alle dem könt ich aber doch nicht sagen, daß der ruhige Geist, sich irgend wo anbauen zu mögen, über unsere Herzogin gekommen wäre. Sie fand zwar

alles sehr schön und gut, aber ich glaube, daß eine ganz andere Lage und ein stilleres Herz, als sie hat, dazu gehört, an irgend einem Ort, wär er ihr auch noch so lieb, sich mit diesen Fesseln zu binden, alle Oekonomischen Rücksichten abgerechnet.

Die Geburtsfeyer zieht viel Fremde nach Wörliz, vortheilhaft, dünkt mich, zeichneten sich Herr und Frau von Berg aus Berlin unter ihnen aus, diesen Winder werden sie nach Weimar kommen. Der alte Gleim war auch da, er hat sich um kein Haar verändert und war gar gut. Auf den Rückweg ging die Herzogin über Leipzig, es war Messe, und wir blieben 4 Tage. Das Theater haben wir alle Abend besucht, worauf die National Ungeheuer als Agnes Bernauerin pp produciert wurden. Die Acteurs sind, im ganzen schlecht, 2 höchstens 3 unter ihnen erhalten die Sache zur Noth leidlich. Das interessanteste, was uns in L. vorkam, war eine durch den Professor Ludewig gemachte Bekandschaft eines äuserst electrischen Menschens. Baron Rose, ein reicher Liefländer, ohngefähr 20 bis 21 Jahr alt, ist so sehr electrisch, daß, wenn er hustet, ihm Funken aus den Hals kommen, und Nachts sein Odem läuchtet. Der Professor machte in der Herzogin Gegenwarth einige Phisikalische Experimente mit ihm, die den Kennern der Wissenschaft wunderbar vorkommen. Dieser Mensch ist blond, nichts weniger als lebhaft und sehr eingezogen in seinen Sitten. Bey starker Hitze und bey Näherung der Gewitter leidet er sehr.

Den alten Oeser haben wir verjüngt angetroffen, nach der Messe kommt er nach Weimar.

Nun sind wir wieder in den lieben, obwohl iezt kalten Tiefurth, wo wir bis nach der Herzogin Geburtstag bleiben. Die Herzogin schickt Ihnen mit vielen Dank die Zeichnungen wieder, man ist einstimmig, daß sie viel Talent verrathen. Die Aehnlichkeit dieses Schwedischen Studenten mit den Prinzen Constantin ist uns erst nach Ihren Fingerzeich sichtbar worden.

Hier sind die Freunde alle wohl. Wielanden haben Sie mit Ihren Brief sehr wahre Freude gemacht. Der Prinz August von Gotha hat ihm eine Goldene Dose mit Scenen aus den Oberon geschenkt, die schön ist und durch die Art des Gebens doppelten Werth erhält. Goethe ist immer fleisig, er schreibt iezt am 3ten Buch seines Wilhelm Meisters, es ist, als käm mehr von innen bey ihm heraus, je mehr es von ausen um ihn dürr wird. Ich spühre sehr, daß ihm ein männlicher Freund fehlt, und Ihre Entfernung drückt ihn mehr, als er vielleicht selbst weis. Wenn ich so oft schriebe, als Villoison Ihnen des très humbles dévouemens zuschickt, käm mir die Feder nicht aus der Hand. Er hat, seit er hier ist, aus allen Auctionen in der Runde vor mehr als 1000 Thaler Bücher gekauft, die alle in seiner Stube umher liegen sollen; wär aber alles gedruckt, was er seit der Zeit geschwäzt (denn das ist unglaublich; lezt ging ihm einmal im eigendlichen Verstand der Odem aus, und wir glaubten, er erstickte), reichte kein Raum in keinen Haus in der Stadt zu. Herder athmet wieder, da seine Frau besser wird, ihre Krankheit hat ihm sehr gedrückt, iezt gehts sichtlich besser.

Schreiben Sie mir doch in Ihrem nächsten Brief, ob Sie ein Buch: Geschichte der Brüder des grünen Bundes kennen, wo nicht, schick ichs. Leben Sie wohl, alter lieber Knebel.

22. An Knebel.

Sontags d. 2. 9br 1782.

Diesen einsamen Abend wünschte ich mit Ihnen zu verplaudern; — in sofern ist ein Corespondent gefährlicher als ein Besuch, für diesen schützt einem das Thürabschliesen (wie ich eben gethan habe), aber einer schreibseligen Freundin 24 Meilen weit ist so leicht nicht auszuweichen; der Brief kommt an, man mag sich stellen, wie man will.

Zuerst Dank für Ihren lieben Brief nebst Beylage zum Journal, für diese wird Ihnen das ganze Journal lesende Puplikum danken. Ihre Beyträge sind immer äußerst willkommen, vorzüglich iezt, da die Zeiten etwas klemm werden.

Daß wir das holde Tiefurth verlassen, wird Ihnen schon längst der Schnee verkündigt haben! — Wenn mir diesen Sommer beym Herumwandern so der Gedanke kam, daß es wieder Winter werden, ich den Graf Werther an Tafel gegenüber in sein gros Maul sehn, die Spieltische und vielen Lichter wieder sehn würde, — so meint ich, es wär nicht möglich, ich könts nicht aushalten, und iezt ists alles wieder so, und ich halts aus. Zwar ists nicht sehr lustig, indessen es geht. In der Entfernung ists ungeheuer; je näher man kommt,

je bekander wird man mit dem Uebel. Ich habe daraus Trost für die Zukunft geschöpft.

Die Quantitet unserer hier einheimisch gewordenen Fremden ist durch die Gräfin Backofen (Witbe des däniſchen Gesanden in Wien) vermehrt worden. Was die Qualitet betrifft, so stehts, Ihrer Gegenwarth ohngeachtet, damit beym Alten. Heut wird die Frau v. Phul mit einer Hofdame aus Berlin erwarthet. Diese Frl. v. Arnstaedt war bey der Kron Prinzes, konte nicht mit ihr leben und wurde dadurch wieder (nebst Beybehaltung ihrer Besoldung) auf freyen Fuß gesezt. Ihre Schwester ist an den Bruder der Frau v. Phul, den Minister Schulenburg verheirathet. Erstere habe ich in Dessau kennen lernen.

Ich schicke hier 5 Lose. 2 vom Herzog, 1 von der Herzogin, der kleinen Werthern und Goethen.

Alles, was ich von Dessins zur Stickerey habe, soll nächsten Posttag nachkommen, ich lasse einige kopieren, und sie sind nicht ferdig worden; diese, die ich sende, stehn für immer zu Diensten. Die beyliegenden Journale legen Sie eben auch noch zu denen übrigen und lassen sie auf eine schickliche Gelegenheit zur Rückkehr warthen.

Ich danke Ihnen, daß Sie auf meine Empfelung die Brüder des grünen Bundes gekauft haben, ich hoffe, es soll Ihnen nicht gereuen. Dieses Buch scheint mir mit dem goldenen Griffel der Wahrheit und Empfindung geschrieben. Ich habe nicht das Buch gelesen, nein, es ist mir, als gehöre ich mit zu dem grünen Bund und lebe mit ihnen. — Hier hat das

Buch sein Glück nicht sonderlich gemacht, wenige habens gelesen, und wer's hat, meint: es wär ganz artig. Solten Sie in Ihrer Gegend etwas vom Autor wissen, so theilen Sie mirs mit, hier weis ihn niemand.

Vorgestern hat die Herzogin Briefe vom Prinzen [Constantin] aus Engeland, sie war sehr verlegen, weil sie in einigen Wochen nichts von ihm wuste. Diesmal kamen 2 Briefe auf einmal, er ist gesund.

Von Villoison ist nichts neues zu sagen, als daß er sich entsetzlich über den Schnee freut, übrigens ist er noch wie den ersten Tag. Ich muß doch noch anmerken, daß sämtliche Fräuleins den armen Villoison einen unversöhnlichen Haß geschwohren, weil er sich beygehn lassen, sie vom Sommer her les Nymphes de l'Ilm zu nennen, an deren Ufern sie sich, seines Erachtens nach zu oft verweilten. Hierüber sind sie so aufgebracht, daß keine in seiner Gegenwarth ein französisch Wort fallen läßt, er also genöthigt ist lauter Monologen an sie zu richten, welche alsdann in Teutscher Art — aber ohne Kunst — aufgenommen und beherziget werden.

Leben Sie wohl, lieber K. Goethe grüßt von Herzen.

L.

23. An Knebel.

Tiefurth d. 13ten 8br 83.

Ehrendhalber müßen Sie gestorben seyn, mein lieber Knebel, um sich wegen des langen Stillschweigens gegen mich auf eine gute Art zu entschuldigen. Wenigstens habe ich Ihnen vor der Reise drey Briefe geschrieben und keinen Laut vernommen. Unterdessen

bin ich bekandermasen 6 Wochen in Braunschweich gewesen; hätte ich einen Brief von Ihnen gefunden, so wüsten Sie jezt alles und hättens in der ersten Wärme der lebendigen Darstellung genossen; — jezt ists vorbey, ich habe so viel erzehlt, so viel gelobt, daß nichts mehr übrig blieb, — nur so viel, daß mich diese Reise nicht gereuhet —, und daß ich vielleicht den jezt einzigen Fürsten in Deutschlandt gesehen habe. Von ihm kan man mit Lessing sagen: Er steht seinen Ruhm. —

Doch nichts mehr; da Sie hoffendlich todt sind und keine Briefe mehr zerreisen können, so ists gefährlich, weil gewiß Ihrer vornehmen, gelehrten und berühmten Freunde wegen Ihre Correspondenz gedruckt wird.

Auch noch Ihren Schatten mit Freundschaft zugethan bin ich Ihre

Louise G.

24. An Knebel.

Weimar d. 10ten 9br 83.

Hätte ich der Freude meines Herzens gefolgt, als ich wieder etwas von ihrer Hand sahe, so hätten Sie schon lang etwas dagegen von mir erfahren. Der Herzogin konte die Majolika nicht mehr freuen, als sie mich gefreut hat, ich habe in groses Jaugzen darüber ausgebrochen und d. 24ten alles recht hüpsch in Ordnung gebracht. Wir alle, die Werthern, kleine Scharden, Seckendorfen, Goethe, Wieland, hatten der Herzogin zu diesem Tag etwas aufgepuzt, Ihr Geschenk nahm sich prächtig dabey aus und gab der Sache ein rechtes Ansehen; wir waren alle sehr lustig, und den Abend ist Ihre Gesundheit in Punsch getrunken worden. Die

Herzogin hat Ihren schönen Brief den Tag, nach dem der ihrige an Ihnen abgegangen war, erhalten und läßt Ihnen recht herzlich dafür danken.

Seit d. 7ten 9br sind wir wieder in Weimar, die kalten Nebel Tage vertrieben uns endlich aus den lieben Thal, in welchen wir recht glücklich den köstlichen Herbst gefeiert haben. Ich hoffe, Sie sehen das holdselige Tiefurth bald wieder, gewiß werden Sie sich daran freuen, die Herzogin hat so hüpsche Anlagen gemacht, daß es immer freundlicher davon aussieht.

Die Imhofen wieder zu sehen ist uns allen sehr lieb gewesen — sie war gar lieb und gut; und der kleine Schatz, die Amalie hat alles in sich verliebt gemacht. Sie hat neulich der Herzogin ein Briefchen geschrieben, das so artig als sie selbst war. Ich habe vor den Nürrenberger Boden ordentlich Respeckt bekommen, da ich sehe, daß er solche Pflanzen hervorbringt.

Daß ich mit Villoison in großer Corespondenz bin, habe ich Ihnen, glaube ich, schon gesagt. Mit seinem letzten Brief schickte er mir einige vortreffliche italienische Sonetten, die ich Ihnen abschreiben will, aber für heute ists zu spät. Das über die Convulsionisten im Merkur ist von ihm.

Gestern war Goethe bey mir und kam mit folgenten bon mot in meiner Stube nieder:

Entschuldigung.

Du verklagest das Weib, sie schwanke von einem zum
landern
Tadle sie nicht, sie sucht einen beständigen Mann.

Ich schicke Ihnen auch hier ein recht artiges Tiefurther Journal, von welchen ich, ohne unbescheiden zu seyn, hoffen darf, daß es neben allen jetzt florierenden Musenalmanachs bestehen kan. Das erste an die Erinnerung ist von der kleinen Scharden, das Alphabet der Liebe von der Werthern, und das übrige von Herder. Dieses löbliche Institut hat seit der Rückkunft von Braunschweich nun wieder begonnen. Habe ich Ihnen schon gesagt, daß auf dieser Rückreise ich die Freude hatte Goethen in Halberstadt zu finden? Der Herzog von Braunschweich, die Herzogin Mutter und Prinzes Auguste begleiteten die Herzogin bis Halberstadt, wo sie noch einen Tag und eine Nacht zusammen bleiben wollten; als der Wagen, in welchen ich war, ins Thor fuhr, sahe ich Sudern, und, als ich ins Zimmer trat, den Hrn. Geh. Rath, ich hatte grose Freude an seinen Anblik, und auch ihm wolde sein Stern so wohl, daß er bey dieser Gelegenheit diesen Herzog mit Augen sahe, — viel mehr als sehen konte er auch wohl nicht, denn es waren der Menschen und des Wirwars zu viel da, und diesen Herzog muß man länger als einen Tag kennen. Es ist nicht viel gesagt, wenn ich behaupte, er ist der einzige grose Mensch gewesen, den ich in Niedersachsen sahe, die andern, ein paar ausgenommen, hat man schon alle gesehen, und es finden sich Abdrücke davon, wie von den Amonshörnern in der ganzen Welt.

Abends d. 10ten.

Ich habe Ihren Brief heute erhalten und danke bestens und schönstens dafür. Daß Sie meine Klage

über langes Schweigen nicht von der rechten Seite genommen, fühlte ich sehr, als ich diese Stelle Ihres Briefs laß.

Allein Dein holder Mund darf auch was schmerzlichs sagen und erhält verzeihung[1]).

Es ist immer etwas von so ächten Korn in Ihren Briefen, daß man schon eine weile davon zehren kan —, so danke ich iezt für die Stelle von Regierung über Menschen, sie ist schön und giebt anlaß mancherley drüber zu denken.

Auch wir haben einige Zeit italienische Opera buffa hier gesehn, man hörte dabey sehr gute Musik, da aber die Gesellschaft nur aus 2 Personen bestand und sie italienisch spielten, so behagten sie nicht lange unsern deutschen Publikum. Ich schließe mit einer Stelle meiner lieben Lady Worthley: I won't trouble you with farewell compliments, which I think generally as impertinent, as courtesies at leaving the room, when the wisit had been tou long already.

L. G.

25. An Frau Rat Goethe.

Zum 19ten Febr. 1784.

So ist der Tag denn kommen an,
An welchen ich mich freuen kan,
Daß Frau Aja für Jahren Frist
Durch ihm der Welt geschenket ist!
Du wähltest hierzu eine lustige Zeit,

[1]) ohngefähr also zu lesen in Iphigenia.

In welcher Deine Ankunft die Welt erfreut.
Doch war wohl Deiner Frau Mutter Schmerz
Kein sonderlich üppicher Carnaval Scherz;
Auch du betratest die Laufban der Welt
Bescheiden und sittsam, was jedem gefällt,
Man sah in Dir nicht die mindeste Spur
Von Freude —, Du wimertest lediglich nur
Und stelltest Dich ächzend und wehmüthig an,
Als hättst Du schon Böses die Fülle gethan.
Dafür hat der Himmel so reich Dich belohnt,
Daß jezt kein Böses mehr in Dir wohnt;
Und Du, so schwer es auch immer ist,
Geliebt von Freunden und Freundinnen bist.
Als solche stelle ich mich mit Freuden dar,
Und sende — zum Pfand, daß dieses wahr
Und nicht etwan nur Heucheley,
Wie leider die Sprache der meisten ist, — sey,
Dir diesen kleinen Fastnachts Strauß.
Ein freundlicher Schutzgeist bewahre Dein Haus
Und laß Dich, so lang es Dir selbsten gefällt,
In dieser bey alledem lustigen Welt!

Weimar. L. G.

26. An Knebel.

Tiefurth d. 11ten 9br [84].

Schon längst hätte ich Ihnen und Ihrer zu bescheidenen Jenaischen Muse für den artigen Brief gedankt, mit welchem Sie mich erfreut haben, wenn ich nicht zu gleicher Zeit die pränumerations Gelder für Götzens Gedicht mit zu senden gewünscht hätte; da mir daß

aber zu lang wird, ob schon einige Pränumeranten gezahlt haben, so werde ich künftige Woche erst die ganze Summe miteinander schicken.

Jetzt erlauben Sie mir mich für einige Augenblicke in Ihrem Andenken aufzufrischen und mich zu erkundigen, wie Sie und Ihre Gegend nebst den alten Zauberschloß sich bey den herannahenden Winter benehmen? ich hoffe die ächten, lieblichen Musen, die Schwestern und Gespielinnen des schönen Apolls werden bey dieser Gelegenheit ihr altes Recht auf Sie nicht aus den Händen lassen, zumal ich hoffe, daß die Jenaischen Schönen sich nicht werden beygehen lassen mit ihnen in irgend eine Art von Wettstreit zu treten. Ich kan nicht sagen, daß meine Aussichten auf den Winter so glänzend sind; d. 17ten dieses verlassen wir Tiefurth, um nach Bethlehem einzuziehen, wo die Ankunft des Grafen Werthers schon allen Assembléen und Spiel Convieven Thür und Angel geöffnet hat. Doch kann ich nicht bergen, daß ich einige geheime Hoffnungen auf eine gewisse Gräfin Reck baue, die in der Mitte des Xbrs gewiß eintreffen wird. Ich höre bey Hof und in der Stadt so viel albernes von ihr, daß ich, alle Umstände zusammen genommen, mir daraus abstrahiert habe, daß sie aller Warscheinlichkeit nach eine sehr brave Frau seyn mag, auch schreibt mir eine gewisse Gräfin Brühl aus Dresden, die sich etwas darauf versteht, und die sie hat kennen lernen: Il me paroit qu'il est impossible d'être meilleure que cette femme là, et de revoir plus vertus aimables et sociales —. Das Schlimmste, was man zur Zeit

von ihr weis, ist das ridicul, wie man's nennt, ihr gutes Eigenthum, Wohnung und Tafel zu verlassen (sie ist Schwester der Herzogin von Curland), um — nach der Mundart des Hofes — die schönen Geister auf zu suchen. Nun glaube ich, daß diese Frau würklich das Gute sucht und des Elends ihres Hofes satt ist: daß es aber in dem Jammer der deutschen Nation liegt, daß sie von den gefärbten Leben der grosen Welt, auf den grauen Esel der Goeckinge pp (beydes ächte Langohr Naturen) kommen muß. — Gebe ihr der Himmel, daß sie hier findet, was sie sucht, und getröstet von dannen gehe. Es thut mir wohl leid, lieber Knebel, daß gerade unter dem, was Sie für Ihr bestes halten, Ihren Auszüge, nichts ist, was für mich taucht; ich muß also wohl selbst fleißig seyn, auch thue ichs und hoffe von Ihnen gelobt zu werden. Für die anecdote vom Dr. Lessing danke ich recht sehr, ich kann gelegendlich mit einem pendant dienen, wo nehmlich ein Profeßor in Leipzig öffentlich bekand gemacht hat, daß sich Socrates zu seinen Füßen unter seine Schüler fügen würde, so bald die Rede von Christlicher Religion sey. Ich glaube gerne mit dem Dr. Lessing, daß ein wohl unterrichteter Christen Knabe, zwar nicht weit mehr, aber doch weit etwas anderes als Socrates wisse.

Linkers habe ich Ihren Gruß ausgerichtet, sie aßen den Mittag bey uns, als ich Ihren Brief erhielt. Herders besuchen uns fleißig, Göthe auch, und Wieland fürchtet sich ärger wie jemals für den Gassen kehren. Die Herzogin grüßt Ihnen schönstens und bestens. Von dem Herzog ist noch keine Spur da.

Leben Sie wohl und, kans seyn, so schreiben Sie mir zuweilen etwas von Ihrer liebenswürdigen Schwester. adio! Ihre L.

27. An Frau Rat Goethe.

Zum 19ten Februar [1785].

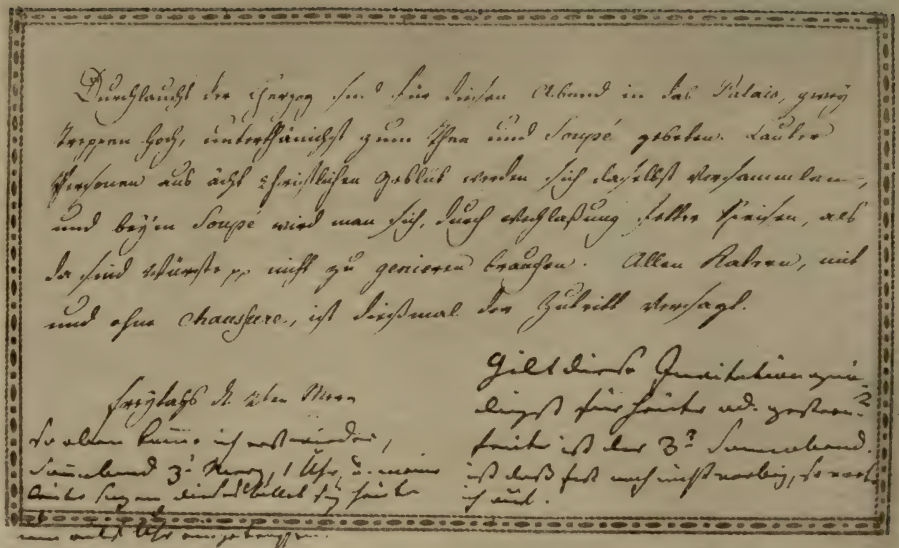
Als Dich Deine Mama gebahr!

So ist denn gekommen der liebe Tag,
An welchen man singen und sagen mag,
Daß der Himmel uns so wohl gewollt
Und Frau Aja in die Welt gerollt!
Doch, ach! ich steh mit Schand und Spott
Und lob meinen lieben Herre Gott,
Denn ein Machwerck von gar feiner Art
Für Dich an heut sollt sein parat.
Da mischte sich der Satan drein,
Daß es nicht konte fertig seyn.
Doch warlich ists nicht meine Schuld,
So hoff ich auch von Deiner Huld,
Daß Du die Sachen wollst erwegen,
Und vorlieb nehmen mit meinen Seegen.
Ist freylich damit sehr wenig gethan,
Dafür auch sollst nächstens das Machwerk han.
Auch soll, lieb Frau Aja, erfüllt an Dir werden
All's gute, was man sich kann wünschen auf Erden.
Wollst auch meiner zuweilen freundlich gedenken
Und Dein Herzlein nie von Thusnelden ablenken!

28. An Merck.

Weimar, den 2. März 1787.

Ein Auftrag an Sie, l. Hr. Kr[iegs] R[at], den ich eben erhalten habe, freut mich herzlich, weil er mir Gelegenheit gibt, mich, Sie mögen nun wollen oder nicht, auf einige Augenblicke in Ihr Andenken zurückzurufen. Dieser Auftrag kam vom Herzog, der mir befahl, Sie für Alles, was Sie ihm zugeschickt, seines besten Dankes zu versichern, mit der Bitte, ihm zu verzeihen, daß er nicht eigenhändig schriebe; mannigfaltige Geschäfte, die oft nicht die angenehmsten wären, nöthigten ihn jetzt, das, was ihm würklich Freude machen würde, zu unterlassen. Zum Beweis, daß Sie ihm diese anscheinende Nachlässigkeit verzeihen, möchten Sie ihm, sobald Sie könnten, wieder schreiben. Ich vereinige meine Bitte mit des Herzogs seiner, um durch eine baldige Antwort belegen zu können, daß ich den Befehlen meines Landespapas Folge geleistet habe. — So viel ich weiß, hat meine Herzogin mit der heutigen Post an die Frau Aja geschrieben, ihr anzudeuten, die Auszüge aus Göthe's Briefen aus Italien Ihnen mitzutheilen. Meines Erachtens werden seine Briefe immer besser, je mehr alles das Große und Herrliche, was mit einem Male auf ihn zuströmte, sich bei ihm ruhig zu setzen anfängt. Sein Genuß steigt täglich. Ob er diesen Sommer zurückkommt, ist ihm wohl selbst noch ungewiß. Am Aschermittwoch ist er von Rom nach Neapel abgegangen. — Dem alten, treuen Wieland starb vergangene Woche sein jüngstes Kind; ohngeachtet



Faksimile eines Billetts der Göchhausen an Herzog Carl August mit dessen Antwort

Nach dem Original im Goethe- und Schiller-Archiv

Luise v. Göchhausen

Nach einer Büste von Martin Gottlob Klauer

er deren eine hübsche Anzahl hat, so war ihm doch dieser Verlust so schmerzlich, als wär' es sein einziges. Uebrigens ist er gesund und übersetzt fleißig am Lucian.

29. An Knebel.

Inspruck d. 29ten Aug. 88.

Es ist wohl billig, liebster Freund, daß ich Ihnen aus einem Land schreibe, wo es Ihnen und uns so wohl gegangen ist, und wo, könte ich auch Ihrer vergessen, Ihr Andenken im schönsten Flohr grühnt und blüht; und wo mich alles an Ihnen erinnert.

Unsere Reise ist durchaus glücklich gewesen; bis Benediktbeuern hatten wir das herrlichste Wetter, da aber empfingen uns die Berge mit einer höchst prächtigen Canonade, und seit der Zeit haben wir Regen, heut bleiben wir in Inspruck und wir hoffen, daß unser Glücks Stern durch die Wolken brechen und morgen mit der Sonne von neuen uns leuchten soll.

Von der wunderbaren Schönheit dieses Landes sage ich Ihnen nichts, Sie kennen es; ich bitte nur Gott meine Sinnen zu stärken, diese ungeheuren Schönheiten tragen zu können.

In München hat uns Kobels Bekandschaft, die wir Ihnen zu danken haben, mehr noch wie Freude gemacht; welch ein guter, herzlicher, lieber Mensch ist das! er ist ohne Vergleich das Beste, was mir auf der ganzen Reise, von Menschen, vorgekommen ist. Was wär das für ein Reisegesellschafter gewesen! — Seit den ersten Augenblick unserer Bekandschaft kam er nicht wieder von uns, so lieb wurde er uns allen.

H. v. Eckardshausen war auch bey uns und dankt schönstens für Ihren Brief; er schien aber zerstreut und wenig Antheil an uns zu nehmen. Ueberhaupt scheinen in Bayern die Menschen das quit machen zu wollen, was die Natur in reichen Maase ihnen gutes zutheilte. Die unglücklichen Umstände, unter welchen sie leben, machen sie mißmuthig und verbittern ihnen allen Genuß. Doch nehme ich unsern Kobel aus, der hilft sich selber.

Die Herzogin sagt Ihnen tausend gutes und schönes, sie ist gesund und fröhlich, die Reise scheint ihr sehr gut anzuschlagen. Auch Einsiedel empfielt sich bestens. Grüßen Sie alle Freunde, vorzüglich Goethen, der schon durch Kayserm Nachricht von uns haben wird, sagen Sie ihm die Cere hielt sich gut und verherrlicht sich jetzt vorzüglich im Gems-Braten.

Erhalten Sie ein freundliches Andenken Ihrer

L. Goechhausen.

30. An Wieland.

Verona, 3 September 1788.

Liebster bester Freund!

Da nun gutes Glück uns fröhlich und gesund in das Land gebracht hat, welches schon so lange das Ziel der Wünsche unserer geliebten Herzogin war, so benuze ich mit Freude die Erlaubniß, die Sie mir gaben, Ihnen von unserer Reise einige Nachricht zu ertheilen. Sie war bis jetzt bey dem schönsten Wetter, das man sich nur wünschen kan (da wir diese ganze Zeit über nur einen einzigen Tag Regen hatten), glücklich und vergnügt. Unsere Fürstin genießt der besten Gesundheit, ihr Geist

ist heiter und ihr Herz froh, Gott erhalte sie noch lange dabey! Daß uns das Wetter so günstig war, rechne ich zu dem besten Glück unseres Lebens, denn die fürchterlichen Schönheiten der Tyroler Gebürge, über Inspruk hinaus, bey trüben Tagen zu durchreisen, müste bey etwas gespanter Imagination, unaushaltbar seyn. Denken Sie sich bey einen engen Tal Berge, die bis in die Wolcken gehn, die Gipfel mit Schnee und Eis bedekt, wo man zuweilen keinen Ausgang möglich glaubt, überall das Auge von Himmelhohen Gebürgen beschränkt, tosende Wasser Fälle, die aus den Wolcken zu kommen scheinen, und fast alle Viertel-Stunden ein bludenter Heyland, Abbildungen von Unglüksfällen, einstürzente Wagen, oder Legenden von Heyligen, die durch Wunderkraft Menschen vom Untergang retteten, alles in häßlicher Kunst dargestellt, dieses geht abwechselnd mit schönern Formen der Berge und blühenten Thälern bis Volarni so fort, hier ist ein Venezianischer Paß an den Fluß, die Aego, und in Gebürgen, wo man meint, hier müsse die Schöpfung erst beginnen; aber auf einmal weitet sich das Thal, die Berge schwinden allmählig, und wir befanden uns bey den heitersten Himmel und der mildesten Luft in einer der schönsten Gegenden der Welt; Weinreben, so weit das Auge trägt, wie Festons an Bäumen hangend, Fruchtbarkeit und Fülle überall. So kamen wir gestern Abend um 9 Uhr glüklich hier an, wo die Herzogin gedenkt, sich und ihrer Suite einige Rast zu geben. Heute Abend werden wir die erste Italienische Komedie und das merkwürdigste der Stadt besehn. Die erste Opera

buffa sahen wir in Bolzano, ziemlich mittelmäßig, doch würzte das Leben und der Italienische Geist das Ganze mit Frölichkeit. Gern schrieb ich Ihnen noch etwas von unsern hisigen Aufenthalt, aber die Post geht jezt ab. Das Andenken an Ihnen, liebster Freund, begleitet mich überall, und Ihre Güte und Freundschaft rechne ich zum Glück meines Lebens, erhalten Sie mir diese und geben Sie mir bald bald Nachricht von sich und den Ihrigen. Schiken Sie die Briefe an Ludecus und geben Sie ihm beyliegente beyde Adressen, so wie ich auch bitte den Brief an meine Mutter gütigst besorgen zu lassen.

Leben Sie wohl und glüklich!!!

L. Goechhausen.

31. An Knebel.

Rom d. 25ten 8br 88.

Wenn jeder Gedanke an Ihnen, liebster Knebel, zum Brief würde, so hätten Sie eine fleißige Corespondentin an mir. Bey jeder schönen Natur Scene, bey jedem vortrefflichen Kunstwerck geht mirs ans Herz, daß die fehlen, mit denen zu genießen ein doppelter Genuß wäre. Außerdem kan ich das Schiksal nicht genug preißen, daß es einen so hellen Sonnenblick auf mein Leben warf, als bis jezt die Reise nach Italien für mich gewesen ist.

Was dieses Land für den Künstler seyn muß, ist unaussprechlich, wer es aber auch nicht ist, findet noch immer reichen Genuß in der Menge groser Gegenstände, die einem auf allen Schritten umgeben und der herr-

lichen Natur, die iezt, zum zweytenmal verjüngt, in aller Fülle einer unglaublichen Vegetation hervortritt. O könte ich Ihnen einen Blick ins Colliseo erkaufen! wie es so groß in seiner Zerstörung da steht, die Fülle der Lorbeern, Zipressen, Pinyen, die aus allen Steinritzen hervordrängen und es vorzüglich in dieser Jahreszeit zum größten und zugleich mahlerischten Anblick machen, wo keine Imagination hinreicht. So giebts der Gegenstände unzählige, und die schöne warme Sonne und das schöne Blau des Himmels! Hier von meinen Schreibtisch aus übersehe ich einen grosen Theil des ungeheuren Roms mit seinen Villen, und die Sonne geht prächtig hinter S. Peters Kugel unter.

Daß die alte Mutter Natur dieses Land mit all seinen herrlichen Gaben und Früchten beynahe 300 Meilen weit von Weimar wech legte, war gar nicht freundschaftlich von ihr gehandelt. Indessen kann ich nicht läugnen, daß es der Reise werth ist und daß es wohl dazu beytragen kann die Imagination für das ganze übrige Leben mit schönen lebendigen Bildern zu versehn, die der Seele eine Art von Glückseligkeit gewehren, die ich mit dem Vergnügen einer mit Geschmack ausgezierten Wohnung vergleichen mögte.

Einen wesendlichen Theil unserer Glückseligkeit macht uns die Gesundheit der Herzogin, der die Reise ausserordentlich wohl bekommen und die mit fröhlichen Herzen und heitern Geist alles das Gute und Schöne genießt, was ihr Natur und Kunst hier darbieden. Sie läßt Ihnen herzlich grüßen und will Ihnen bald selbst schreiben.

Einen gar lieben und lehrreichen Gesellschafter haben wir an den Hofrath Reifenstein, der fast täglich mit uns ist. Herder, die Seckendorf und Dalberg halten sich auch fleißig zu uns, und es vergehen wenig Abende, wo sich nicht diese kleine Gesellschaft, Mad. Angelica und ihr Mann mit eingeschloßen, bey uns um den Theetisch versammelt.

Daß es auch Ihnen wohl geht, liebster Knebel, habe ich mit herzlicher Freude aus Ihren Brief vom 16. 7br gesehn: mögten Sie doch bald wieder etwas von sich hören lassen! Sie thätens, wenn Sie die Freude sich vorstellen könten, die fast jede Zeile aus Weimar uns macht, und vorzüglich die Sie dadurch gewehrten Ihrer Goechhausen.

Alle Freunde und Bekanden grüßen Sie herzlich, vorzüglich die Steinen, kleine Scharden, Kalben und Imhofen.

32. An Goethe.

Rom d. 1ten 9br 88.

Liebster Geh. Rath!

Von wie viel Dingen mögte ich Ihnen so gerne schreiben, und eben weil der Dinge so viel sind, so ist das Schreiben eine rechte Plage. Mögten Sie mich doch nur fragen, dann wolte ich wohl antworten. Mein einiger Trost ist, daß Sie hier waren, und daß ich zu Ihnen sagen kan: Sie wißens! was wäre es, was ich nicht darum gäbe, Sie nur einen einzigen Tag hier zu sehen! Heiliger Gott, was hätte ich zu singen und zu sagen, und was würde Ihnen Ihr Leser nicht alles

erzehlen! Da es aber nun einmal nicht anders ist, und da ich nun zu den verfluchten Gänßekiel verdammt bin, so sey es denn!

Das willkommenste, was ich Ihnen sagen kann, ist, daß sich unsere Fürstin gesund und froh befindet, und daß sie mit wahren inneren Antheil das vortreffliche sowohl in der Kunst als Natur hier genießt. Dazu kommt das herrliche Wetter und die schöne warme Sonne! Gestern hatten wir einen Nachmittag, wie Gott selbst einem wenige schenken kan; wir waren zum ersten mahl in den Kayser Pallästen und sahen alsdan über den alten und neuen Rom und der ganzen grosen Pracht der Gegend um her die Sonne untergehn. — Dabey nun jezt die entsezliche Vegetation überall und über den alten Mauern, wo einer, der an das magere Genißte Teutschlands gewöhnt ist, vor Verwunderung beynahe von Sinnen kommen mögte. Den Abend waren wir bey der Angelica, die sich fleisig zu uns hällt. Bey diesen allen ist der alte Reifenstein ein gar lieber und lehrreicher Gesellschafter, er wird ordentlich wieder jung und will die Herzogin gar nicht aus den Augen lassen, sie mags anstellen, wie sie will. Gewöhnlich kommt er Vormittags und bleibt bis Abends beynahe 10 Uhr, da gehts denn überall in ganz Rom herum, bis Mittags, wo die Minestra sehr gut schmeckt, und Abends versammeln wir uns um einen grosen runden Tisch, wobey gezeichnet und geschwäzt wird. Jezt ist zu dieser Versammlung auch noch ein Abade gekommen, Ceruti, er hat den Homer übersezt und Herder hat ihn zu uns gebracht. Es scheint ohne eine

solche Figur kan in Rom keine Gesellschaft bestehn. Dieser scheint ein verständiger Mann. Herder ist seit einiger Zeit wie umgewand; er ist wohl und fröhlich und genießt in reichem Maase. Zu dem Glück, was uns hier beschieden ist, gehört gewiß auch seine Gegenwarth. Er ist fast beständig mit uns und meinen lieben Reifenstein hat er auch beynahe eben so lieb, als ich ihm selber habe.

Von Künstlern hat Bury, Schütz und Verschaffel Zutritt, die andern dürfen auch erscheinen, aber nicht so offt. Bury hat besonders meine Huld, auch erinnert er mich oft an Frizen.

Daß ich beym Genuesen gewesen bin, werden Sie in der Folge an meinen Siegeln bemerken, weiter sage ich nichts; — genug, ich bringe Sachen mit, worüber mein Geh. Rath rechte Augen machen wird.

Gedenken Sie mein! und schreiben Sie bald Ihrer

G.

33. An Goethe.

Rom, den 22ten November 1788.

Lieber bester Geh. Rath

ich nehme es als ein gutes Zeichen an mir auf, daß ich hier, wo mirs so wohl geht, meine Lieben in der Ferne wo möglich noch lieber habe als zu Hauß, und daß, wenn ich ihre Gegenwarth mit Körperlichen Schmerzen (oder auch mit Seelen Leiden!) erkaufen könte, ich willig und bereit dazu wäre. Ach und um Sie Lieber Geh. Rath! was gäb ich nicht, daß Sie hier wären! Könte ich Ihnen durch ein Gelenk meiner

magern Finger erkaufen, ich glaube, ich gäb den ganzen Finger hin, und wärs auch der, wo die Cere daran steckt.

Bis jetzt ist, dem Himmel sey Danck, noch allen Ihren freundschaftlichen Rath zuvorgekommen worden, und es ist kein Punkt Ihres Briefs worüber Sie nicht völlig zufrieden gestellt seyn würden.

Der Herzogin gehts wohl, und sie genießt mit wahren inneren Antheil. Sie hat dabey den schönen Genuß noch neben her, geliebt und geschätzt zu seyn, und noch nie ist wohl, nach Aussage aller, die es wissen können, einer Teutschen Fürstin so in Rom begegnet worden. Es ist eine so feine, schonente Höflichkeit und Wolwollen, welche ihr von allen Seiten begegnet, daß sie aus dem Herzen zu kommen scheint und daher wolthätig ist. Niemant plagt sie, und jeder sucht ihr ihre Tage froh und leicht zu machen.

Morgen ist der große Tag, wo die Herzogin den Heiligen Vater vorgestellt werden wird. Sie hat diesen Schritt nicht entgehn können, da sie selbst vom Pabst ausgezeichnete Distinctionen erhalten hat, und dieses als eine Art Höflichkeit ihrer Seits angesehen wird. Bey verschloßenen Thüren wird sie allein, ohne Dame, beym Pabst im Zimmer seyn und ihr Gefolge im Vorzimmer bleiben. Als eine Distinction für die Comtessa d'alatur werde auch ich, wenn die Herzogin heraus kommt, durch die Principessa St. Croce, vorgestellt; welches sonst Personen meines Gelichters auf diese weise nicht gereicht wird.

Herdern wirds alle Tage wohler; was er uns ist, können Sie sich vorstellen. Auch die Herzogin hat die

Freude zu sehn, wie ihre Gegenwarth ihm Getheyn bringt.

Leben Sie wohl, bester lieber Geh. Rath, ich muß eilen, weil ich mit zurückgehenter Post antworten wollte. Gedenken Sie Ihrer

L. Goechhausen.

34. An Wieland.

Rom, 20 December 1788.

Liebster, verehrungswürdiger Freund!

Wenn Sie den hohen Werth kenten, den ich auf das kleinste Zeichen Ihres Andenkens lege, und wie herzlich meine Freude ist, wenn ich nur ahnten kan Ihnen mit meinen Briefen eine trübe Regen Stunde des teutschen Decembers leidlicher zu machen, so würden Sie sie anstatt mir so gütig und freundlich dafür zu danken, blos als einen billigen Tribut meiner alten Verehrung und Freundschaft für Sie auf und annehmen. Es ist mir schon hinreichend, wenn Sie mir versichern, daß sie Ihnen keine Langeweile machen.

Das interessanteste, was ich Ihnen jedesmal sagen kan, ist daß unsere Fürstin wohl und gesund ist, denn alles andere, was alt und neu Rom aufweißt, wissen Sie, der Sie nie hier waren, besser als ich, die ich jetzt beynahe 3 Monat lang dieses Glück genieße. Daß dies wahr ist, beweisen mir jetzt aufs neue Ihre Satyren des Horaz, die ich mit großer Andacht lese, und über den Geist der Noten dazu erstaune, die so sind, als wären sie nicht allein hier auf den Platz, sondern vielmehr zu derselben Zeit geschrieben. Wolte nur Gott, ich hätte auch die Briefe mit, ich werde mir nie verzeihen,

daß ich versäumte sie mit zu nehmen. Eben so ist es Herdern in Tyvoli zu Muthe gewesen, wo wir noch nicht waren, um es in noch besserer Zeit zu sehn, und weil man sich beynahe auch nicht einen Tag von Rom loßreisen kan. Auch wüßte ich nicht, wo einem die Zeit kostbarer seyn könte als hier in dieser Welt voll Merkwürdigkeiten. Jeder Vormittag, sehr wenige ausgenommen, sind der Kunst gewidmet, wir sahen noch jeden etwas neues, ich nehme das Musäum und noch einge Dinge, als das Pantheon, die Peters Kirche ꝛc aus, wohin wir oft wiederholte Wallfahrten machen. Bey diesen Vormittägigen Wanderungen begleitet uns Herder und Reifenstein. Wir fahren gegen 10 Uhr aus und komen um 2 wieder zurük. Beyde Herrn essen bey uns, zuweilen auch noch einer oder der andere unserer hiesigen Bekanden, und da werden denn oft Tischreden gehalten, — denen auch Sie, bester Freund, mit Vergnügen beywohnen würden, und zu welchen, so oft, mein Herz Sie sehnlich wünscht. Einige Zeit nach Tisch begiebt sich jedes in sein Kämmerlein, oder, wenn der Nachmittag sehr schön ist, werden Spazierfahrten in irgend eine merkwürdige Gegend in und um Rom veranstalt[et], und der Abend versammelt alles um den Thee Tisch, um welchen sich denn verschiedene der hiesigen Bekanden mit einfinden. Da iezt kein Theater ist, werden auch zuweilen kleine Concerte veranstaltet. Dies ist unser gewöhnliches Leben; da aber die Herzogin auch genöthigt ist, einige Tage der Woche der grosen Welt darzubringen, so leidet dieser Gang alsdann kleine Abänderungen. Außer Hauß ißt die Herzogin bey niemanden zu Mittag,

(da sie ihrer Gesundheit wegen alle grose und Ministerial Dinérs verbeten hat) als bey'm Cardinal Staats Secretair Boncampagni, den Cardinal Bernis, und den Spanischen Gesanden Cevallier Azara, der nehmliche der Mengsens Werke herausgegeben. Diese Dinérs sind meist sehr interessant, weil nur wenige aber vorzügliche Personen dazu eingeladen werden, und diese 3 Männer schon für sich zu den besten und ausgezeichnesten gehören. Der Cardinal Bernis kommt beynahe einen Abend um den andern zur Herzogin und ohngeachtet seines beynahe 70 Jährigen Alters ist er von der besten Gesellschaft, die sich denken läßt; er hat bey viel Verstand, Welt und Menschenkäntniß alles gute, was seine Nation vorzüglich für die Societät auszeichnet. Er lebte mit den besten Köpfen aus den Zeitalter Louis XIV, Voltaire, Fontenelle und so viel andern grosen sowohl Weltleuten als Gelehrten und erzehlt gern und gut von diesen Zeiten. Da die Herzogin nur wenig Personen zu ihrer Abendgesellschaft aufgenommen, weil sie sonst genöthigt gewesen wär alle Abend für halb Rom zu Hause zu seyn; so bringt der Cardinal nur einige der besten und interessantesten mit sich, die denn von 7 Uhr Abends freyen Zutritt haben, und ich darf wohl behaupten, daß man nicht leicht in besserer Gesellschaft sich befinden kan. In die sogenannten grosen Conversationen, wo, wie man sich hier ausdrückt, ganz Rom versammelt ist und die aus 2 bis 300 und noch mehr Menschen bestehn, geht die Herzogin nur zuweilen, höchstens die Woche einmal. Ich gestehe, daß auch diese der Neuheit wegen mich sehr unterhalten haben. Die Schönheit der Palläste,

die Illumination und die Unzahl und Verschiedenheiten der Menschen, die alle so bequem und lustig einherwandeln, da der ungeheuren Säle wegen an kein Gedränge zu denken ist, giebt ein sehr unterhaltentes Schauspiel. Bey diesen Conversationen ist entweder Concert oder es wird gespielt. Die Herzogin spielt Wist den Fisch 1 Ducaten, auch meine Wenigkeit, aber dito etwas geringer zu 1 Convent-Thr., welches, wenn ich Unglück hätte, noch immer hoch genug wäre, bis jezt gings aber ganz gut. Da man sich einer ganz auserordentlichen, und ich darf wohl sagen, für die Römer ungewöhnlichen Höflichkeit gegen die Herzogin befleisiget, so kommt par contre Coup auch viel davon auf mich, und ich kan mit Warheit sagen, daß mirs in meinem Leben so wohl noch nicht gegangen ist. Außerdem haben die Römer wenig Verhältniß zu den Fremden; ihre Denk und Lebensart ist von der unsrigen zu sehr verschieden. Das, was wir Häußliches Leben nennen, ist ihnen völlig unbekand, so wie sie auf die Bequemlichkeiten des Lebens gar keinen Werth legen. Daher ist das Innere ihrer Häußer, unserer Vorstellung nach, abscheulig; alle Pracht und aller Luxus ist in der bell êtage, wo man Fremde aufnimmt, verschwendet, und da, wo sie eigentlich mit ihrer Familie (die ihnen weiter nicht sehr am Herzen liegt) wohnen, mögte keines von uns sich eine Stunde aufhalten; grose ungeheure Zimmer ohne Bequemlichkeit, wenig Licht, Fenster und Thüren in den übelsten Zustand, schlechte meublen ꝛc ꝛc; auch sind sie selten zu Hauß, da beynahe keine Römische Dame einen Begriff von Zuhause bleiben hat, wenn sie nicht,

wie sies nennen, Conversation halten, schlafen oder privatgeschäfte abthun. So geht es mehr oder weniger durch alle Stände, und das gemeine Volk führt ein Leben, — das man sehn muß, um einen Begriff davon zu haben. Da die Weiber im eigendlichsten Verstand nichts thun, so wird selten im Hauße gekocht oder irgend eine häußliche Arbeit verrichtet, und der Mann geht Mittags auf die Straße, um Castanien oder in Oehl gebakene Fische zu kaufen, die öffentlich gekocht und gebraten werden und auf den Straßen einen gar lieblichen Geruch verbreiten, um die Familie damit zu nähren. Jede Art von Gewinn ist ihnen lieb, nur muß es so viel möglich ohne Mühe gesche[he]n; daher sind ihnen die Fremden so willkommen, da es ihnen viel bequemer ist sie zu überlisten als zu arbeiden. Für den andern Morgen sorgt keiner, und von der Seite sind sie ein glükliches Volck.

So viel ich habe bemerken können, wird Gelehrsamkeit und Litteratur wenig kultivirt; die Buchläden sind in dem schlechtesten Zustand, und dem ohngeachtet findet man auch in den untersten Classen Verstand und Kändnisse, die Menschen von der besten Erziehung bey uns Ehre machen würden. Von den Ursachen, die diese und andere wunderbahren Wiedersprüche in der Nation hervorbringen und die sie hindern, das zu seyn, wo zu sie gebohren zu seyn scheint, mögte es wohl rathsammer seyn dereinst mündlich zu sprechen. Wenn man in der Nähe ist und die Campagna di Roma sieht, wo viele Meilen weit kein Hauß, viel weniger ein Dorf zu sehn ist, und wo der schönste Boden Unkraut üppig hervor-

bringt, und von den ungeheuren Kosten hört, die die Pontinischen Sümpfe verschlingen, so wird einen vieles ganz klar und deutlich.

Der H[eilige] Vater ist, wie Sie wissen, ein schöner Mann, und für mich jedesmahl eine rechte Freude ihm zu sehn. Von unserer Praesentation werden Sie gehört haben. Er ist äußerst freundlich und zuvorkommend gegen die Herzogin, und ich kan nicht läugnen, daß es ihr schmeichelt. Er thut viel für die Künste und hat Glück im Finden.

Die ansehnliche Vermehrung und das schöne emplacement eines Theils des Musaeums hat man gänzlich ihm zu danken. Beim Musaeum fällt mir ein, daß ich nicht vergessen muß, Ihnen zu erzehlen, daß ich gestern im Palaste Spada die prächtige Statue des Pompeius sahe, die nicht weit von der Curia dieses Nahmens gefunden worden und die dieselbe seyn soll, unter welcher Julius Cesar ermordet wurde. Sie können glauben, mit welchen Respekt ich mich ihr näherte. [Das Eingeklammerte von der Hand der Herzogin:] (Tusneldens Nase stieß gerade an den großen Zähe).

Es war ein rechtes Disapointment, daß die Herzogin eben in meiner Erzehlung vom grosen Pompeius herüberkommt, Ihnen und mich an meine Kleinheit zu erinnern. Es mag meine Strafe für diesen ungeheuer langen Brief seyn; wie ich den zweyten Bogen nahm, habe ich mich würklich meiner Unverschämtheit geschämt, und da ich ihm überlese, finde ich, daß ich grose Ursach dazu habe. Sie verlangten in Ihren letzten gütigen Brief

recht viel Detail, und ich habe Ihnen — Kleinigkeiten geschrieben und mich bloß dem Vergnügen mich mit Ihnen zu unterhalten überlassen, welches Vergnügen, auch in Rom, meinem Herzen gleich theuer und werth ist. Mögte es doch bald wieder mündlich geschehen können! Dieser Wunsch kommt aus meiner Seele, und gewiß glaube ich, daß es für unser aller künftiges Glück rathsammer seyn mögte, in diesen Zauberischen Land nicht zu tiefe Wurzel zu fassen.

Unsere Fürstin sagt Ihnen die schönsten und besten Grüße, sie hatte sehr große Freude an Ihren schönen und lieben Brief, und wird Ihnen nächstens selbst schreiben. Auch Herder und Einsiedel empfehlen sich bestens. Finden Sie einst eine schickliche Gelegenheit, so empfehlen Sie mich unserer regierenten Herzogin zu Gnaden und Wohlwollen.

Leben Sie wohl, bester liebster Freund! vergessen Sie nicht Ihre

L. G.

35. An Goethe.

Rom, den 27. Decembre [88].

Ich kan nicht aus Rom gehn, ohne von Ihnen, liebster Geh. Rath, Abschied zu nehmen. Ich glaube, die Kälte treibt uns fort, da seit 8 Tagen man sich von der Seite beynahe Illusion machen könte, man sey in Teutschland. Zum Herumlaufen wenigstens ist jezt keine Zeit, und da will die Herzogin nach Neapel sich an den Vesuv zu wärmen, der ganz unbändig seyn soll, und sich was vor singen zu lassen. Die Oper dort soll dieses Jahr cosa maravigliosa seyn, und hier giebts

auser Rubinelli nicht viel. Zu Ende des Carnavals sind wir wieder hier. Reifenstein freut sich wie ein altes Kind auf diese Reise, Herder geht, wie Sie wissen, auch mit. Seine edle Reisegesellschaft ist schon seit einen Monat weg, ohne Notiz von ihm zu nehmen, doch gilt dies blos von dem weiblichen Theil, Dalberg ist ein guter Mensch, aber verliebt und daher ein armer Wurm. Bey unserer Rückkunft bezieht die Herzogin die Villa des ehemaligen Cardinal Aquaviva, die Angelica hat grosen Antheil an dieser Einrichtung. Diese Frau ist eine so schöne Seele, wies wenige gibt, und durch die Liebe zu ihr, wird man, glaube ich, selbst beßer. Sie hängt sehr an der Herzogin. gestern Abend weinte sie die hellen Thränen bey den Gedanken, daß auch die Freude der stillen Abende bey uns für sie einst verlohren seyn würde. Mit den Gedanken uns dereinst alle in Weimar zu sammeln, spielen wir oft, und trößten uns damit, wenn so ein Kobolt von Abschieds Gedanken uns stört. Sie meinte, als sie damals mit Ihnen auf unserer Villa war, sie auch nicht gehofft hätte die Herzogin so bald und ihr so nahe dort zu sehn.

Das leidenschaftliche Kind, der Bury, ist sehr ungehalten über den Reiseplan nach Neapel, den Doctor wünscht er im Stillen alles Böse auf den Hals, weil er sich einbildet, der habe die Schuld. Vergangene Woche hatte die Herzogin Concert und ließ diesem Kind zu gefallen den alten Caribaldi und den Buben singen; er war würklich ganz ausgelaßen und hat seinen eigenen Bekändniß nach die ganze Woche nichts gethan, welches ihm aber stark verwiesen wurde. Die Herzogin

und wir alle sind ihm sehr gut, er ist ein gar trefflicher Junge, und ihm eine Freude zu machen, ist selbst ein Genuß. Glück hat er. — Vier Rubense kaufte er noch neulich beynahe wie geschenkt. Mir hat er eine Camee, einen Bachuskopf aufgetrieben, der schönste vielleicht in ganz Rom, ich fürchte mich auch der Sünde ihm zu kaufen, er soll ihm behalten bis zur Abreise; hat sich niemand gefunden, der mehr gibt, behalte ich ihn.

Der Englische Gesande Hamilton in Neapel, hat Miß Hart geheurathet, der alte Reisenstein hat eine rechte Freude darüber, weil er meint, „nun könte die Herzogin mit Ehren in seyn Hauß gehn."

Es kränkt mich oft, daß jedermann, außer die Herzogin und ich, Briefe von Ihnen bekommt. Schön ist das nicht, und wenn Sie nicht freundlicher werden, kommen wir nicht wieder nach Hauß.

Die Herzogin hat ein vortreffliches Mosaic von den Papst bekommen. Leben Sie wohl, bester lieber Geh. Rath, und gedencken Sie mein! L. G.

36. An Wieland.

Neapel, 3 Februar 1789.

Liebster Freund

Ohngeachtet Sie Ihr bestes thun mich so wenig wie möglich an sich zu erinnern und ohngeachtet Sie warscheinlich wünschen, daß ich Ihnen, so wie Sie mich, vergessen mögte und wie jener Engländer meinen: que Vous serviroit mon Amitié à 300 Lieux, so kann ich doch nicht bergen, daß Ihnen Ihr Vorhaben

noch gar nicht geglükt ist, ich hätte Ihnen vielmehr immer so viel zu sagen, daß Sie nur rechten Dank wissen müssen, wenn ich Ihnen nicht noch öffterer mit meinen Briefen an Ihre Untreue erinnere. Das beste, womit ich Ihnen iedesmal zu bestechen hoffe, ist, die Versicherung des immer gleich fortdaurenten Wohlseyns unserer Herzogin, die so gesund und glüklich ist, als Sie es ihr nur wünschen können. Nie habe ich ihr ein längeres Leben als jezt gewünscht, um so lange wie möglich der schönen Rückerinnerungen ihrer iezigen Existenz zu genießen. O liebster Freund, welch ein Land ist dieß! Hier ist das Land der Wunder, hier würckt die Natur sichtlich in alle ihrer Größe; dieses Clima, diese Vegetation, selbst diese Menschen! Der ganze Pausilip ist eine ununterbroch[ene] Reihe der wunderbarsten und zauberischten Natur-Erscheinungen. Gegenüber in Portici und Pompëi alles, was Griechenland schönes und geschmackvolles in allen Theilen des häußlichen und geselligen Lebens hervorbrachte und nüzte. Gott welche Exisdenz diese Menschen hatten! Von den Pausilip über's Meer wieder herüber nach Neapel zu fahren ist das einzigste und entzückentste Schauspiel, was keine Imagination nie erreicht; das schöne Amphitheater, Neapel in der Abend Sonne, jezt da der Frühling alles doppelt belebt! Selbst die Menschen sind ausgezeichnet, und ich kan kaum glauben, daß es eine Nation giebt, die gegründetere Ansprüche auf Verstand, Wiz und Talente zu machen hat, als die Neapolitaner. Zu alle diesen Zaubereyen kommt auch die Musick, deren eigendliches Vaterland noch

Neapel ist. Wir haben hier mehr gute Stimmen zusammen, als durch ganz Italien, Marchesini ausgenommen, einzeln gehört. In der grosen Oper von Paesiello, Cato in Utica, singen deren 3, die ganz vollkommen sind, die prima Donna Banti, David Tenor, und der primo uomo Crescentini. Die andern wären in Teutschland noch immer Cosa maravigliosa, hier aber werden sie durch diese 3 ersten gewaltig verschlungen. Vortrefflicheres kan man wohl in der Welt nichts leicht hören als das Terzet: Come a te in ira, o padre etc. zu Ende des zweyden Acts, welches diese drey zusammen singen. Paesiello ist ein sehr liebenswürdiger verständiger und gefälliger Mann, dessen erster Anblick einem sogleich sagt: dieß ist ein glücklicher Mensch. Er kommt beynahe alle Abende, wenn nicht Theater ist, zur Herzogin ihr seine Opern vorzusingen und zu spielen. Der Erz Bischoff von Tarent, ein ganz vortrefflicher Mann, und ein anderer Hecht als unsere Teutschen Bischöffe, ist der Herzogin ihr treuer Gefährte, er hat viel Verstand, Kändnisse und Talente und ist dabey sehr musikalisch. Sie können also leicht glauben, daß dieser einen grosen Stein im Brete hat. An den Abé Fortis haben wir auch eine merkwürdige und sehr interessante Bekandschaft gemacht. Außer dem Hauß sieht die Herzogin wenig Gesellschaft, hingegen gehört die, so den Zutritt bey ihr hat, gewiß zu der besten in der Welt.

In diesen Zauber Reich thut denn nun freylich der Denkspruch Noth, den Sie, liebster Freund, mir ans Herz legten: was hälfs einer Maid of honner,

wenn sie die ganze Welt gewönne und nähme Schaden an ihrer virginity; mit diesen aber und den Seegen des H[eiligen] Vaters hoffe ich, so Gott will, durch zu kommen. Nur fürchte ich le Diable n'y perdera rien, ne pouvant me prendre par la chair il me prendra par la tête, und wie viel von meinen armen fünf Sinnen wieder nach Hauß kommen wird ist Gott bekand!

Addio carissimo Amico! Die Herzogin sagt Ihnen 1000 liebes, gutes und schönes, — empfelen Sie mich Ihrem ganzen Hauß Weimar und Jenaischer Linie e credette che io Sarò fin all' ultimo respiro la Vostra fida L. Goechhausen.

37. An Knebel.

Rom d. 7ten Merz 1789.

Lieber Knebel!

Sie erhalten so oft Nachrichten aus dem schönen Land, wo wir jezt leben, daß keine Pflicht, sondern bloses herzliches Andenken mich für Ihnen auch heute bey recht schönen Wetter an den Schreibtisch hält. Ich mögte Ihnen so gern an dem Wohlseyn, das Himmel und Erde und die ganze Natur hier in meinem Herzen erwecken, Antheil nehmen lassen, und doch schäme ich mich oft der ärmlichen Mittel, wie dies geschehn kann. Da Sie aber selbst sehr gut wissen, daß manche Dinge nicht zu beschreiben sind, und die Worte: „Es geht uns wohl“ oft alles sagen müßen, so will auch ich über das Beschreiben mich nicht ängstigen, und Ihnen nur einige Dinge von Neapel erzehlen, die mir besonders aufgefallen sind. — Und jezt, da ich

auswählen mögte, stellen sich mir hundert Gegenstände dar, die ich Ihnen alle sagen mögte und für welche ich weder Worte noch Raum und Zeit hier habe. — Ich will Ihnen von den Rufen der Toden im Meer erzehlen:

Das Meer und die zauberischen Gegenden an den Ufern des Pausilips geben der ohnehin höchst lebhaften Einbildungskraft dieser Nation eine so ganz eigene Richtung, von welcher wir keinen Begriff haben; diese Richtung erstreckt sich denn auch auf ihre religiösen Begriffe. Da der Fall oft vorkommt, daß Schiffer im Sturm untergehn, so ist die Art, wie die Hinderlassenen den Toden ehren, folgente: Bey Sonnenuntergang geht die Frau des Verstorbenen ganz allein, einen Korb mit Speise an den Arm, ans Ufer und ruft den Verstorbenen einigemal mit den traurigsten Ton beym Nahmen, auch sagt sie noch einige Worte, die ich aber nie verstanden habe und die mir niemand erklären konte. Sie geht darauf fort und läst den Korb stehn, den sie nach einigen Stunden wiederholt, und welchen nie jemand berührt, dieses thut sie 10 Tage lang alle Abend. Aehnliche Gebräuche von alten Gottesdienst und Verehrung der Toden finden sich noch häufig, und vorzüglich bey den Einwohnern kleinerer Städte. Den Todt achten die Neapolitaner, wie billig, für das größte Ubel, auch ist ihr Schmerz über einen Verstorbenen so heftig, als schnell vorübergehend; ihre Klage ist: Ach der Arme! er wird das Meer, er wird den Pausilip nicht mehr sehn! pp. Wenn man Neapel und die Ufer umher, vom Meer aus bey schönem Wetter sieht, so meint man

auch würcklich alle Zaubermärchen der Jugend auf einmal realisiert zu sehn. Die meisten und schönsten Landhäußer sind am Pausilip; nie werde ich den schönen Mondhellen Abend vergessen, den wir in Hamiltons seinen zu brachten, die Aussicht in die Gegend war unaussprechlich: Das stille Leuchten des Vesuvs, der aufgehende Mond, der weite, reine Himmel, das ruhige Meer, die fröhlichen Gesänge des Volks, kleine Barken, die die Stralen des Mondes im Meer durchschnitten und die in funkelnden Silber zu schiffen schienen, eine kleine, aber höchst liebenswürdige Gesellschaft und — der schönen Miß Hard himmlische Stimme! — o lieber Knebel, wie hätte es da um Ihr Herz ausgesehn!

Alles ist nun dahin! und wir sind wieder hier in den ernsten Rom. Wann werden wir uns wiedersehn! o, mögte es bald, bald geschehn! Leben Sie glücklich und grüßen Sie die Freunde, vorzüglich Goethen, sagen Sie ihm, ich sorgte für alles, was ihm lieb wär, aufs beste und so gut ich könte. Sein 8ter Theil, den mir die Angelica gab, hat mir Freude gemacht, vorzüglich gefiel mir die Künstler Apotheose und Amor ein Landschaftsmahler. Leben Sie wohl, wohl!

L. Goechhausen.

38. An Wieland.

Rom 17. April 1789.

Lieber verehrungswürdiger Freund,

Wie sehr verstehen Sie die Kunst, das lange Harren auf ein Zeichen Ihres mir so theuren Andenkens mit Wucher zu ersetzen. — Aber kein Wort

von der ausgelassenen Freude bey Erblickung Ihres lieben, lieben Briefes, wie er verschlungen, gelesen und wieder gelesen wurde; jeder Zug Ihres Geistes, jedes Wort darinnen, daß mir meinen ewig geliebten und verehrten Freund wie gegenwärtig darstellte, erfüllte mein Herz mit Empfindungen, die nichts von allem, was das grose Rom in sich faßt, je ersetzen oder damit vergleichen kann. Auch die kleinste Zeile Ihrer Hand, und käm sie aus den ödesten Wüsten des steinigen Arabiens zu uns nach den schönen Neapel (für welchen Aufenthalt Ihnen übrigens Ihr guter Engel behüten wird), würde nicht weniger mit eben der herzlichen, innigen Freude wie gewöhnlich aufgenommen werden. Liebster Freund, der Sie so gut wissen, was Kopf und Herz des Menschen ertragen können, müssen sich selbst sagen, daß alle Größe, Pracht und Herrlichkeit dieser Erde, doch nur die leeren Plätze in beyden auszufüllen im stande sind, und daß der Theil des Herzens, den Freundschaft, Verehrung und Dankbarkeit so manche Jahre schon in Besitz genommen haben ohnmöglich durch etwas anders je erfüllt werden kann.

O mögte ich Ihnen doch meine Danckbarkeit durch eine lebendige Darstellung vergangener merkwürdigen Woche in Rom bezeichen können! aber daß ich das nicht kan, darüber mögt' ich verzweifeln. Sie wissen alles, was in der heiligen Woche und Ostern, vom Mitwoch an in der Peters-Kirche und Sixtinschen Kapelle vorgeht, und wissens vielleicht besser als ich, die ichs gesehn habe. Der Eindruck aber, den das Miserere von Allegri und das von Palestrina machen,

die Anbetung des Creutzes vom Papst, allen Cardinälen und Bischöffen ꝛc., mit Gesängen begleitet, die aus höheren Cöhren als Menschlichen zu tönen scheinen, die Erleuchtung der Kirche durch ein einziges mit vielen 100 Lampen erleuchtetes Creutz, dem Papst mit seinem Gefolge am Carfreytage betend auf den Knien mitten in der Kirche, die vielen tausent Menschen, in gehöriger Entfernung kniend um ihn her und die magischen Efekte der Beleuchtung in den Hallen der Kirche; der Seegen des heiligen Vaters nach der grosen Messe am Ostertag, vom obern Balcon St. Peters aufs Volck, die Stadt und die umliegente prächtige Gegend — — dieß sind Dinge, die nicht zu beschreiben sind. Das Miserere, von 30 Stimmen gesungen, scheint nicht Gesang, nicht Orgel, nicht Harmonica, es vereiniget aber von diesen drey Dingen das höchste, geistigste, übermenschlichste, wo von sich die Seele einen Begrif machen kann. Der Seegen des Papstes von der Peters Kirche herunter, wie er erhaben sitzt über den Cardinälen und Geistlichen, die ihn umgeben, nun aufsteht und ein Mittler zwischen Himmel und Erde zu schweben scheint, seine Arme erhebt und den Seegen vom Himmel herab zu beten scheint, sie nun ausbreitet und ihm ausgießt über das Volck, das über 60 000 da liegt in stiller Andacht, und die Kanonen von der Engelsburg und alle Glocken es der ganzen Welt zu verkündigen scheinen, daß Gott sein Volck gesegnet hat. — In diesen Augenblick scheint der Tempel, der Platz mit den hohen Säulen Gängen, der Obelisk, die prächtigen Springbrunnen, die Stadt, das Volck und die sieben Berge

Roms, die man zum Theil überfieht, ganz allein dieſes Seegens wegen da zu ſeyn. Ich glaube nicht, daß es dem Menſchlichen Verſtand möglich ſeyn wird, etwas dem Zweck gemäßeres je beſſer zu kalkulieren. Dieſe Feſte beſchloß abends die berühmte Girandola; dieſes Feuerwerck iſt auch durch die Situation der hohen Engelsburg (dem Grabmal Hadrians) dem Fluß gegenüber, die ſchöne Brüke und weite Gegend einzig in der Welt. Die Girandola ſelbſt macht einen unglaublichen Effekt und die Kanonen dazwiſchen; es ſcheint als ſtritten die Geiſter in der Luft, und die Welt ſtürzte krachend in Trümmer zuſammen.

Alle dieſe Herlichkeiten habe ich, durch das Glück mit der Herzogin in Rom zu ſeyn, mit großer Bequemlichkeit geſehn. Wie es aber den übrigen Fremden dabey ergeht, iſt Gott zu klagen! und um die Stöße, Büffe und Hellebardenrabbufaten, denen ſie dabey ausgeſezt ſind, mögte ich den Himmel nicht offen ſtehn ſehn. Bey uns that der Marcheſe Maſſini (ein Abkömmling von Fabius maximus, wie einige Narren ſeiner Familie meinen, er ſelbſt iſt zu geſcheut es zu glauben), den der Papſt dieſe Tage, außer der übrigen Begleitung, der Herzogin zur Aufwartung gegeben hatte, und die Schweitzer Wache gar vortreffliche Würkung.

Eine ſehr feyerliche Ceremonie ſahen wir einige Wochen vorher, da der Papſt drey neue Cardinäle ernant hatte und im Beyſeyn aller übrigen Cardinäle, Erzbiſchöffe, Biſchöffe ꝛc. ꝛc. in ihren Ordens Kleidern in der Sala Reale des Vaticans ihnen den Hut aufſezte. Alle dieſe Ceremonien werden durch die Perſon

des Papstes, der ihnen eine eigene Würde zu geben weis, sehr schön; und man könte ihm mit einen guten Sänger vergleichen, der eine mittelmäßige Musik vortrefflich vorträgt. Doch ist nicht zu läugnen, daß oft über den Vortrag das Motiv beynahe ganz verlohren gegangen ist.

Unsere Angelica sehe ich fast täglich, da unser Garten nur durch eine kleine Erhöhung von den ihrigen abgesondert ist; ohnedem ist sie Abends, wenn wir zu Hause sind, meist bey uns. Es ist eine vortreffliche Frau! Ihren Wunsch, ein paar Zeichnungen für die neue Ausgabe, hatte ich schon vor Ihren lezten Auftrag geäußert, und ich hoffe, daß ohngeachtet der vielen Bestellungen, sie ihren lieben Landsmann, der so oft der Inhalt unserer Gespräche ist, diese Freude machen wird. Doch wünscht sie sehr, und ich vereinige meine Bitte mit der ihrigen, daß Sie ihr selbst das Sujet für zwey Zeichnungen aus Ihren Werken geben mögten und ihr auch wissen lassen, ob die Ausgabe in 4^{0} oder 8^{0} werden wird. Haben Sie die Güte mir hirüber bald Nachricht zu geben, weil ich gern die Zeit nutzen mögte, die wir noch hier sind. Ihre Werke besizt sie alle.

Unsere geliebte Fürstin ist gesund und glüklich. Sie trägt mir tausent liebes, schönes und freundschaftliches für Sie auf, sie denkt fleisig Ihrer, und wären Sie und noch ein paar gute Menschen aus Deutschland bey uns, wir wären so glüklich, als man es auf dieser sublunarischen Erde werden kann. Ihnen dereinst wieder zu sehn, ist eine unserer fröhlichsten

Aussichten. Ich versichere Ihnen bey allen, was mir lieb ist, daß der Gedanke einst wieder in Weimar zu seyn, selbst mein armes Stübchen wieder zu bewohnen, jezt da ich von so viel Grosen und Guten umgeben bin und wohne, wie ich gewiß Zeit meines Lebens nie wieder wohnen werde, mir doch immer theuer und lieb ist. Wann das geschehen wird? — ich hoffe, ehr als Sie, Ungläubiger, es meinen. Die Herzogin kann den Wunsch nicht widerstehn die schöne Partenope noch einmal und daß in der schönsten Jahrszeit wieder zu sehn; da sie nun beschlossen hat, den Sommer in Italien zuzubringen, so rathen ihr alle Vernünftige, die das Land kennen, die heisen Monate in Neapel zu seyn, wo die frische Luft vom Meer her, die Hitze sehr erträglich macht, und wo überhaupt in diesen Monaten der Aufenthalt gesunder und wohlthätiger als der in Rom seyn soll. Alsdann hoffe ich gewiß mit ausgang des Herbstes uns wieder vereiniget zu sehn.

Herder dankt für Ihr gütiges Andenken, diesen werden Sie bald wieder sehn, seine Penelope und kleinen Thelemachs ziehen diesen Ulisses zurük, und er wagt es nicht die Syrenen noch einmal singen zu hören. Möge es ihm wohl gehn! Die Trenung von ihm wird uns weh thun.

Einsiedel empfiehlt sich bestens und befindet sich bei hohen Wohl, auch nimmt die Pancia sichtlich zu. Er hatte gestern, so wie wir alle viel Freude den bekanden Colli bey'm Senator auf dem Capitol geigen zu hören. Dieser Mann ist würcklich außerordentlich, und man muß ihm hören, um zu glauben, was er aus

den Instrument zu machen weis; doch bleibt es beym Erstaunen und Bewundern, das Herz läßt er in Pace. Ueberhaupt sind die Concerte beym Senator vortrefflich, wir hörten unter andern die schöne Messe von Jomelli mit dem so berühmten Credo, und die Ouverture der Iphigenie von Gluk. Diese Dinge werden in einer Vollkommenheit executirt, wo man bey uns keinen Begriff hat. Künftigen Sontag werden die Theater hier wieder eröffnet, man verspricht sich aber von den ersten Opern nicht viel. Leben Sie wohl und glüklich, Liebster, Bester Freund! Ihr Hauß und alles, was Ihnen angehört, grüßen Sie auf das herzlichste von mir und gedenken Sie in Freundschaft und Güte Ihrer ewig ergebenen

L. Goechhausen.

39. An Goethe.

Rom den 23 April 1789.

Sie bekommen so fleißig Nachrichten von uns, liebster Geh. Rath, daß ich mich gern bescheide in der Reihe die letzte zu seyn; indeßen wenn ich mir auch nicht schmeigeln darf um Ihrendwillen zu schreiben, so werden Sie mir schon erlauben es wieder einmal um meinetwillen zu thun.

Ich beginne mit der Nachricht, die Ihnen gewiß immer willkommen ist, daß es uns nehmlich wohl geht. Dazu kommt schönes Wetter und gute Freunde: ergel: Herz, was begehrst du? Eine einzige Sache thut mir leid, Herder geht von uns! wenn ich indessen bedenke, wie wenig Fähigkeit ihm zum Genuß bleibt, wenn er fern von Weib und Kindern ist, so tröste ich mich. Nur

fürchte ich, wem's in Rom weh ist, dem wirds nirgend wohl werden. Wir reisen noch zusammen nach Albano und Tivoli, alsdann geht er dahin wo's Sempre nero ist, und wir in unser Herr Gotts schönen Garten, der ihm selbst, so alt er ist, noch bey guter Laune erhält. In unsern guten Vaterland, finde ich, braucht man Lebenskraft meist zum Ertragen, hier blos zum Genießen; hat man die, für's übrige ist alles gesorgt.

In Frascati war Angelica auch mit, und wir waren recht vergnügt. Sie und der alte Herr Rath werden auch mit nach Albano gehn. Gestern waren wir zusammen im Museo Strozi — über die geschnittenen Steine bin ich beynahe zum Narren geworden. Der Angelica ihr schönen Verstand und ihre immer stille Freude an der Kunst erhöht immer für uns alle noch den Genuß.

Die Kinder sind alle wohl und lustig. Fritz, der favorit, hällt sich fleißig zur Villa Aquaviva, er ist jetzt sehr glücklich, die Finanzen stehn gut, und Lolli, der ein Concert gab, wurde ausgepfiffen, das Theater ist auch wieder im Gang, und Rugantino glänzt Sternhelle! Bey dem allen hat er eine sehr brave Zeichnung in Sepia, nach seinen Carag für die Herzogin gemacht.

Seit drey Wochen haben wir das vortrefflichste Wetter von der Welt. Zittronen, Rosen, Nelken und Jasminen blühen wie ausgelassen in unsern Garten. Gestern erhielt ich einen Brief von Ludekus, worinnen er schrieb: Kaum kann die Witterung in Rom so schlecht seyn als hier bey uns. Da hat er mich recht gedauert.

Die Herzogin wird schöne Sachen mitbringen, wenn sie nur schon alle eingepackt und angekommen wären. Indessen wir uns selbst einpacken und ankommen, leben Sie glücklich und gedenken Ihrer treuen

L. Goechhausen.

40. An Berkuch.

Rom d. 2ten May 1789.

Ihren gütigen Brief habe ich lange unbeantwortet gelassen, eine Kette von Verhinderungen hielt mich ab Ihnen eher meine Freude darüber zu bezeichen und Ihnen für die Beylagen zu danken, die mir und uns allen so willkommen waren. Blos der Abdruck meines ersten Briefs erschreckte mich ein wenig, wie armselig kam mir sein Inhalt vor, und wie sehr schämte ich mich aus so schönen Quellen nicht reichlicher schöpfen zu können! Nichts ist ärmer hier als die Mode, denn da ist nichts original als die Landleute, alles übrige kleidet sich französisch, und da sind Sie der ächten Göttin näher . . . . . Der größte Luksus bey den Römerinnen besteht in Juwelen, und diese Mode gemein zu machen hat einige Schwürigkeiten. Sie sind so verliebt in ihre Steine, daß sie sie fast nie ablegen. Ist auch eine Dame nicht wohl oder den zweyten Tag aus den Wochen, so liegt sie mit gelocktem Haar und den Kopf voller Steine im Bett. Man hat mir versichert, daß vergangenen Winder eine Dame die letzte Oehlung auf diese Weise empfangen hat. So wie eine Dame nicht wohl ist, ist dies das Signal, daß die halbe Stadt, wehr nur einigermaßen von ihrer Bekandschaft ist, zu ihr stürzt und ihre Zimmer

nie für Nachts um 2 bis 3 Uhr verläßt, auch wird alle Assistenz, die man einen Kranken leistet im Beyseyn dieser sogenanden Amici apliciert. Bey den Männern ersetzen Wagen und Pferde die Juwelen, und diese sind würcklich prächtig und im besten Geschmack, doch übertreffen sie hierinnen die Neapolitaner. In Neapel ist es gebräuchlich mit 6 und 8 Pferden zu fahren, und das 7te oder 9te läuft ohne Sattel oder Zeug zwischen den zwey Läufern voraus; dieses macht einen sehr schönen Effekt, vorzüglich, wenn viele solcher Züge den Corso am Meer, in Chaia, durchlaufen.

Eine der beschwerlichsten Gebräuche bey den Italienern ist ihr unausstehliches Nachtwachen; diesen unterwerfen sich auch wenige Fremde, und man geht blos in Conversationen, die um 9 oder 10 Uhr Abend angehn. Vor einiger Zeit war ich genöthiget einer Dame einen Besuch zu machen, deren Conversation spät angeht, und da ich Gesellschaft bey ihr finden wolte, fuhr ich Nachts um 1 Uhr hin; wie sehr aber war ich verwundert, in den Vorzimmern nur einzelne Lichter brennen zu sehn, und die Dame mit zwey Monsignoris ganz allein zu finden, ich hielt also eine langweilige italienische Unterredung von beynahe einer Stunde aus, als sich endlich die Gesellschaft nach und nach versammelte, die Spieltische geordnet, und ich war genöthiget bis nach 4 Uhr auszuhalten, wo meine Partie zu Ende war und ich mich wechstahl, wie das Souper aufgetragen wurde.

Wie viel schöner haben wir den vergangenen Monat durchlebt, der meist mit Herumreisen in die umliegenden

J. G. Schütz Herder Angelika Kauffmann Anna Amalia Reiffenstein
L. v. Göchhausen Einsiedel Zucchi Verschaffelt

Besuch in der Villa d'Este zu Tivoli

Nach einem Aquarell von Joh. Georg Schütz

1. Heinr. Meyer 2. Frau v. Fritsch, geb. v. Wolfskeel 3. Goethe 4. Einsiedel 5. Anna Amalia 6. Elisa Gore
7. Charles Gore 8. Emilie Gore 9. L. v. Göchhausen 10. Herder

Abendgesellschaft bei der Herzogin Anna Amalia

Nach dem Aquarell von Georg Melchior Kraus

Gegenden zugebracht wurde. Wir waren in Frascati, Albano, und in wenig Tagen werden wir auch auf einige Zeit nach Tivoli gehn. Diese Gegenden sind zauberisch schön und durch den herrlichen Frühling jezt doppelt festlich geschmückt. Die Abwechslung der Gegenstände, die Harmonie der Umrisse in den Gebürgen am Horizont, der warme Lufton und die unaussprechlich schönen Sonnenuntergänge machen dieses Land so wunderbar anziehend. Die Gegend um Albano scheint bald eine Wildniß, bald ein Feen Garten — blühente Thäler, kleine Anhöhen mit Partien von Pingen und Zipreßen, ungeheure Felzen mit himmelhohen immergrünenten Eichen durchwachsen und weite schöne Fernen, die das Meer umschließt. Tivoli soll dieß alles noch übertreffen, und dennoch, was ist es — gegen Neapel!

Nichts aber ist hier mit dem Mangel an Cultur der Campagna di Roma zu vergleichen als — die Litteratur.

Außer Antiquitaeten und einigen Juristischen Schriften, ist fast an kein neues Buch zu denken. Der eigendliche Buchhandel ist auf dem Corso; wenn jemand stirbt, handelt ein Brocanteur den Bücher-Nachlaß im Ganzen, legt ihm auf die Straße und verkauft ihm alsdann einzeln an die Vorübergehenten. Sehr selten weis der Verkäufer den Inhalt eines Buchs, und ist es nicht in Italienischer, Lateinischer oder Französischer Sprache geschrieben, so heißt es Libro tedesco und ist beynahe für nichts zu haben. In Neapel steht es hierinnen um ein gut Theil beßer.

Die Herzogin, die sich Gottlob gesund und wohl befindet, trägt mir an Ihnen und den Rath Kraus viel Complimente auf und dankt für ihre beyderseitigen Briefe, sie würde es selbst gethan haben, wenn nicht jetzt Mangel an Zeit sie daran hinderte. Auch von der übrigen Reisegesellschaft, die sich sämtlich bey hohen Wohl befindet, viele Empfelungen.

Mögten Sie doch bald einen müßigen Augenblick finden, durch einige Zeilen Ihr Andenken zu versichern Ihrer ergebensten Dienerin und Freundin

L. Goechhausen.

41. An Knebel.

Rom d. 16ten May 1789.

Sie werden sich wundern, lieber Knebel, daß ich meinem Dank für Ihr gütiges Andenken so lange konte anstehn lassen, allein unsere kleinen Reisen in die umliegenten Gegenden von Rom nahmen mir beynahe alle Zeit. Diese Gegenden gesehen zu haben wird immer eine der schönsten Erinnerungen meines Lebens bleiben; ihre Schönheiten sind von einer Art, daß wir Nordische Bewohner keinen Begriff davon haben. Vorzüglich hat mir Tivoli gefallen, welches auch noch durch Ruinen ehemaliger Größe der Römer so merkwürdig ist. Von Augusts, Mecens, Horazens, Hadrians, Varos und anderer Geschmack an diesen Ort findet man Spuren bey jedem Schritt; die Ruinen der Villa Adriana gehören gewiß zu den größten und prächtigsten der Welt, und man schaudert, so viel Pracht, Reichthum und Großheit, die für die Ewigkeit gegründet zu seyn schien,

durch Barbarey in Schutt und Staub dahin sinken zu sehn.

Das Wetter begünstigte uns bey diesen Spaziereisen gar sehr, die Morgen und Abende sind unaussprechlich schön, den Tag aber brennt die Sonne schon tüchtig. Auf Anrathen der Aerzte wird die Herzogin einige Sommermonate in einem Landhauß bey Neapel zu bringen, wo die Meer Luft erfrischend ist, weil es wirklich in Rom ganz barbarisch heiß wird, und das Nachhaußreisen durch Italien in dieser Hitze der Herzogin sehr gefährlich werden könnte. Unsere Villa bey Neapel liegt in einer der herlichsten Gegenden, beynahe am Fuß des Vesuv; diese großen Gegenstände der Natur sind freilich großer Effekte fähig, jemand aber, der so wie ich blos an unsere Nordischen Gegenden gewöhnt ist, wo die Natur durch alle Jahrszeiten nur vom stillen freundlichen Aufblühen ins kalte Sterben übergeht, selten groß und niemals fürchterlich ist, muß sich erst nach und nach an so mächtige, verderben drohende Nahbaren, als der Vesuv ist, gewöhnen; und ich gestehe, daß ich diesen Monarchen lieber in einiger Entfernung respektirte.

Das Verlassen eines Orts wie Rom, der in so vielen Bedracht merkwürdig ist, den Geist und Herz so grose und schöne Eindrücke zu danken haben, wo es so lange wehrt, ehe man vom Anstaunen zurück auf den rechten Gesichtspunkt kommt, aus welchen man die Dinge sehn soll, und der einen noch durch Freundschaft und Wohlwollen unvergeßlich gemacht wird, hat etwas sehr schmerzliches, und ich gestehe, daß ich höchst ungern von

Rom weck gehe. Wie wird es erst in einigen Monaten werden, wo ein dichter Vorhang über alle diese Herlichkeiten gezogen wird! Wo wir sie verlassen werden, um sie nie, nie wieder zu sehn! — Nichts kann mich darüber trößten als meine Freunde und der Gedanke an Weimar, der mir ewig lieb und theuer bleiben wird. Erhalten Sie mir also Ihr und meiner übrigen Bekanden freundschaftliches Andenken, das mich dereinst für alles schadlos halten soll, und leben Sie froh und glücklich! Ihre L. Göchhausen.

Die Herzogin trägt mir viel Complimente an Sie auf, Sie findet, daß Sie sehr ökonomisch mit Ihren Briefen an sie zu werke gehn. Auch Einsiedel empfielt sich bestens.

42. An Wieland.

Ischia, 6 August 1789.

Lieber verehrungswürdiger Freund!

Schon lange hätte ich Ihnen wieder ein Zeichen meines noch hieniedenwallens gegeben, wenn ich nicht mit jeden Posttag etwas dergleichen von Ihnen erwartet hätte, Ihre Meinung über die Zeichnungen der Mad. Angelica zu Ihrer neuen Ausgabe zu hören. Dieses Projeckt wird nun um desto leichter und schöner ausgeführt werden, da ein sehr braver Kupferstecher, Herr Lips von Rom, nun schon in Weimar angekommen seyn wird. Es fehlt uns also hier nichts als blos Ihre Antwort auf: Herz was begehrst Du? Ihr liebes kleines Briefchen vom 25ten May habe ich mit der Freude er-

halten, die mir alles gewehrt, was von Ihrer lieben Hand zu uns kommt.

Ich schreibe Ihnen jezt aus den, meiner Meinung nach, schönsten Theil der bewohnten Erde, aus der Insel Ischia, 26 Italienische Meilen von Neapel. An den Reitz dieser Gegend reicht keine Imagination. Einige der schönsten Aussichten aus Cooks Kupfern von den Südsee-Inseln sind hier realisiert. Aber wie realisiert! Die Insel, die ganz vulkanisch ist und noch vor 300 Jahren brande, hat alles zauberische der mächtig zerstörenten und in der Zerstörung neu und schöner hervorbringenten Natur Würkungen mit der höchsten Fruchtbarkeit und Cultur verbunden. Die Harmonie in den Formen der Berge und Thäler, woraus die Insel besteht, die glühenten Farben, mit welchen die im Meer untergehente Sonne die nahen und fernen Gebürge röthet und nüensiret, sind über alle Beschreibung; so wie der Effekt des Mondes, wenn er hinder den Gebürgen hervortrit und diese Zaubereyen vermehrt.

Die Insel hat 18 italienische Meilen im Umfang und theilt sich in verschiedene kleine Städte und Ortschaften. Den Neapolitanern hat zugleich die Natur in den warmen Bädern derselben ein fast unfehlbares Mittel zur Heilung aller ihrer Uebel gegeben. Viele 100 Kranke besuchen täglich diese Bäder und gehn nach kurzer Zeit geheilt und zu neuer Sünde gestärkt, wieder von dannen.

Die Bewohner der Insel sind wie die Kinder zuweilen unartig, aber im Ganzen gut und unschuldig. Sie sind stark und gesund, und das Weibliche Geschlecht

vorzüglich schön. Ihr höchstes Vergnügen besteht im Sprechen. Die meisten Promenaden werden reitend auf Eseln gemacht. Der Besitzer begleitet sein Thier und nimmt noch, wenn mans ihm erlaubt, einen Gesellschafter mit, um mit ihm zu plaudern. Gewöhnlich aber, da man das Geschwätz, zumal wenn die Gesellschaft zahlreich ist, in der ersten Viertelstunde satt kriecht, bezahlt man eine Kleinigkeit mehr mit dem Beding: voglio esser servito muto. So sehr sie aufs Geld gestellt sind, nehmen sies aber doch für's Schweigen am ungernsten. Kommen schlimme Wege, wo ihnen das Gehen sauer wird, vorzüglich wenn man sich in Sedien tragen läßt, welches sie 3 bis 4 Stunden ohne Beschwerde aushalten, ertheilt man ihnen blos die Erlaubniß zu reden, und einige Minuten Geplauder stärkt sie wieder auf Stunden lang. Sie haben einen für Fremde sehr unverständlichen Dialekt, und sind ihrer Art nach witzig. Eines ihrer liebsten bon mots ist: mo mo ti pesch, i. e: adesso adesso io ti pesco, welches so viel sagt als: Warte jezt fang ich dich! Dieses lassen sie sich nicht verdrießen, 26 mal in einer Stunde zu wieder holen; und dieser Spaß fehlt nie, so oft ihnen ein Weibliches Wesen begegnet. Entfährt einen so ein bon mot, so ist daß, des Verbots ohngeachtet, ein Signal zum allgemeinen Geschwätz, welches alsdann wie ein gehemter Strom auf einmal loß bricht, bis man sich wieder durch einige Grani Schweigen erkauft.

Diese kleine Seereise macht man bey guten Wind in 3 Stunden von Neapel aus; man fährt an den

Ufern des Pausilips, bey Capo di Missene, Nisida, Baia und Procida vorbey, von welchen Gegenden immer eine reizender als die andere ist.

Neapel, den 11. August.

Da ich diesen Brief nicht von Ischia absenden konte, nahm ich ihn mit hierher, wo wir mit unserer Gesellschaft, die aus 6 Personen bestand, nach einem 8tägigen Aufenthalt auf dieser Zauber Insel, gesund und glücklich wieder anlangten.

Liebster Hofrath, was soll aus Ihrer Thusel werden, wenn es dereinst heisen wird, anstat von Ischia nach Neapel: von Weimar nach Tiefurth! — Aber der Himmel verhüte, mich so zu versündigen, daß das im Ernst gesagt sey! Vielmehr fühle ich lebendig, was es für mich seyn wird, Ihnen und noch einige Menschen in Weimar wieder zu sehn; und daß ich mich herzlich und innig darauf freue, ist so wahr als meine Exisdenz. So viel ist gewiß, es mag aus mir werden, was da will, [daß] ich nie vergessen werde, daß mir das Glük für 1000ten wurde, die reinsten Freuden, die der Anblik der schönsten Natur und Kunst den Menschen gewehren können, genossen zu haben; und mein Dank dafür wird so lang dauren als mein Leben.

Seit einigen Tagen nimmt die Hitze starck zu, doch ist sie nicht drückend, und man fühlt sich wohl und leicht dabey. Doch werden mir die vielen 1000 Schweiströpfchen, die täglich aus meinem magern Körper gepreßt werden, oft sehr beschwerlich. Den Tag über muß man sich ruhig halten und den Sto. far niente

opfern. Abends gegen 7 Uhr kommt entweder Gesellschaft oder man fährt zu Land oder zur See spazieren, leztere Promenade hat meist das Casino des Chev. Hamiltons am Pausilip zum Zweck, wo wir manchen schönen Abend zu bringen; und gegen 10 Uhr besucht man die Theater, wo in Fiorentini der nicht genug zu lobende Casaciello einem alles Erdenweh vergessen machen könte. Von diesen Casaciello will ich jezt nicht viel sagen, denn Sie werden, wenn wir uns sämdlich, so Gott will, bald wieder sehn, nur zu viel von ihm hören müssen, so verliebt sind wir alle in ihm. Sie können leicht denken, daß bey einer solchen Lebensart von Politik und Staatsöconomie wenig die Rede ist und daß so etwas stupentes, als die Revolution in Frankreich ist, vorgehn muß, um die Neapolitaner auf einige Tage damit zu unterhalten.

Unsere geliebte Fürstin, die Ihnen 1000 schönes sagt, ist gesund und von jedermann geliebt und geschäzt. Niemand, von der Königin an, will daran denken, noch vielweniger davon hören, daß sie wieder wech gehn könte, und da dieser Gedanke doch immer lebendiger bey ihr wird, sezt daß schon jezt zu weilen trübe Stunden. Einsiedel emphielt sich bestens, der ist jezt recht in seinem Element, und die Hize schlägt ihm trefflich an.

Verzeihen Sie mir mein Geschwäz, liebster Hofrath, bedenken Sie, daß ich in Ischia war und man auf Reisen profitiert. Erhalten Sie mir Ihre gütige nachsichtsvolle Freundschaft, grüßen Sie Ihr ganzes Hauß, und seyn Sie so glüklich als Sies verdienen und es Ihnen wünscht Ihre ewig ergebene L. Goechhausen.

43. An Wieland.

Neapel, 25. August 1789.

Lieber verehrungswürdiger Freund,

Schon wieder einen Brief aus Neapel! werden Sie sagen; aber es ist nun einmal so, liebster Hofrath, daß bey allem, was mir begegnet, mein nächster Gedanke immer Sie sind; und da ich das Gute nicht mit Ihnen theilen kann, suche ichs, freylich nur im schwachen Schattenbild, Ihnen, wenigstens so gut ich kan, mit zu theilen. Heute muß ich Ihnen eine höchst merkwürdige Natur Erscheinung erzehlen, von welcher ich seit einigen Tagen Zeuge bin.

In der Nacht vom 19ten zum 20ten dieses Monats gab uns der Vesuv ein schönes und seltnes Schauspiel; einige Zeitlang war er sehr ruhig gewesen, auf einmal öffnete sich der Berg in der Mitte, nach der Meer Seite und Neapel zu (gerade unserm Hauß gegenüber), warf hohe Flammen und viele glühente Steine aus und ergoß sich in verschiedene Lava Ströme, die noch immer fort fließen und die Nächte durch prächtig im Meer wiederscheinen. Aus der Bocca kommt seit der Zeit kein Feuer und nur wenig Rauch. Den Abend vor diesen Ausbruch war die Luft trübe, und es wehte Sirocco. d. 22ten Vormittags nach einen starken Gewitter mit heftigen Regengüssen, welches in diesen Monat in Neapel etwas ganz ungewöhnliches ist, machte der Berg ohngefähr 1000 Schritt weiter oben, über der neuen Oeffnung, noch eine zweyte, die Lava floß gewaltig und verband sich mit den untern Strömen, welches gegen Abend und die Nacht durch einen höchst

prächtigen Anblik gab. Diesen konte die Herzogin nun nicht länger widerstehn, und es wurde beschlossen den Tag darauf gegen Abend den Berg zu besteigen. d. 23ten gegen 5 Uhr Nachmittags machten wir uns auf, 6 an der Zahl: die Herzogin, der General Salis, sein Neveu, Chev. Gioiene, ein Sicilianer, der über den Etna geschrieben hat und ein sehr gelehrter und verständiger Naturforscher ist, Einsiedel und meine Wenigkeit. Der Chev. Hamilton, der sonst treue Begleiter der Herzogin, war auf einige Tage nach Vietri gereißt.

Wir fuhren bis Resina, als dann ritten wir wechselsweis auf Somaro's oder ließen uns in Sesseln tragen. Der Menschen und Tiere ohngeachtet, die uns Hülfe leisteten, ist dennoch der Weg, durch die alten Lava Schichten, die ihn überall durchkreuzen, oft sehr beschwerlich. Das Schauspiel, das uns erwarthete, würde aber auch noch mehr Mühe und Beschwerde vergolten haben. Die verschiedenen Feuer Ströme, die sich in die Höllungen und Klüfte des Bergs ergießen, wälzten sich langsam uns entgegen und wurden fürchterlich prächtiger, je näher wir kamen; die Demmrung nahm zu, die manichfaltigen Farben im Dampf und Rauch vom Wiederschein des Feuers und der Berg, der im Hindergrund immer schwärzer und gräßlicher wurde, die ungeheuren Steine und Felzenstüke, die durchaus glühend aus der Mündung wie leichte Federbälle in der Luft spielten, die einbrechente Nacht, die das Feuer und die Gluth zu vermehren schien, den Berg gegen über am Pausilipo schwarze Gewitterwolcken, die ununterbrochen Wetterleuchteten, das Brausen des Meers und das

dumpfe Dosen des Bergs — dieses zusammen machte einen Eindruck auf die Seele, der gewiß auf Lebens lang unauslöschlich ist.

Wir gingen, so viel es die Gluth erlaubte, zwischen den Lava Strömen auf und ab und sahen ihren majestetischen Gang, dieses kann man ohne Gefahr thun, denn man ist noch immer weit genug von der Mündung entfernt, wo die Steine heraus fliegen. Doch meinte der alte Syklop des Vesuvs, Bardolomeo, der meist die Fremden begleitet und ihm schon seit 30 Jahren täglich beobachtet, daß weiter wie wier jezt kein vernünftiger Mensch gehn würde. Nach 11 Uhr verließen wir diese Hölle wieder und kamen glücklich in Resina (eine gute Stunde von Neapel) an, wo wir sehr vergnügt zu Nacht aßen und alsdann gegen 1 Uhr unsern Weg nach Neapel fortsezten, wo mir unter allen, was die Götter den Menschen verleihen könten, nichts willkommener als mein Bett hätte seyn können; denn so sehr riscaltirt meine Imagination war, so sehr ermüthet war meine irdische Hülle, und ich schlief sanft und seelig bis beynahe am andern Mittag. Den Tag dieser Reise rechne ich zu den schönsten und merkwürdigsten meines Lebens, denn die Erscheinungen dieses Abends und der Nacht sind mit nichts in der Welt zu vergleichen. Es scheint überhaupt, man muß nach Italien und vorzüglich nach Neapel reißen, um einen Begriff von Sommer Tagen und Nächten zu bekommen, ich glaube, hier scheinen die Originale von der Sonne und dem Mond, die uns zuweilen besuchen. Die Hitze ist einige Stunden des Tags sehr stark, doch ist sie leicht

und es ist einen wohl dabey, die Morgen, Abende und Nächte aber sind unaussprechlich schön, auch habe ich in meinem Leben kein schöneres Grün und keine schönern Bäume gesehn (die lezten um Rom ausgenommen) als hier in den Gegenden um Neapel. Ich habe den ganzen Sommer darauf gewarthet, daß alles verwelken und verdorren solte, wie mans uns in Deutschland möchte glauben machen, ich kann Ihnen aber versichern, daß kein Wort daran wahr ist, vielmehr scheint alles immer neuer und schöner zu grünen; die erfrischente Meerluft mag wohl viel dazu beytragen, diese macht auch den Sirocco fast unmerklich, der in Rom, zu jeziger Zeit, beynahe unerträglich seyn soll.

Ich fürchte, die Post geht ab, doch muß ich Ihnen noch geschwind eine Anecdote erzehlen, ob sie schon meinem Geschlecht nicht sonderlich zum Lobe gereicht. Vor ohngefähr 3 Wochen wurde eine Frau in ihrem 80ten Jahre in Palermo gehangen, die seit 60 Jahren incognito Aqua Dofana verferdigt und verkauft hatte. Sie bekante, daß über zweytausend Weiber ihre Männer damit umzubringen, und nur 2 Männer ihre Weiber zu vergeben, welches von ihr gekauft hätten. Die Geschichte ist wahr, ich weis sie vom General Acton, der sie im Beysein der Königin erzehlte.

Leben Sie wohl, bester, liebster Freund! vergessen Sie nie Ihre treue L. G.

Ich ersuche Ihnen um die Besorgung der Inlage.

44. An Goethe.

Neapel d. 7. Septembre 89.

Auch Sie, lieber Goethe, haben mich vergessen! Was die Neapolitanischen Syrenen nicht vermögen, vermag Weimar und sein vaux hall, alles Vergangene und Abwesente in seeliges Vergessen einzuwiegen; seit dieser Epoque sehe ich keine Zeile mehr von meinen Bekanden, und sogar der kleine Hofjunker schreibt nicht mehr. Oft träume ich, ich wär wieder bey Euch, und beym Erwachen weis ich nicht, soll ich mich freuen oder betrüben, daß es nur ein Traum war, denn Ihr fragt wenig nach uns, daß sehe ich aus allem.

Indessen sammle ich, so viel meine Kändniße und meine Armuth es verstatten, und denke immer dabey auch Ihnen dereinst ein wenig Freude damit zu machen. Ich habe hier einige Griechische Müntzen bekommen, die recht schön sind; die Marmorarten, die Sie wünschten, habe ich auch. — Bury, der nicht länger ohne mich leben kan, verläßt zu Ende dieses Monats das ernste Rom, seinen Michelange und Carracio, um mier und den Syrenen auf einige Wochen zu dienen.

Hirt kommt auch mit. Übrigens sind iezt viele meiner Liebhaber abwesend, und es ist mir recht lieb, daß vor der Hand wenigstens diese kommen. Der alte Herr Rath schreibt mir die zärtlichsten Briefe, und wären seine lahmen Füße nicht, er läg auch zu den meinigen. Tischbein wird vielleicht Director der hiesigen Mahleracademie, wem aber eigentlich damit geholfen ist, der Academie oder Tischbein, ist noch die Frage. Zuweilen spuhkts auch bey ihm, und er sehnt sich zurük

nach den kühlen grünen Teutschland, um da zu hungern, wies einem Künstler zukommt.

Morgen werden wir das größte Fest in Neapel erleben, la festa della Madonna di Piede di Grotta. Es soll sehr grandios dabey zugehn, und ich werde nicht ermangeln davon zu erzehlen.

Die Lava fängt an seit einigen Tagen schwächer zu fliesen, es sind aber Merkmale da, daß der Berg noch nicht ruhig bleiben wird, und man vermuthet qu'il récule pour mieux sauter. Bey diesen französischen Brocken fällt mir die Revolution in Frankreich ein, und ich hoffe und vermuthe, daß sie auch in Teutschland die gehörige Sensation gemacht haben wird. Jezt könnte man dabey wie Anacharsis zum Solon sagen: „Bey Euch überlegen die Weisen und entscheiden die Narren."

Heute kommt der Wind von Africa, und es ist etwas schwühl, damit es Ihnen nicht auch so werde, will ich endigen. Ein herzliches Lebe wohl!!!

L G.

45. An Wieland.

Neapel, 6. Oktober 1789.

Lieber verehrungswürdiger Freund

Unter den vielen Guten, was ich Ihnen seit so manchen Jahren zu danken habe, gehört ohnstreitig auch, daß Sie mir Gelegenheit geben, meinem Glauben zu erproben, und gewiß, er wird nicht zu leicht befunden werden, da Sie selbst zugeben müssen, daß würklich ein heroischer Glaube dazu gehört, um nach so manchen

über die Berge geschickten Blättern, wo auch nicht ein Laut, außer Ludecusens Stimme, zurück ertönte, ich dennoch mich fest an Ihr Wort halte, das mir einst versprach: meine Briefe würden Ihnen zu jeder Zeit nie unwillkommen erscheinen. Damit Sie aber, geliebter Freund, mich auch nicht heldenmüthiger glauben als ich würklich bin, so will ich Ihnen wohl im Vertrauen die Mittel entdecken, zu welchen ich Zuflucht nehme, wenn ich bemerke, daß meine Tugend zu wanken beginnt. Ihre lieben, mir so theuren kleinen Briefchen sind es, die mich alsdann, wenn der böse Geist des Unglaubens über mich kommen will, fest halten, und die ich schon so oft gelesen habe, daß sie vom bloßen auf und zufalten beynahe ganz unscheinbar geworden sind. Sie sehen, Lieber, ich rede mit dem Herzen in der Hand, Sie als mein weiser Seelen Arzt werden schon wissen, was weiter zu thun ist, und ob es vielleicht gut sey die Mittel einmal wieder zu erneuern.

Von der Gesundheit unserer Fürstin kan ich Ihnen, Gottlob, noch immer die besten Nachrichten geben. Sie denkt Ihrer sehr fleisig, und wie oft wünschen wir Ihnen zu uns!

„Abende, die ihr uns vereint saht, wann kehrt ihr mir wieder!“ Wenn dieser Wunsch bey Ihnen eben so lebhaft wäre, so würde er zu Ende dieses Herbstes erfüllt worden sein, wenn die mit dem hölliſchen Fluch behafteten Pontiniſchen Sümpfe es nicht hinderten, die, ohngeachtet dieser Sommer weniger heiß als gewöhnlich war, dennoch durch ihre pestilenzialiſchen Ausdünstungen ärger als jemals wüthen, und wovon wir hier in

Neapel die traurigsten Folgen gesehen haben. Unter 10 Menschen, die es wagen, in jeziger Zeit durch zu reisen, rechnet man, daß ihrer wenigstens 3 sterben, und bey einer Caravane wie die unsrige mögtens die 3, die es träfe, doch alle Ursach haben, übel zu nehmen. Vor Ende November kan man mit Sicherheit nicht durch, und alsdann würde die Reise über die Gebürge der Herzogin sehr beschwerlich fallen.

Wir haben indessen eine andere kleine Excursion gemacht, die uns allen viel Vergnügen gewährte; die Herzogin besuchte auf einige Tage die zauberischen Gegenden von la Cava und Vietri und ging von da nach Pestum, oder Positonia, der alten Stadt Neptuns, dessen erhabener Tempel beynahe 3000 Jahre allen Revolutionen der Erde, der Nationen und der Barbarey wiederstant. Man vermuthet wenigstens, daß der mittlere Tempel diesem Gotte gewidmet gewesen sey, so wie man glaubt, daß es die beyden andern der Sonne und dem Monde wahren. Diese drey Tempel, von der schönsten, einfachsten, edelsten Architektur, stehen unter den schönen Himmel ganz allein noch übrig, da, in weiten, freyen offenen Felde, alles umher ist öde und leer, nichts umgiebt sie als noch Ruinen der alten Stadt Mauer mit dem Thor, aus welchem die Positonier in einer Nacht alle nach den Bergen flüchteten, als sie den Volesiern, die sie belagerten, nicht länger wiederstehen konten. Von dieser Architektur ist, wie man sagt, außer den Tempel der Concordia in Girgenty, nichts in dem Grad erhalten, und der Eindruck, den diese in stiller Größe dastehenten Ueberreste der Vorzeit in dieser

Gegend machen, ist nicht zu beschreiben. Da die Luft um Pestum aus Mangel der Cultur sehr ungesund ist, so sieht man außer den kleinen Städten auf den umliegenden Gebürgen nichts als einige wenige Strohhütten, wo Menschen, wandelnte Bilder der Armuth und Krankheit, eines ärmlichen Gewinstes wegen wohnen, den sie von Fremden ziehn, die die Neugier zu den Tempeln führt; und ich werde den Eindruk, den zwey Männer auf mich machten, die uns mittelst einer Schiffbrüke über den eine Stunde von Pestum fließenten traurigen Salzofluß sezten, nie vergessen. Diese Gegend gehört den Principe Andria, der so übermäßig reich ist, daß er es der Mühe nicht werth achtet, sie zu cultiviren. Wir hielten uns nur wenige Stunden da auf und kehrten bald in die schönen Thäler von Vietri zurük, die so zauberisch sind, daß man sogar Neapel auf einige Zeit bey ihnen vergessen kann.

Diesen Abend werde ich die Bekandschaft vom Abate Vella machen, der aus Malta kommt und sich heute der Herzogin vorstellen läßt. Sie wissen, daß er vorgiebt eine Arabische Handschrift gefunden zu haben, die er jezt übersezt, und die 10 bis jezt noch unbekande Bücher von Titus Livius enthalten soll. Da ich ohngefehr das nähmliche Talent des Klosterbruders im Nathan, zum Erforschen und auf den Zahn zu fühlen habe, so wird diese Bekandschaft zur Ergrüntung der Warheit wohl wenig beytragen; indessen bin ich doch neugierig, einen Mann kennen zu lernen, der sich rühmt, daß ihm die Götter so günstig gewesen sind.

Leben Sie wohl, wohl! Liebster, bester Freund!

Möge Weimars bis nach Neapel gepriesene vaux hall gleich Lethens Quell alles in seeliges Vergessen wiegen, womit ich Ihnen jemals Langeweile gemacht habe, solte es auch dieser Brief seyn, nur nicht das gänzliche Zurükerinnern an Ihre Ihnen ewig ergebene

L. v. Goechhausen.

46. An Wieland.

Neapel, 17. November 1789.

Lieber verehrungswürdiger Freund

Nach einer 20tägigen kleinen Reise in eine der schönsten Provinzen dieses Königsreichs, in Apulien, fand ich bey meiner Zurükkunft Ihren mir so lieben Brief. Von meinem Dank schweige ich, Ihr eigenes Herz sagt Ihnen besser als meine Worte, was Ihr Andenken den meinigen seyn muß. Es ahntete mir wohl, daß Sie wusten, wenn es Zeit seyn würde, mich wieder im Glauben zu stärken, und mein Brief mit dieser Bitte kreuzte sich mit dem Ihrigen.

Ach, liebster Freund, wie sehr weiß ich, wie sehr fühle ich, wozu Sie so wohlmeinend mich vorbereiten. O könte man auch vergessen, was man verlassen muß! ich schäme mich beynahe zu sagen, wie sehr mein Herz an diesem Lande, an diesen Menschen hängt; und doch wozu soll ich Ihnen verschweigen, Ihnen, die Sie so gut wissen, was Natur, Schönheit, Güte, Verstand und Wohlwollen auf unser Herz würken. Dieser milde Himmel würckt nur zu wohlthätig auf die Geister und Herzen dieser Menschen, und welch ein Genuß ist mit diesen Umgang zu vergleichen. Einen der schwersten

Abschiede aus Italien habe ich schon genommen — aber noch nicht überstanten; bey unserer Reise in Apulien gab die Herzogin dem Erz Bischof von Tarent, in Andria, ein rendez-vous. Dieser Mann ist einer der besten, edelsten, geistreichsten, verständigsten Menschen, die je gelebt haben; sein Verstand, seine Wissenschaften, sein Herz, seine Talente sind im gleichen Grad groß, und man muß ihm kennen, um den Enthusiasmuß zu begreifen, mit welchem seine ganze Provinz an ihm hängt. Man kann mit Warheit sagen, daß er alle Tugenden seiner Nation ohne einen ihrer Fehler besizt. Menschen dieser Art waren gewiß die ersten Heiligen, die man nachher durch Tradition anbetete. So wie er geliebt wird, ist er der Herzogin ergeben, so lang er in Neapel war, sahen wir ihm täglich und je länger man ihm kennt, je mehr scheint es einen, daß das ächte Gute aller Art die Eigenschaft des ächten Weins hat, der sich veredelt, so lange er dauert. Von diesen Mann haben wir Abschied genommen — auf ewig.

Uebrigens war diese Reise so glücklich als mans wünschen kan. Bey dem schönsten Wetter freuten wir uns der reizenden Mannichfaltigkeit von Bergen und Thälern, die sich alsdann in die grünen unabsehbaren Flächen von Apulien verlieren. Viele 1000 Herden, die den Sommer in den Gebürgen von Abbruzzo weiden, finden den Winter durch hier Wärme und Futter. Wir kamen bei Canna über den Aufidus, den einst Hannibal mit Römer Blut färbte, und sahen das Schlachtfeld, das von der Natur zum Untergang so vieler tausente geebnet zu sein scheint. In dieser jezt einsamen Fläche,

die außer uns kein lebendiges Wesen belebte, überläßt man sich gern dem stillen Nachdenken über das Schicksal von Rom und Carthago. Rom erholte sich wieder von der Erschütterung, die es hier litt, aber schon lange liegen seine Siege, seine Freyheit, seine Größe in Schutt und Staub. Die Ruinen von Carthago sind weniger sichtbar als die noch einzeln hervorragenten Ueberreste der Stadt Mauren von Canna, und selbst das Andenken dieser Schlacht wär wie ihre Spuren von der Erde vertilgt, wenn nicht feindliche Geschichtschreiber sie der Vergessenheit entrissen hätten.

Um Ariano, unsern 2ten Nachtlager, einige 50 Ital. Meilen von Neapel, sieht man noch die fürchterlichsten Spuren vom lezten Erdbeben 1732. Das Land ist zerrissen, wie man einen Bogen Papier in viele Stücke zerreißt, die nur noch an dem Rande zusammenhängen; Erdfälle und aufeinander geworfene Hügel wechseln viele Meilenweit. Bis Andria (die Stadt, die Friedericus Secundus so liebte und die ihm ein Monument sezte), wo die Herzogin 12 Tage blieb, und welche das Ziel unserer Reise war, sind die Wege sehr gut. Von da besuchten wir die umliegenten Orte, die alle 6 bis 10 Ital. Meilen von Andria am Meer liegen. Es ist ein prächtiger Anblick, an der Adriatischen Küste die Städte Barletta, Trani, Bisegli, Molfetta ꝛc ꝛc der Reihe nach liegen zu sehn, und diese schöne Aussicht hatten wir täglich aus unserer Wohnung. Diese war ein reiches Benedictiner Kloster, das eigene Foresteria zur Bequemlichkeit der Reisenden unterhält und von welchem der schöne grose wohlgenährte Abt das Original vom Damb Abbé

des C. de Treſſan zu ſeyn ſchien. Von der Gaſtfreyheit, Güte und Geiſtesfähigkeiten der Menſchen in dieſer Provinz will ich nichts ſagen, denn meine Worte erreichten ſie nicht. Die Herzogin ſahen ſie an wie eine Göttin, die ein freundliches Schickſal ihnen zu führte, und bey ihrer Lebhaftigkeit war der Schmerz über ihre Abreiſe ſo unmäßig als die Freude über ihre Gegenwarth. Nur eine Anecdote dieſer Art will ich Ihnen erzehlen: Den Abend vor unſerer Abreiſe, wie wir beym Nachteſſen ſaßen, verſammelten ſich eine Menge Menſchen um das Kloſter umher und ließen den Abt erſuchen, er mögte ihnen erlauben einen Augenblick in den Saal zu treten, um die Herzogin noch einmal zu ſehn; dieſes wurde ihnen zugeſtanten, und es drängte ſich ein, was hinein konte. Es waren Richter, Amtleute, Oficirs, Geiſtliche, Weiber und Kinder aus den umliegenten Orten. Nachdem ſie eine Weile dageweſen waren, und die Herzogin ſich bemüht hatte jeden etwas freundliches zu ſagen, trat einer hervor und bat um die Erlaubniß eine Brindiſi (Geſundheit) auf die Herzogin zu trinken, es wurde ihm zugeſtanden, und er ſagte einige ottave rime zum Lobe der Herzogin, die ſo ſchön als delicat erfunden waren. Dieſe Geſundheit würkte wie ein Feuerfunken in eine Pulvertonne, mehr wie 20 Stimmen erhoben ſich und riefen alle auf einmal: anche io! anche io! und ſagten einer nach dem andern einige kurze Verſe, die der Griechiſchen Nachkommenſchaft Ehre machten. So gewiß der erſte mogte vorbereitet ſeyn, ſo wenig waren es die andern, da der Inhalt ihrer Gedichte meiſt augenblickliche Veranlaſſungen waren. Ich rechne gerne ab, was

Schönheit der Sprache und ihres organs dazu beytragen mogten, aber dem ohngeachtet bleibt noch viel. Einst kann ich Ihnen Carakter Züge dieser Menschen erzehlen, worüber Sie so wie wir erstaunen werden. Ein paar Volkslieder, so wie man sie Nachts auf den Straßen hört, will ich beylegen, ich sammelte in der kurzen Zeit 16, wovon eins immer schöner und zarter als das andere ist.

An den Theil der Apeninen, wo man wieder herab in die terra di Lavoro kommt, meinte ich, einige Aehnlichkeit mit unsern Gegenden über Jena bey Dorenburg zu finden, nur daß sie sich bey uns nicht wie hier mit der Campagna folice endigen.

In den Augenblick, daß ich Ihnen schreibe, ist die Herzogin bey der Königin, ich wage aber nicht zu viel die Auslegerin ihrer Gesinnungen gegen Sie, liebster Freund, zu seyn. Sie denkt Ihrer oft und mit herzlicher Theilnehmung, und der Gedanke Ihnen wiederzusehn wird mit den Abschied von Italien erleichtern helfen.

Leben Sie wohl! Mögen Sie und Ihr ganzes Hauß so glücklich seyn als mein Herz es Ihnen wünscht!!!

Ihre treu ergebene

L. Goechhausen.

Sehen Sie Herdern, so empfehlen Sie mich ihm bestens, unsere gemachte kleine Reise wird ihm gewiß freuen.

47. An Wieland.

Venedig, 21 Mai 1790.

Lieber verehrungswürdiger Freund!

Wie so gerne möchte ich Ihnen die Freude beschreiben, deren mein Herz voll ist bey den Gedanken Ihnen nun bald wieder zu sehn! Wie viel bin ich Ihnen schuldig, daß ich jezt nicht allein ohne Schmerzen, sondern sogar mit frohen Ahntungen der Zukunft mir sage: Dieß ist der lezte Brief, den ich aus den glücklichen Italien ins Vaterland schicke. Es ist der lezte — und wenn Sie ihm erhalten, nährt mich schon der Mütterliche Boden.

Unsere Herzogin, die gesund und froh wieder kommt, freut sich mit mir, und Goethe, der ihr gern die Rückkehr so froh wie möglich machen mögte, hat als ein guter Kenner des menschlichen Herzens ihr wohl abgemerkt, daß seine Unterhaltungen von Ihnen und noch einigen guten Menschen dieses Gefühl am lebendigsten bey ihr hervorbringen können.

Von Venedig und dem, was diese Stadt vor allen andern auszeichnet, von ihren Sitten, Festen und ihrer Constitution, so wie mir alle diese Dinge vorgekommen sind, erzehle ich Ihnen mündlich, denn ich muß jezt haußhalten, damit auch ich Ihnen wenigstens durch etwas neues wieder willkommen werde. Auch hier ist es uns wohl gegangen, so groß der Abstand zwischen dieser schwimmenten Republick und den Königlichen Städten Rom und Neapel auch war. Es gehört freylich einige Zeit dazu, um endlich mit wohlgefälligen Erstaunen zu bemerken, wie viel hier Verstand, verbunden mit eißerner

Nothwendigkeit, vermochten; vorzüglich in Vergleich mit dem südlichern Theil von Italien, wo Herz und Auge an die Fülle von Natur und Schönheit so wohlthätig gewöhnt wurde. So ist es ohngefehr, wenn das Auge auf schöner Griechischen Baukunst geruht hat und mit einenmal auf die Gotischen Spizen und Thürme sich wendet.

Morgen gehn wir von hier ab; mögte Ihnen doch der Gedanke des Wiedersehns nur den kleinsten Theil der Freude gewehren, den dabey fühlt Ihre ewig ergebene Freundin

L. Goechhaußen.

48. An Einsiedel.

Weimar d. 11ten 9br 1793.

Ohngeachtet Sie, lieber Herr von Einsiedel, wohl keinen Brief von mir erwarthen, da Sie durch Ihr Stillschweigen eben keine Veranlaßung dazu gaben, auch wohl keinen von mir wünschten, da Sie bey Ihrer vorigen Abwesenheit keine fröhlige Nachricht durch mich erhielten, so haben Sie sich dießmal doch geirrt, Sie erhalten einen Brief, und ich habe Ihnen gar nichts trauriges zu melden; vielmehr kan ich Ihnen versichern, daß alles hier recht wohl steht. Die Veranlaßung, warum ich Ihnen schreibe, ist blos der Wunsch zu wißen, wie es Ihnen geht, und die Nachricht, daß ich schon seit einigen Wochen einen grosen Sack mit Geld für Ihnen parat liegen habe und zu wißen wünschte, ob ich es Ihnen schicken oder bis zu Ihrer Rückkunft aufbewahren soll. Das lezte wird etwas schwehr halten,

denn die Begierde es auszugeben und das leidige l'ombre seßen mir gewaltig zu. Doch will ich mein beſtes thun!

Noch wünſchte ich Ihnen etwas recht neues und erfreuliches mittheilen zu können, da Sie aber das terrain hier kennen, ſo werden Sie die Schwührigkeit dieſen Wunſch zu befriedigen, ſelbſt einſehen. Selbſt von Fremden iſt, außer einigen jungen Reiſenden, nichts hier erſchienen. Einer derſelben, ein Herr Hof und Jagt Juncker von Teufel, aus Carlsruh, der auf einige Zeit die edle Forſtwißenſchaft hier cultiviren will, ſchoß kurz nach ſeiner Ankunft mit einer Doppelflinde ſich ſelbſt zwey Finger ab; treibt er dieſe Wißenſchaft ſo fort, ſo wird nicht viel von ihm wieder nach Hauße kommen. Jeßt iſt die Frau v. Frankenberg aus Gotha hier und wird heute mit Goors bey uns eßen.

Das Theater hat ſich um nichts verbeßert. Der Baum der Diana und die Hochzeit des Figaro ſind beyde höchſt mittelmäßig gegeben worden. Doch hatten wir vor einiger Zeit das Vergnügen einen vortrefflichen Schauſpieler an den Herrn Koch aus Maynz hier zu ſehen. Er war Direktor des May[n]zer Theaters und iſt jeßt in Mannheim engagiert. Sein genre iſt Väter und was man Carakter Rollen nennt. Mit groſer und ächter Kunſt vereiniget er eine ſchöne Geſtalt und glücklichen Organ; er ſcheint ganz natürlich zu ſpielen, weil er durch Talent und Kunſt eine ſehr edle Natur darſtellt; da bey den meiſten teutſchen Schauſpielern dieß gerade der entgegengeſezte Fall iſt, ſie ſtellen ohne alle Kunſt, oft eine ſehr gemeine Natur dar. Er ſpielte

den Hageſtolz, in dem Stück gleiches Nahmens von Iffland und den Obriſten im Kind der Liebe. Daß ſein Talent ſo gar auf die eiſernen Schatullen würkte, beweißt, daß er für dieſe zwey Vorſtellungen 20 Louisd'or erhielt, und daß es niemand zu viel fand. Seit vielen Jahren war dieß der ſchönſte Genuß von unſerm Schauſpiel.

Unſer Eglofſtein iſt immer mit viel guten Humor Ihr treuer Gehülfe, und wenn er nicht, um Ihnen ſelbſt wieder zu ſehen, Ihre Rückkunft wünſchte, ſo iſt er ſo höflich zu verſichern, daß ihm Ihre Abweſenheit noch viele Monate willkommen ſeyn würde. So lieb uns aber auch Eglofſtein iſt, ſo ſtimmen wir dennoch nicht in dieſen Wunſch.

Die Herzogin iſt ſehr geſund und durch die Hoffnung, den Herzog dieſen Winter wieder hier zu ſehen, um vieles heiterer. Die kleine Wolfskeel iſt wohl und vergnügt, ſo wie auch Philomela, meiſt alle Woche iſt kleines Concert, und der alte Goore accompagniert, er hofft, daß Monſ. Einſiedel und er dieſen Winter alternativement wöchentlich Concert haben werden, da die übrigen pp Intereſſenten theils an der Taubheit oder an einen andern Sinne leiden.

Mir war es lieb, daß Sie dieſe ſchönen Herbſt Tage in der Vaterländiſchen geſunden Luft zu bringen konten. Möge Ihr Aufenthalt daſelbſt ſo froh und heiter ſeyn, als es Ihnen wünſcht Ihre ergebenſte Dienerin und Freundin

Goechhauſen.

49. An Knebel.

Den 30ten November 1793.

An den heutigen festlichen Tage wünschten auch wir ein kleines Zeichen von unsern Antheil an demselben, Ihnen dar zu bringen. Da nun die Erhaltung alles deßen, was zu Ihrer werthen Person gehört, uns ganz besonders intereßiret, so erfolgt hier 1) Eine Serviette; bey Tisch, wo die Zerlegung der Speisen zuweilen Schwürigkeiten für Ihnen zu haben scheint, sich die Finger bequemer abwischen zu können und Ihre Wäsche zu schonen.

2) Eine Scheere, als ein Mittel, Ihre Nägel auch noch anders, als mit den Zähnen, in Schranken zu halten.

Da uns aber zugleich das feine ameublement und besonders die kostbaren Fuß-Tepiche unserer Gebieterin pflichtschuldigst am Herzen liegt, so erfolgt

3) Ein Spuck-Näpfchen, welches Sie ganz bequem bey jeder Gelegenheit bey sich führen können.

In der Hoffnung, Ihnen heute noch mündlich unsere treuen Wünsche an den Tag legen zu können, haben wir die Ehre zu seyn Ihre ergebentste Dienerinnen

L. v. Goechhausen. v. Wolfskeel.

50. An Goethe.

den 28ten August 1794.

Geh', o glückliche Blum', und winde dich sanft um die Schläfe
Unseres Freundes, und sei ihm ein gefälliger Kranz.
Aber vergiß auch nicht dereinst, so liebe dich Pallas,
Spät noch zu schmücken sein Haupt, wenn es das Alter gefärbt.

Tiefurth.

Goechhausen. Wolffskeel. August Herder.

51. An Goethe.

Tiefurth d. 17ten Jul. 95.

Lieber Geh: Rath!

Ohngeachtet ich in dem Vaterland recht gut und freundlich aufgenommen worden, so kan ich nicht läugnen, daß sich dennoch zuweilen mein Herz nach den Bergen wendet, und ich sehr gern wißen mögte, wie es Ihnen und den Freunden dort ergeht. Da ich fürchte, daß Sie noch immer schlecht Wetter haben, so will ich Ihnen mit der leidigen Nachricht zu trößten suchen, daß wir in dem nehmlichen Fall sind, und wenig Aussicht zum Beßer werden haben.

Von meiner Herreise werden Sie vielleicht durch den G. R. Oppel erfahren haben, daß ich von Zwoda bis Adorff von Nachmittag $^1/_2$2 Uhr bis den andern Morgen um 5 Uhr zubrachte, übrigens bin ich, mit zwar ungebrochnen aber sehr zermalmten Gebeinen, noch ganz glücklich den 11ten Abends in Jena angekommen, wo ich Knebeln traf, der mich recht freundlich aufnahm.

In Ihrem Hauße ist alles wohl, Mayern sahe ich den 1ten Tag meines Hierseyns.

Haben Sie die Güte, die Beylage an den jungen D. Mitterbacher zu schicken, und schreiben Sie mir bald etwas von sich und den Besten in Carls Bad; ich hoffe, daß ich, außer dem Efekt des Brunnens, keinen übeln Geruch hinter laßen habe, und daß man mich ohne sonderliche Nebenbegriffe ganz sachte vergeßen wird. Finden Sie Gelegenheit, so sagen Sie der Gr[äfin] Bräuner und der jungen Gräf[in] Sternberg ein recht freundliches Wort von mir.

Leben Sie wohl! Mögten wir Ihnen bald und froh wieder sehen!

Fin all' ultimo respiro la Vostra G.

52. An Goethe.

[Juni? 1796].

Ich hörte gestern Abend, daß Sie, lieber Geh: Rath, wieder hier wären; zwar incognito aber, wie ich hoffe, in keinem so strengen, daß Sie eine Nachricht und Bitte von mir nicht mit Ihrer gewohnten Güte und Gefälligkeit aufnehmen würden.

Die Nachricht wird Ihnen zwar etwas alterieren, indeß wird das auch vorüber gehn — ich will Ihnen wenigstens so schnell wie möglich davon helfen —: Wir gedenken Morgen Abend vor einer kleinen Gesellschaft bey verschloßnen Thüren Ihre Oprette, Erwin und Elmire, zu spielen. Die Herzogin weiß nichts davon, und wir hoffen, ihr eine kleine Freude damit zu machen.

Nun kommt die Bitte! Sie mögten uns das Theater, nebst denen dazu gehörigen 2 Decorationen und der Beleuchtung gütigst erlauben. Solte die Beleuchtung Schwürigkeiten machen, so wollen wir uns auch gern zu herbey schaffung der Lichter verstehn.

Fühlen Sie sich stark genug Ihr Kind in solchen Händen zu sehen, so lege ich hier ein entré Billet bey.

Ihre Goechhausen.

53. An Goethe.

[Juli? 1796.]

Lieber Geh: Rath, ich habe der Herzogin Ihre Gedanken über eine Inschrift auf das Monument mit-

getheilt, und es hat sie sehr gefreut, daß Sie Antheil daran nehmen. Sie ist entschloßen nicht ehr in Stein arbeiten zu laßen, bis man sich mehr darüber besprochen hat. Zum Zeichen aber, daß Sie ihr gerne gefällig seyn wollen, bitte ich Sie, guter, lieber Geh. Rath, ihr in diesen Tagen etwas zu schiken; es ist Ihnen ja so leicht! es wird Anlaß zu mancher guten Idee geben und wird noch zu dem schönen Zwek führen, daß vernünftige Menschen gemeinschaftlich etwas Gutes hervorbringen.

Leben Sie wohl und gedenken zuweilen in freundlicher Güte an Tiefurths Bewohner!

54. An Goethe.

[Januar 1798.]

Edelster aller Geheimen Räthe und immer treu befundener Freund in der Noth!

Es hat sich eine kleine Gesellschaft schöner Frauen und Jungfrauen abermals beygehen laßen, auf künftigen Reduten sich auf das zierlichste zu producieren; da sie aber auf keine Weise ohne Ihren Rath zu Werke schreiden wollen und können, so geht die einstimmige Bitte an Sie, sich bewegen zu laßen Morgens, oder Abends nach dem Schauspiel, wenn es Ihnen am gemüthlichsten ist, ihnen Ihre Gegenwarth zu schenken. Die Gesellschaft wünscht Sie bey mir zu sehen, und bittet Sie, von Morgen an (weil die Sache preßiert) eine Stunde dazu zu bestimmen. Die andächtigen Zuhörerinnen werden seyn: Gräfin und Frau v. Egloffstein wie auch Frl. v. Wolfskeehl, genand Kehle. Die beste

Schokolade oder nach Zeit-Umständen Punsch soll noch außer dem Ihrer warthen.

Um ein freundl: Responsum bittet Ihre

Goechhausen.

55. An Goethe.

2. Januar 1801.

Liebster aller Geheimen Räthe! ich erscheine wieder einmal als Klosterbruder vor Ihnen und soll Sie ergründen. Da Sie nun vielleicht freundlich antworten werden: Nun so ergründe mein Fräulein; will ich auf gut Glük zum Werk schreiten. Unser alter Wieland, der hier ist, wünscht Ihnen und Schiller zu einer Ihnen gelegenen Stunde zu sehn. Da er Montag wieder wech geht, so wäre sein Wunsch Sontag Mittags bey Ihnen zu eßen. Nun soll ich ergründen, ob es Ihnen gelegen ist; im entgegen gesezten Fall hat er nichts gewünscht, ich nichts ergründet, und alles bleibt bey'm Alten, wie Ihre unwandelbar treue Freundin und Dienerin Goechhausen.

Freytag Abends.

56. An Leo von Seckendorf.

Tiefurth, den 20. August 1801.

Hier in dem lieben Thale, wo so manches Plätzchen Ihnen lieb wurde, widerstehe ich um so weniger dem Wunsche, mich mit Ihnen zu unterhalten, da ich hoffe, daß dies Blatt, weil es daher kommt, Ihnen gewiß nicht ganz gleichgültig sein kann.

Ihr letztes Billet aus Weimar sprach zu deutlich Ihren damaligen Seelenzustand aus und regte alle schmerzlichen Gefühle der langen Trennung von einem immer willkommenen Freunde zu lebendig in mir auf, als daß ich nicht versuchen sollte, einige tröstende Worte dagegen zu sagen: mein Schweigen war auch Antwort.

Egloffsteins, die ich oft nach Ihnen frage, geben mir willkommene gute Nachrichten. Sie versichern mich, daß Sie unserer noch gedenken. Wir denken Ihrer oft und vermissen Sie, vorzüglich hier, in dieser holden Natur, die Ihnen lieb wurde, und wo wir glücklich sind.

Auch fehlt es nicht an geistiger Unterhaltung, die wir so gern mit Ihnen theilten! Schiller liest der Herzogin oft seine neuen Arbeiten vor, unter denen Hero und Leander, eine Ballade, keinen geringen Platz einnimmt. Er hat diese Erzählungsart diesmal vorzugsweise vor der griechischen gewählt. Das Mädchen von Orleans — gewiß das Beste, was er je schrieb — wird bereits gedruckt. Ich freue mich dabei auch auf Ihren Genuß. Jetzt ist der Autor auf einige Wochen in Dresden.

Das Neueste aus der Schlegelschen Schule sind: „Die Eumeniden“ oder „Noten zum Text des Zeitalters“ mit dem Motto: „Suche jeder, wen er reibe“ — voller guten Witzes und sehr bösen Willens.

Vor einigen Wochen war Schröder hier und brachte den größten Theil seiner Zeit in Tiefurth zu. Er hielt der Herzogin eine Vorlesung Nathans. Er las ihn allein und gab uns hierdurch den ganzen Umfang seines deklamatorisch-mimischen Talentes an. Es

war einer der glücklichsten Tage meines Lebens. Von diesem Grad der deutschen Kunst hatte ich vorher noch keinen Begriff. Seine Deklamation, wenn ich das Wort brauchen darf, ist höchst edel und einfach, aber gewaltig durch die Wahrheit der Darstellung. Als ächter Künstler weiß er von keiner Manier, und Er verschwindet in der dramatischen Person. Kein Wort, kein Ton, keine Miene, meint man, dürfe anders sein. Dies und nichts Anderes ist das Rechte. So sahen wir Nathan, Daja, Recha, den Tempelherrn, den Patriarchen, den Klosterbruder, Saladin usw. Nichts von allem, was ich je sah, kam der ersten Szene gleich zwischen Nathan und dem Tempelherrn, sowie der, wo Nathan dem Klosterbruder Rechas Geschichte erzählt.

Es war ein schöner Abend! und zum Zeichen, daß wir Ihrer oft gedenken, sei Ihnen gesagt, daß ich während der Vorlesung Sie herbeiwünschte. Und wie oft kommen solche Veranlassungen! Wenn wir mit Egloffsteins, Schiller, Wieland und Herder ꝛc. vereint in geselligem Kreise sitzen, erheben sich Stimmen: „Wäre doch unser Seckendorf hier!“ Auch unsere geliebte Fürstin, die Sie freundlich grüßt, wünscht oft den guten Vorleser mitten unter uns. Werden denn diese schönen Zeiten nie wiederkommen? — Gewiß, sie werden es! Thue indessen jedes von uns, was es soll, dem höheren Ziele, dem es nachstrebt, immer näher zu kommen, und hoffentlich werden Umstände, von höheren Mächten geleitet, den Guten hold sein.

In wenig Tagen, den 24., kommt unser Keelchen zurück. Ich hoffe nach ihren Briefen, daß ihr die Reise

wohlthätig gewesen ist. Sie ist gesund und froh und heiter.

Empfehlen Sie mich der guten Julie und verzeihen Sie diesen langen ungeschmückten Brief! Wenn Sie Ihrer Freunde gedenken, so vergessen Sie auch meiner nicht.

Louise von Goechhausen.

57. An Knebel.

Weimar d. 26ten Febr. 4.

Wie viel an Gaben der Muse müste ich Ihnen, gütiger Freund, mitzutheilen haben, um mit den schönen Genuß, den mir Ihre liebenswürdigen Briefe gewähren, gleichen Schritt halten zu können! Das Gute genieße ich doppelt, wenn es, geläutert und abgezogen durch Ihren feinen Geist, mir noch einmal zart entgegen spricht. Aber auch gelacht, überlaut gelacht habe ich über Ihr Sprichwort, das ich übrigens gern nur Theilweise hier anerkenne. Es erfreute mich so sehr, daß ich's dem runden Tisch ungern vorenthielt —; ich überwand mich aber und theilte es nur den alten Löwen mit, der sich sehr daran gaudirte. Er grüßt und liebt Sie herzlich.

Wenn Ihnen die Memoiren von Marmontel nur halb so viel Vergnügen machen, als sie mir gewehrt haben, so bin ich für die kleine Müh' sie Ihnen verschaft zu haben, reichlich belohnt. Es dünkt mir, die gebildeten Franzosen der damaligen Zeit verstanden die Kunst zu leben und zu genießen, wie es edlern Wesen zukomt, in einem hohen Grade. Auch die milde Ansicht dieses liebenswürdigen Mannes, der heitre

Stern, der seinen Leben leuchtete, that mir wohl; und den 2 folgenden Theilen, wo er nur in so fern die französische Revolution berührt, als sie in sein Leben eingreift, ist mir manches davon neu und vorzüglich klar erschienen.

Wie schwehr machen Sie mir das Herz durch Ihre freundliche Einladung! Wie gern käm ich! Schon der Gedanke, bey Ihnen und Ihrer lieben Umgebung, im freundlichen Eckzimmerchen Sie und Ihre Muse zu hören und alles übrige zu vergeßen, macht mir schon wohl. Mögten Sie doch das Glück Ihres Lebens so fühlen, wie mir es erscheint. Sie — ein freyer Mann — leben dem Guten und Schönen und nehmen nur so viel Theil an den Bürgerlichen Verhältnißen, als der Vortheil in ihnen zu leben, allen nothwendig macht. — Hier ist es anders, und so sehr ich das Glück bey der Herzogin zu seyn, anerkenne, so brauche ich Ihnen auch die Nachtheile dieses Glücks nicht vorzuzählen. Einen ruhigen, mir eigenen Tag kann mir nur Schnupfen, Zahn oder Ohrenweh verschaffen — das stellt sich dann freylich auch wohl zuweilen ein. Unser junger Hof — die Prinzessinnen ausgenommen — ist weder recht jugendlich fröhlich, noch geistreich liebenswürdig, und mit diesen Jungen jung zu seyn, hat zuweilen seine Schwührigkeit. Ich darf wohl sagen, daß Ihre treffliche Schwester und ich uns zuweilen einiger gegenseitiger Trost sind, und daß Gedanken Besuche bey Ihnen zu meinen wohlthätigsten Augenblicken gezählt werden können.

Vor einigen Tagen fand ich in dem lezten Heft

der Flora einige Alamanſche Gedichte, unter andren: Der Sontag, das Habermus pp, deren liebenswürdige zarte Kindlichkeit mich innig gerührt und erfreut hat; es war, als brächten ſie mir den Frühling. Und die erſten Frühlings Lüfte ſollen, hoffe ich, Ihnen uns bringen, wenigſtens hat unſere Henriette mir einige Hoffnung dazu gemacht. Gewehren Sie indeßen dieſen Brieflein die freundliche Aufnahme, die Sie mir hoffen ließen, und grüßen Sie Weib und Kind von Ihrer

L. Goechhauſen.

Ich kann Ihnen Joh. Müllers Vorleſung über Friedrich II. ſchicken, wenn Sie ſie noch nicht haben — lieber lege ich ſie gleich bey.

58. An Böttiger.

Ihre ſo treffliche mit gerührtem Dank gehaltene Abſchiedsrede habe ich eben mit naſſen Augen geendigt; ich weiß es längſt, was wir verlieren, und dieſes letzte Wort, des größten Redners würdig, wird noch manches Auge fließen machen. Die verſchloſſenen Herzen und Augen werden ſich hüten, ſie zu leſen. Der Ton des Ganzen beweiſt hinreichend, auch ohne die bewußte Stelle zu kennen, wie engherzig die Anſicht Deſſen ſein muß, der in einer ſolchen Rede irgend eine Stelle hat anſtößig finden können. Leben Sie wohl. D. 13. April 1804. G.

59. An Böttiger.

[Tiefurt, 5 Jul. 1804.]

Diesmal, mein theurer Freund, kann ich Ihnen eine Merkwürdigkeit aus Tiefurt ſelbſt mittheilen;

nicht eben als wäre es eine Merkwürdigkeit für die Welt, nein blos für Tiefurt und die Freunde; denn bekanntlich ereignen sich in dieser Chaumière wenig Phänomene; wenig Königinnen kehren daselbst ein, und der Hof kann wohl Kühe und Schaafe, Hühner und Gänse, aber keine Concerte und Festivitäten fourniren. Diesmal aber war es anders, und ich habe Ihnen das Exempel ohne Gleichen mitzutheilen, daß den 27. vorigen Monats Abends 6 Uhr sich wirklich eine lebendige Königin in Tiefurt sehen ließ. — Die Mutter von Preußens König war kaum in Weimar angekommen, so äußerte sie auch das unwiderstehliche Verlangen, die Herzogin in Tiefurt zu besuchen. Alle Gegenbitten und Versicherungen, daß die Herzogin selbst kommen würde, halfen nichts, — die Fürstin setzte es durch und kam doch. Nun, theuerster Freund, denken Sie sich den Holderpolder in Tiefurts Bezirk. Die Esel schrieen, die Kühe brüllten, die Gänse schnatterten und die Hühner machten glu, glu, glu! Alles sang Hymnen nach seiner Art. Auch Goullon und Debus thaten in der Kürze ihr Möglichstes, und des kalten Windes ungeachtet wurden die Gäste mit Gewalt rafraichirt. Auch fiel Alles zum allgemeinen Contentement aus, und die Königin hat geschworen, nie wieder in diese Gegenden zu kommen, ohne T[iefurt] zu besuchen. Den Tag darauf erhob sich meine Fürstin zum Gegenbesuch. Wir aßen zu Mittag in dem „Glanzgewimmel“ des Hofes, und Abends war kleines Concert von drei Franzosen aus dem Musée conservatoir de Paris, die wir schon einige Tage vorher im Stadthause bewundert; von denen

die Damen sowohl Harfe als Flügel vortrefflich spielen, deren Gesang aber in Begleitung des Mr. Dumouchel alles Geschrei weit hinter sich zurückläßt, und wogegen unsre Jagemann nur ein lallender Säugling ist. Endlich kamen wir Abends ganz beduzt von allen den Herrlichkeiten in unser Dörfchen zurück. Bei Hofe war aber an keine nächtliche Ruhe zu denken. Die Königin reist ungern bei Tag, und da sie die Herzogin bis Wilhelmsthal begleitete, so wurde Abends 11 Uhr aufgebrochen, und der ganze Hof, mit Ausnahme des Herzogs, der hier blieb, fand erst morgens früh seine Ruh in Wilhelmsthal. Den 4. ist die Königin wieder ab nach Baden gereist. Der Herzog bereist indessen sein Land, war in Jena und wird nach Ilmenau und zuletzt auch nach Wilhelmsthal gehn. In der Zwischenzeit ist er viel in Tiefurt zum Schrecken Wieland's, der häufig um seine Partie kommt. Fernow flucht diesem kalten Sommer, wird aber dennoch besser. Alle Tage wird gegen Abend ein oder zwei Gesänge aus Ariost gelesen. Er liest vortrefflich. Beiliegende Anzeige von Frommann empfiehlt er Ihnen und schickt die freundlichsten Grüße, sowie Wieland. Die Fürstin wird Ihnen selbst schreiben. — Auf dem Levischen Theater pickt ein Talent auf. Ein junger Mensch, Namens Wächter, zieht Kenner und Liebhaber dahin; sogar unser Geh. Rath Einsiedel hat ihn besehen und sich an ihm erfreut. Figur, Organ und Ton der Rührung wird an ihm gepriesen. Wahrscheinlich wird er künftigen Winter auf dem größern Theater rühren. Joh. Müller ist in Coppet bei Fr. v. Stael und kommt von

da nach Berlin, diesmal schwerlich über Weimar. Fr. v. St. geht den Winter nach Italien und will im Septbr. künftigen Jahres wieder hier sein. Ich glaube noch nicht sonderlich daran. Leben Sie wohl, mein edler Freund. G.

60. An Böttiger.

Tiefurt d. 20. Septbr. 4.

Ohnmöglich kann ich dem Zeitungspacket, welches mitunter, wie ich vermuthe, seine drei Wöchelchen zwischen Tiefurt und Dresden auf Reisen geht, meinen Dank für Ihren lieben, lieben Brief anvertrauen. Ich möchte gern, daß Sie recht bald wüßten, wie sehr ein solcher Brief Ihre Getreuen in Tiefurt elektrisirt; denn jedesmal theile ich davon mit quantum satis und jedesmal ärndte ich einen Theil des Dankes, der Ihnen allein gebührt, und wir erfreuen und betrüben uns in Gesprächen über Sie.

Freilich können Sie kaum einen Begriff haben von dem Glanz, der uns neuerlich umgiebt. Der Herzog ist mit drei russischen ganz von Juwelen strahlenden Orden geziert. Meine gute Fürstin strahlt nicht weniger; ihr Orden ist ebenso prächtig, vorzüglich schön ist der Stern aus Brillanten geformt; auch wurden kostbare Gegengeschenke an Dosen und Ringen in strahlenden Steinen verehrt; überhaupt reden wir jetzt von Gold, Silber und Edelsteinen wie sonst von Quarz, Gneis und Glimmer. Die wilden Völker, die noch mehr dergleichen bringen sollen, werden in diesen Tagen erwartet. Ein falscher Lärm, als kämen sie vergangenen

Sonnabend, hatte ganz Jena herübergelockt; auch die hiesigen Gaffer reckten die Hälse, es endete aber Alles mit der Saal-Nixe, mit welcher den Abend das Theater eröffnet wurde. Die Veranlassung zu diesem Irthum mochten wohl einige Fuhren Branntwein gewesen sein, die zur Labung dieser Pferdebändiger vorläufig nach Belvedere geschafft wurden, wohin sie sämtlich, Roß und Mann, eingepfercht werden sollen. Die schlechten Spaßmacher sagen, sie kämen zu Hrn v. Groß ins Institut. Man sagt, die neuen Excellenzen, Hr. G. R. v. Goethe und Voigt, beschäftigten ihre Muse mit Erfindung neuer Feste zum Empfange des jungen Paares.

Die Goethe'sche Kunstausstellung wird jetzt geordnet; sobald sie sichtbar ist, werde ich es Ihnen melden. Dem. Jagemann macht, wie man sagt, eine nothwendige Reise auf einige Monat. Fr. v. Beaulieu, ehem. Gräfin v. Egl[offstein] war 3 Wochen hier. Sie erzählte nicht viel Tröstliches von den Franzosen in Hanover. Sie behauptet, mit eignen Augen gesehen zu haben, daß während des berühmten Processes die Soldaten öffentlich Bonaparte's Büste guillotinirten und Vive Moreau! gerufen, und kein Offizier etwas dagegen einzuwenden gehabt hätte. —

Fernow's Gesundheit hat merklich zugenommen, und er ist ein sehr lehrreicher und unterhaltender Gesellschafter für uns. — In diesem Augenblick trat der gute Oberthür aus Würzburg in meine Stube. Ich sagte ihm meine Beschäftigung, und er trug mir die freundschaftlichsten Empfehlungen für Sie auf. — Unsern Geh. R. Einsiedel werden Sie bald bei sich sehen —

im Bilde nehmlich. Sign. Jagemann thut sein Bestes, und ich hoffe, Sie werden zufrieden seyn. — Der gute Vater Wieland befindet sich vortrefflich und freut sich an Beifall und den Louisd'oren seines Krates und Hipparchia. Von unserer Fürstin bis auf unser neues Hofdämchen, Frln. v. Stein, will alles Ihnen empfohlen seyn. Diese letzte meinte neulich: „Dieser Herr Böttiger, den sie alle so lieb haben, muß doch ein recht guter Mann seyn": ich versprach ihr, sie Ihnen zu nennen. Sie ist gut und verständig und hat den besten Humor. — — Göchhausen.

61. An Böttiger.

Weimar den 14 Nov. 4.

Lieber gütiger Freund!

Ihre unendliche Güte und Freundschaft verdiente jetzt eine beredtere Korrespondentin aus Weimar, als ich bin. Mein guter Wille kann nur lallen und hat für lauter Gaffen und Nichtsthun auch dazu kaum Muße.

Die Götter haben uns einen Engel herniedergesandt. Ein Engel an Geist, Güte und Liebenswürdigkeit ist diese Prinzessin; auch habe ich noch nie in Weimar einen solchen Einklang aus allen Herzen über alle Zungen ergehen hören, als seit Sie der Gegenstand aller Gespräche geworden ist.

Ihr Einzug Nachmittags am 9. war prächtig durch die unglaubliche Volksmenge, die in geordneten Scharen zu Pferde und zu Fuß festlich ihr entgegenwallten. Acht der schönsten Isabellen zogen ihren Wagen, Musik

erfüllte die Luft, und alle Herzen schlugen. Beim Aussteigen wurde sie mehr getragen, als daß sie gehen konnte, und oben an der Treppe des Schlosses empfing sie Segen und Liebe in unsern beiden Fürstinnen. Nach einiger Ruhe führte man sie an der Hand ihres Gemahls auf den Salon des Schlosses. Sie grüßte mit der ihr nur einzig eignen natürlichen Grazie, und Tausende mit Herz und Mund riefen ihr: Lebe lange, lebe hoch! — Über die Feste nach dem ersten Ruhetag, der blos in der Familie froh begangen wurde, muß ich Sie auf die nächstens erscheinende Beschreibung verweisen. Doch kann ich nicht übergehen, daß bei dem unglaublichen Zuströmen des Volkes, sowohl aus dem Land als von Fremden, Alles ruhig und würdig erschien; ich möchte es die frohe Theilnahme eines gebildeten Volkes nennen. Jubel und Musik war Abends in allen Straßen und öffentlichen Häusern, und noch jetzt hat der Stadthauswirth täglich über 100 Couverts. Alle Gasthöfe sind voll. Am Montage kam die Großfürstin zum ersten Mal ins Theater. Sie können sich den klatschenden Jubel kaum denken. Ein Vorspiel von Schiller wurde gegeben. Die Musenkünste begrüßen die Gekommene. Das Stück begann mit Landleuten, die einen seltenen Baum verpflanzen; sie erflehen Seegen vom Himmel für sein Gedeihen im fremden Boden, zart und schön behandelt. Herab von den Anhöhen kommen die Künste; sie mischen sich unter die Leute des Landes, fragen nach ihren Festen und vereinigen sich bescheiden in Bezug auf die Prinzessin zur allgemeinen Freude und ihrer Weihe. Das Ganze fand gerechten Beifall; es war

wirklich schön und herzlich. Die Reden der Landleute eigneten sich oft zu Chören; dies allein hat einzeln missfallen, da Sie Einiger Misfallen an dieser Art zu reden kennen. Hierauf folgte Mithridat. Unsere Schauspieler spielten an diesem Tage wie begeistert: sie waren kaum zu erkennen, selbst Graf Boll nicht.

Die Großfürstin beträgt sich mit so viel Verstand, Herzensgüte und Liebenswürdigkeit, daß sie wirklich Wunder thut; auch unser Vater Wieland ist begeistert und macht wieder Verse. Er hat den jungen Stadtmädchen (sein Luischen war auch dabei) eine allerliebste kleine Anrede an die Prinzessin gemacht. Diese Rede gefiel ihr so wohl, daß, ohne den Verfasser noch zu wissen, sie das Mädchen küßte, die sie sprach. Es war die kleine Klauer. Die Prinzeß spricht sehr gut deutsch.

Unter den Festen zeichnete sich der Ball beim Grafen Reuß aus. Ein eigens dazu erbauter neuer Saal in Form eines Zeltes, blau und Silber, schön und geschmackvoll verziert, nebst den daran stoßenden Zimmern, die Sie kennen, faßte bequem eine Gesellschaft von mehr als 200 Personen, worunter etliche und 20 fürstliche sich befanden. Auch der edle Herzog von Oldenburg mit seinen Söhnen war hier. —

Diese flüchtig geschriebenen Zeilen kann ich erst heute, den 18ten schicken. Man hatte mir den Umriß, die outlines des Triumphbogens, zu geben versprochen, selbst der gute Fernow hatte sich Mühe darum gegeben, leider habe ich aber nichts erhalten, ich werde bis über acht Tage vertröstet. Meine gute Fürstin sagt Ihnen die freundschaftlichsten Grüße; wie oft sagen wir uns:

Ach, wenn jetzt Böttiger hier wäre; ach, wären Sie doch hier; gewiß, es wäre Ihnen wohl!

Hr. v. Wolzogen sagte mir, daß er Gelegenheit gehabt habe, Ihnen etwas Angenehmes zu erzeigen. Ist es wahr? Wie herzlich würde ich mich freuen!

Ich glaube nicht, daß Jagemann diesen Winter nach Dresden kommt. Eine seiner Madonnen wird meiner Herzogin neuen Saal zieren helfen. Mlle Jagemann hat als Tanzkunst einige Worte in Schiller's Vorspiel gesprochen; ihre Stimme ist noch sehr schwach; auch wird sie wohl nicht wieder schreien. Doch kann ich mit Wahrheit sagen, daß sie mich herzlich dauert.

Leben Sie wohl und froh. Alle Freunde grüßen. Dem edeln Macdonald tausend Herzliches von uns.

Göchhausen.

Göschen war hier; er will eine Zeitschrift herausgeben, woran lauter Damen und keine rohen Männerhände antheil nehmen sollen. Er hat auch bei mir geworben, aber: „Wächst mir ein Saatfeld in der leeren Hand?“

62. An Böttiger.

W. d. 13. Decbr. 4.

Das Geschenk der Kaiserin haben Sie gewiß der Kaiserin zu danken, und W[olzogen] hat nichts dagegen gethan. Die Kaiserin hat zuerst nach Ihrem Buch gefragt, und dann ist W[olzogen] hervorgekommen und hat gethan, was recht war. — Der Herderin ihr Betragen ist mir unerklärlich, aber zugleich — — Sie selbst schadet sich. Sie soll sehr leidend in Jena leben.

Die Nachricht von unserer Harms (früher v. Berlepsch) hat mich beinahe so sehr gefreuet, als mich ihr Wiedersehen freuen wird. Vergangenen Montag erhielt ich einen eben so erfreulichen Brief aus Stockholm von der Helwig (früher Am. v. Imhof). Sie ist froh und glücklich. Stockholm und die Umgebungen beschreibt sie mir groß und erhaben; das Lustschloß Hager soll Ähnlichkeit mit Wilhelmsthal haben. Von Künstlern nennt sie Breda als Portraitmaler und Sergel als Bildhauer. In der schwedischen großen Oper hat ihr Karsten als Sänger und Schauspieler imponirt. Er soll noch allein übrig sein von dem, was Gustav III für das beinahe Vollkommene der Oper gethan hatte. Sie sah ihn als Ödip. — Grassi ist auf seiner Reise nach Gotha gar nicht nach W[eimar] gekommen. Der Herzog von Gotha beschäftigt ihn auf Jahre hinaus, höre ich. Tischbein aus Leipzig ist hier und malt wirklich schon das Portrait des Erbprinzen. Die Bürgerschaft hatte sich's erbeten. Es kommt ins Stadthaus. Ich wünsche ihm Glück! aber —

Der Herzog von Oldenburg, einer der nächsten Verwandten der Großfürstin, gehört gewiß zu den edelsten Menschen Deutschlands. Auch seine Söhne haben sehr gefallen. Übrigens ist Alles noch ganz still.

Mad. Alberti habe ich nie anders als im Theater gesehen. Ebenso wenig hat die Herzogin ihre Madonna gekauft. Sie und Mad. Bernhardi nebst T[ieck] und Consorten gehören zu einer Schule, deren Lehren ich unwürdig bin. Doch höre ich, daß Mad. Alberti ein schönes Talent haben soll. Sie sollen sämmtlich eine

mystische Schule bilden, die sich mit lauter Heiligenbildern Luft zu machen sucht. Der Prinz hat schon in Petersburg eine Madonna der Mlle Stock an die Großfürstin geschenkt, die auch wieder mit hieher gekommen ist. Vielleicht kommt die Künstlerin nach. Doch ist nicht die Rede davon. — Es ist nicht zu leugnen, daß der Zustand der hiesigen Musik der Großfürstin keine Freude macht, noch machen kann. Sie hat dies sehr deutlich ausgesprochen. Daß sie für Ihre Musik etwas thun wird, ist wohl gewiß; doch es gehört Zeit dazu, und das Vortreffliche ist immer selten. Sie selbst spielt vortrefflich Clavier; ihr Vortrag ist einzig. Glauben Sie mir, die Großfürstin hat keinen Einfluß auf dieses Urtheil. Ich fürchte vor der Hand noch kein französisches Theater.

Die regierende Herzogin, auch unser Erbprinz haben mir zu verschiedenen Malen sehr freundschaftliche Grüße an Sie aufgetragen, die ich hiermit abgebe. Auch meine gute Herzogin befragt mich fleißig, ob ich ihr Andenken bei Ihnen erneuere. Diese gute Fürstin lebt neu in ihrer holden Enkelin, die sie mit kindlicher Zärtlichkeit liebt und auf einem zwanglosen zutraulichen Fuße mit ihr lebt. Alle Wochen, zuweilen einigemal in der Woche schreibt sie ihr Vormittag: Chère grandmama, si Vous le permettez, mon mari et moi viendrons ce soir souper avec Vous. Dann kommen sie, wie gute Eheleute, allein oder eine oder zwei Personen ihrer Coda mit ihnen. Sie weiß alsdann durch hundert Artigkeiten ihr den Abend froh und heiter zu machen. So will es die gute Großmama, und das hat

sie ihr bald abgemerkt. Wieland ist oft bei diesen kleinen Festen, dann spricht die Großfürstin teutsch wie ein Engel. Wie es mich freut, auch für Wieland, daß er diese holde Erscheinung noch erlebte. Er ist Gottlob wohl und sehr heiter. Möge er es noch lange bleiben. Er kommt nicht wieder, wenn er einmal geschieden ist, — der seltene Mann. Vor einigen Tagen fiel mir in Götzes Gedichten eine Grabschrift auf, die für ihn gemacht zu sein scheint:

„Hier liegt Athamas Rest, des hundertjährigen Jünglings,
Dessen Reden und Thun immer voll Grazien war. — —“

Bertuch sagt mir, daß er Ihnen alle Umrisse des Triumphbogens längst geschickt habe; da war ich also wieder der hinkende Bote, so wie dieser Brief einer schlecht geschriebenen alten Zeitung gleich, und ich Ihnen immer eine leidige Geduldsübung bleiben werde. Herzlich Lebewohl!

v. Göchhausen.

63. An Knebel.

Weimar d. 14ten Xbr 4.

Ich habe mir, indeßen die fröhliche Welt im Stadthauß tanzt, auch einen guten Abend in meiner Stube gemacht. Die erste Stunde dieses Abends sey dem Dank gewidmet, den ich Ihnen so gern für die Mittheilung der meisterlichen Zeichnung eines sehr offnen, talentreichen, geistausströmenten weiblichen Köpfchens schuldig bin. Die Wahl einer solchen Vorleserin bezeicht keinen übeln Geschmack.

Da, durch eine kleine Reise zu Ihnen, ich mich leider vor der Hand nicht selbst verbeßern kann, so wünschte ich doch Ihre Küche zu verbeßern. Goullon hat mir Hoffnung zu einen Fasanen gemacht. Kommt er heute noch an, so erhalten Sie ihn; wo nicht, so warthet er ein andermal auf. Ich höre, die Rußischen Kammerleute, und was dazu gehört, sollen entsezlich viel und gut eßen, dazu kommt noch die immer großen und verschiedenen Tafeln bey Hof, daß ich kaum begreife, wie wir andern noch etwas zu beisen bekommen. Auch giebt's mit unter schlechte Bißen, und die geistigen Tischreden des guten Vater Wielands sind gewöhnlich das beste, was man dabey genießt. Ihre lezte liebenswürdige Aeußerung über ihm verdient er so sehr! Sie haben zu seiner Freude beygetragen durch Ihr Gedicht auf die beyden Prinzeßinnen, mit waren Genuß sprach er mir davon. Die Schwester vertraute es ihm im Stillen. Ich selbst habe es leider noch nicht gesehen!

Einsiedel wird in diesen Tagen wieder ausgehen, nur das unfreundliche Wetter hällt ihn noch zu Hauß. Er arbeidet an einem Lustspiel, wie er mir wissen ließ.

Boettigern hat die Kayserin durch Hrn v. Wolzogen einen recht schönen Ring geschickt. Er dedicierte ihr die Morgenscenen einer Römerin. Ich hoffe, er soll selbst kommen, ihn abzuholen.

Grüßen Sie die Ihrigen herzlich und freundlichst von mir!

Goechhausen.

Von der Amélie Helwig habe ich einen lieben, reichhaltigen Brief. Grüßen Sie Robinson.

64. An Knebel.

Weimar d. 5ten Jan. 5.

Wenn Sie, lieber Freund, in diesen Tagen hier wären, wär es doppelt hüpsch. Wir haben das Vergnügen, den Geh. Rath Wolf aus Halle bey uns zu sehen. Dieser geistreiche, gelehrte, jovialische Mann ist der beste Gesellschafter und erfreut würcklich Goethens und neben bey auch unsere Tage, da dieß der Frühling, wie es scheint, aufgegeben hat. . . . . .

. . . . . .

Von unsern Reisenden hören wir [die] besten Nachrichten; sie haben nehmlich Frankfurth glücklich überstanden, welches viel sagen will; denn es mag troß der kalten Luft und der kalten Herzen der Einwohner gegen den König dennoch ein heißer Tag gewesen seyn.

Gern sendete ich Ihnen heute schon Rameaus Neffen, das einzige Exemplar aber, das im Hauße ist, ließt die Herzogin. Warscheinlich erhalten Sie ihn von Goethe selbst. Wieland kann nicht Gutes genug davon sagen.

Goethe aß gestern Mittag bey uns und war sehr heiter. Er scheint wieder Glauben an seine Gesundheit zu bekommen. God save him.

Mein lieber Rosenstock grüset und blüht noch immer. Grüßen Sie Frau und Kind und gedenken meiner in Freundlichkeit!

Goechhausen.

65. An Knebel.

Freytags d. 10ten May 5.

Da Morgen erst unsere Freundin von Leipzig zurück kehrt, und Sie dießmal kein Briefchen von ihr

hoffen können, so soll es Ihnen wenigstens an einen freundlichen Andenken aus Weimar nicht fehlen, auch hoffe ich für die Zukunft, daß die Meße uns mancherley Gutes bringe, damit mein Andenken auch etwas erfreuliches für Sie habe.

Mit Goethens Gesundheit geht es, dem Himmel sey Dank! sehr gut. Der bedenkliche Zeitpunkt, wo man eine Rückkehr des Übels fürchtete, ist glücklich und nur mit leisen Spuren der weichenden Eumeniden vorübergegangen.

Wollte Gott, ich könnte Ihnen eben so gute Nachricht von Schiller geben! — — — Eine heftige Brustkrankheit benahm uns in wenig Tagen fast alle Hoffnung, und gestern Abends ½6 Uhr endigte ein Nervenschlag sein Leiden mit seinem Leben — Wir fühlen schmerzlich was wir verlohren, wir trauern tief um ihn. Weimar wird sehr arm. Kaum 1 Jahr und zwey solche Verluste! Bald wird nach Jean Pauls Prophezeiung der Wanderer nichts mehr finden als — das neue Schloß. Möge der Himmel noch lange, lange erhalten, was noch übrig blieb!

Unsere gute Herzogin fühlt tief den Schmerz, dieses zu erleben. Möge Gott diese treffliche Frau erhalten, wenigstens so lange als die noch übrig sind, die ihren Werth fühlen.

Von dem Zustand der Wittwe, Mutter von 4 unerzogenen Kindern kann ich jezt nicht sprechen, aber Sie können ihn denken. Die gute Griesbach, die ich bey ihr fand, kann Ihnen sagen, was Sie auch von den lezten Tagen Schillers noch zu wißen wünschen . . .

Goechhausen.

66. An Böttiger.

Den 10. Juni 5.

Mein lieber stummer Freund! Es scheint, Sie haben auf der Leipziger Messe Ihr Gedächtniß verhandelt. Ich muß gestehen, wenn Alles, was dieses Gedächtniß enthält, an Einen Mann gekommen, so hat er einen guten Handel gemacht, und Sie sind wahrscheinlich im Besitze eines Capitälchens, von dessen Zinsen Sie, Ihre Kinder und Kindeskinder recht bequemlich leben können. Dieser Glückkäufer, wahrscheinlich ein reicher Russe (denn nur die haben noch Geld), wird sich wundern, unter diesen Schätzen auch meine Wenigkeit zu finden. Da er aber, was der Handel beweist, die Dinge zu würdigen versteht, so hat er diese Wenigkeit sogleich ausrangiert, denn ich erhielt seitdem keinen Brief von einem Unbekannten. Da Ihnen aber, mein werther Freund, hoffentlich die Facultät zu neuen Sammlungen geblieben ist, so eile ich to put me in Your mind, aus Furcht, Sie möchten es von nun an mit lauter nützlichen Dingen anzufüllen gesonnen sein. Also für Sie zu unnützen. Sie sind und werden es ewig bleiben, Ihren hiesigen Freunden ein unersetzlicher Verlust, und wir denken Ihrer mit Freundschaft und Treue.

Der vergangene Winter war hart durch Leiden für Manche und der Frühling durch schmerzlichen Verlust für Alle. — Ich hätte Ihnen bei dieser Gelegenheit (Schillers Tod) schreiben sollen, aber mein Herz war tief verwundet, und Sie erfuhren in Leipzig Alles eher und besser als durch mich. In den Zeitungen stehen

unsinnige Berichte: von Soldaten-, und Kriegsphantasien, vom Verscheiden über'm Attila 2c. Kein Wort davon ist wahr. An Attila ist nicht gedacht, auch findet sich in seinen Papieren nichts davon. Keine Trauerscene ging auf dem Theater vor; wer sollte sie veranstalten? Goethe war kränklich und im tiefsten Schmerz. Es wird noch Manches geschehen, aber später, wenn die Gemüther weniger verwundet sind. — Geschlossen war das Theater bis nach der Beerdigung. Was die Allgemeine Zeitung berichtet — Sie kennen den Freund —, ist fast Alles wahr und würdig gesprochen. Die Phantasien des Verstorbenen (er war die 3 letzten Tage fast immer abwesend) waren heitere Jugenderinnerungen; er sprach viel Latein, Stellen aus Reden, die er gehalten. Wenige Stunden vor der letzten fragte ihn Frau v. Wolzogen, wie es ihm ginge. „Heiter, sehr heiter", war seine Antwort; „mir ist jetzt Manches klar, was mir oft dunkel schien" 2c. Er war sehr ruhig. Er verlangte sein jüngstes Kind, liebkosete es, schlief einige Stunden sanft, man glaubte ihn gerettet, die Herzen, die ihn umgaben, öffneten sich der Freude, — er war todt. Er selbst hat nicht geglaubt zu sterben, wenigstens äußerte er nichts davon. Selbst die Seinigen glaubten kaum an eine nahe Gefahr; denken Sie sich also ihren Schmerz. Die brave Witwe erholt sich, beträgt sich verständig und zeigt mehr Kraft, als man ihr vielleicht zutraute. Fr. v. Wolzogen fühlt diesen Verlust beinahe ebenso tief. Die Erziehungskosten der 2 Söhne bis in ihr 20. Jahr hat die Großfürstin übernommen. — Unter Schillers Papieren fand man auf einem Bogen noch

viele dramatische Sujets aufgezeichnet; die, welche er bearbeitet hatte, als die Braut v. M.[essina], die Jungfrau v. O[rleans] waren ausgestrichen. Von einem neuen Stücke ist ein Act und einige Scenen da, das Sujet aus der niederländischen Geschichte; auch fand man mehrere poetische Arbeiten, doch hat man noch nicht Alles durchgesehen.

Mit Goethe's Gesundheit geht es besser, und ich hoffe, er wird uns erhalten. Er besucht wieder Gesellschaften und ist oft bei uns. Jetzt hat er einen Besuch auf einige Wochen vom Geheimrath Wolf aus Halle, der ihn sehr erheitert. Winkelmann und sein Jahrhundert sowie der Vetter Rameau's wird Ihnen nicht unbekannt seyn.

Vergangenen Sonnabend (den 8.) wurde das Theater mit Othello geschlossen. Vom Prof. Voß ist die Übersetzung; man hält sie für sehr gelungen, so wie das Ganze für die Bühne; dies hatte noch Schiller geordnet. Auch hier wurde Desdemona nicht erstickt, sondern erdolcht. Mad. Becker spielte die Rolle sehr, sehr gut. Der Mohr Haide ließ Manches zu wünschen übrig, doch war er brav in manchen Stellen. Becker als Jago unnachahmlich. Im ganzen ging die Vorstellung sehr gut. Der Gesang der Desdemona von Zelter.

Unsere geliebte Großfürstin so wie der ganze Hof ist (nachdem man von beiden Seiten mit der preußischen Entrevue in Erfurt sehr zufrieden gewesen) glücklich in Wilhelmsthal angelangt. Erstere wurde mit enthusiastischer Freude und immer wachsender Liebe empfangen

und gepflegt. Beim Empfange soll der Charakter des Ganzen mit vielem Sinne auf das romantische Local berechnet gewesen seyn und treffliche Wirkung gethan haben, zumal in dem nach W. führenden Felsenthal, welches die Eisenacher nun zum ewigen Andenken Marienthal nennen; sonst hieß es Frauenthal. Auch sie soll sich in diesen Gegenden sehr gefallen. Wahrscheinlich machen wir auch einen kleinen Besuch in Wilhelmsthal. — Diese letzte Zeile, die ich für jetzt an meinem Schreibtisch in der Stadt schreibe, ist Ihnen, verehrter Freund, geweiht, so wie mein dankbares Andenken. Eben ziehen wir aus in unser stilles Thal. Leben Sie wohl!

Goechhausen.

67. An Böttiger.

Tiefurt 11 Aug. 1805.

Es gehört ein Meer von Zerstreuungen und Reisen zu Wasser und zu Lande dazu, um einen so lieben Brief wie den Ihrigen von 2 Jul. erst am 1 Aug. zu beantworten. Zuerst wollte ich Ihnen vom Mr. le Senateur Grégoire erzählen, der 2 Tage bei uns in Tiefurt war, der — was vergangen und vergessen sein muß, abgerechnet — ein sehr gelehrter, geistreicher und unterhaltender — Franzos ist; der, als er Abschied nahm, sagte: on ne part point de Tiefort, on s'on arrache! Von dem Genueser Sign. Decola, der ihn begleitete und Gott dankte, wieder einmal mit Fernow italiänisch sprechen zu können, ein angenehmer Gesellschafter, dem man seine orientalischen Sprachforschungen bei Damen nicht anmerkt. Aber das Alles hat mir

Bertuch vor dem Munde weggeschrieben, so wie er mir Alles wegschreibt, was Sie in meinen Briefen noch einigermaßen interessieren könnte! Nun wurde ich abermalen nach Wilhelmsthal beschieden, wo ich auf Befehl der Herrschaften 10 Tage verweilte — und gern verweilte. Unterdessen aber führte der Himmel den Dr. Gall nach Weimar; er weicht nicht von Tiefurt; meine Herzogin, Wieland, Einsiedel und Alles gewinnt ihn lieb. Nun kommt die Universität von Jena in Person zweier ihrer angesehensten Professoren bittend und flehend um der Herzogin ihre Gegenwart und ihre Louisd'or, um dort eine Subscription für Gall zu Stande zu bringen; die Herzogin, immer gut und hülfreich, genehmiget es, reist mit ihrem kleinen Gefolge nach Jena, — und ich finde das Nest leer. Morgen soll ich nachkommen, aber nicht von der Stelle weiche ich, bis ich Ihnen, mein verehrter Freund, für Ihren lieben Brief gedankt habe. Fr. v. Staël wird diesen Winter mit Erlaubniß des Kaisers in der Nähe von Paris zubringen; sie hat mir einen merkwürdigen Brief über ihre in Mailand mit dem Kaiser gehabten Unterhandlungen geschrieben, die sie un demi succès nennt. Nächstens mehr von Ihrer treuen Freundin

G.

68. An Knebel.

Tiefurth d 13ten 7br 5.

Süßer als Ihre Feigen, die doch wahrhaftig auch nicht zu verachten waren, und von welchen ich eben die lezte mit Dank verzehrte, sind mir die zufälligen

Betrachtungen, an welchen auch Wieland, vorzüglich an den ersten, sich mit wahren Genuß labte. Ueber die lezten, vorzüglich das kleine Gedicht, wünschte er persönlich mit Ihnen zu sprechen; welches dann seinen Genuß gar sehr erhöhen würde. Eine einzige kleine Bemerkung, am Rand, hat er sich erlaubt. Wär es denn nicht möglich, daß Sie auf ein paar Tage — herüber kommen könten? Auch die Freundin Henriette wünscht es so sehr! Ein einzelner Mann kann ja auf einige Tage überall mit sehr mäsigen Kosten leben. Ihre Frau ist so gut, daß sie Ihnen gewiß diese kleine Zerstreuung sehr gerne gönnt.

Die gute Bosen fühlt ganz das Glück in der Nähe ihrer Henriette zu wandlen. Sie wird täglich munterer, sie gefällt sich in Tiefurth, und wir alle haben sie lieb. Einsiedel ist auch wieder hier und freut sich deßen. — Des Wechsels der menschlichen Dinge eingedenk, rede ich nur mit heiliger Scheu von Wielands auffallenden Wohlseyn und Munterkeit. Er macht uns die Freude zu sagen, Tiefurth erhalte ihm so. Möge es noch lange so bleiben. Es ist das Salz dieses Bodens. Der junge Anwuchs verspricht wenig von dieser Würze.

Von Neuigkeiten (für den politischen verschließe ich mein Ohr) kann ich Ihnen weiter nichts mittheilen als das in Paris so viel Effekt machente Stück: Les Templiers von Mr. Raynouard. Da es weder der Herzogin noch mir gehört, und ich es im eigendlichen Verstand für Sie stehle, so bitte ich bey allen Göttern und Halb Göttern, es gewiß den Sonnabend wieder zu schicken!!!

Unsere geliebte Fürstin ist wohl und grüßt Ihnen, so wie ich Frau und Kind von Herzen

Goechhausen.

69. An Knebel.

Mittwoch [d. 9. October 1805].

Nur eine Zeile des Danks, lieber Knebel, für Ihren Brief und die trefflichen Pflaumen. Beyden danke ich den ersten heitern Augenblick seit 3 Tagen.

Durch unsere Freundin — werden Sie wissen, daß die Beßerung des Herzogs nicht von Dauer war. — Der gestrige Tag war seyn lezter! — Unsere gute Fürstin trifft ein hartes Geschick; sie trägt es, wie ihr edles Herz es erwarthen ließ; sie ist tief gerührt, aber brav und verständig. Ihre Gesundheit, hoffe ich, soll nicht leiden. Unser Herzog hat sich sehr gut benommen; er zeicht wahre Liebe und Theilnahme für seine Mutter. Alles beeifert sich um sie, und sie fühlt diese Liebe.

Leben Sie wohl, lieber Freund, mir bleibt kaum ein Augenblick übrig. Ihre

Goechhausen.

70. An Böttiger.

Weimar 4 Nov. 1805.

Wen die Götter lieben, dem geben sie Verstand, seine Zeit zu brauchen. Diese wie so manche andere Gabe haben mir die Himmlischen versagt. Wie eine weltkluge Stiefmutter das eigne geliebte Kind zu vernachläßigen scheint, um nur die ältern Kläffer zu beschwichtigen, so schreibe ich eher in alle Lande, bis ich dem Trieb meines eignen Herzens folge und Ihnen,

meinem geprüften, verehrten Freunde, traulich mich wieder nahe. Dann ist mir aber auch wohl, so wohl wie jetzt, da selbst die Ankunft des Kaisers aller Reussen mich nicht von meinem Schreibtisch aufschrecken soll. — Wer nicht in Dresden lebte, sollte wenigstens in Weimar leben. Sie würden diesen kleinen Fleck der Erde kaum wieder erkennen, so rührig, lebendig und reich an Ereignissen mancherlei Art ist es seit einiger Zeit. Hierzu giebt neuerlich die große Tragödie, die in Süddeutschland gespielt wird, freilich auch Veranlassung. Nach Jena laufen die Studenten aus Franken und Schwaben, nur die Professoren bleiben noch aus! — und nach Weimar die Gesandtschaften der Schweden und Russen, und nun kommt auch noch der Kaiser. Gebe nur Gott, daß von dieser Gattung wir nur den Einen hier erblicken. Der Zufluß von Fremden ist so groß, daß ich glaube, dies ist die Veranlassung, daß zwei der angesehensten hiesigen Damen sich entschlossen — einen Gasthof anzulegen. Die Gräfin v. Henckel und die Fr. v. Egloffstein, die Mutter, haben das große Hauptmann'sche Haus an der neuen Straße für 6000 Thlr. (es ist erst halb ausgebaut) gekauft. Dies soll ein brillanter Gasthof werden und Hôtel de Russie oder der russische Hof genannt werden. Daß dies zu mancherlei Späßen Anlaß giebt, können Sie denken. Indeß der Ausgang gibt den Thaten ihre Namen.

Goethens wissenschaftliche Bemühungen zu Gunsten eines kleinen Zirkels von Damen, zu welchem auch ich die Ehre habe zu gehören, haben wieder ihren guten Fortgang. Mittwochs von 10—1 Uhr hält er über

verschiedene naturhistorische Gegenstände Vorlesungen, die auch Papa Wieland zuweilen besucht. Diese sind wirklich sehr lehrreich und unterhaltend. In dem Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung 120 und 121 werden Sie des Herrn A[uguſt] W[ilhelm] S[chlegel] in Rom gesammelte Kunstbemerkungen finden. So weit ich sie beurtheilen kann, ist manches Gute darin gesagt, bis zuletzt ein gewisses Ohr durch Lobpreisung und Stellung der Mad. Bernhardi und Comp. an die Seite der ersten Künstler sich komisch genug emporreckt und die Lacher nicht auf des Lobpreisers Seite stellt. Indessen ist der Herr ganz klug. Denn ohne dergleichen Anfrischungen des Gedächtnisses so mancher Barbaren könnte diese Compagnie mit ihren Wunderbildern und Träumen uns leicht, zwar nie als Wunderbilder, aber wie längst vergessene Träume durch irgend eine seltsame Veranlassung wieder vor die Seele treten. Das poetische Taschenbuch des Hrn Fr[iedrich] S[chlegel] ist ein sauberes Product! Aus welchen alten Gesangbüchern zusammengelesen?

Aber was sagen Sie zu der unsäuberlichen Behandlung unsers guten Dr. Gall durch einen Göttinger in der Jen[aischen] L[iteratur] Z[eitung]? Vorzüglich hat mich beleidigt, daß G. seinen größten Beifall seinen unwissenden Zuhörern zu verdanken hätte! Ich sah mich sitzen! — Eine ächt komische Erscheinung, wenn auch nicht durchaus, doch gewiß größtentheils, dünkt mir Eberhard's Taschenbuch. Dieser scheint uns einen bessern Satiriker zu versprechen, als Falk in seinem letzten Meßgeschenk.

(Den 7ten) Gestern kam endlich der Tag, der uns den Kaiser brachte. Von 4 Uhr in der Nacht, wo unser Herzog voraus von Berlin ankam, war Alles in Bewegung. Um 10 Uhr versammelte man sich; alle Damen des Hofes und der Stadt in Glanz und Galla, so gut es gehn wollte. Der Herzog ritt dem Kaiser entgegen, traf ihn aber schon eine Viertelstunde vor der Stadt. Der Kaiser ließ sich ein Pferd geben und ritt zur großen Freude der in Unzahl versammelten Gaffer mit dem Herzog in die Stadt. Er erschien endlich, der Erwartete; Alles flog ihm entgegen. Nach den ersten Begrüßungen eilte er zu seiner Schwester, die ihren Ausgang noch nicht gehalten hat. Nur der Herzog und sein Dienst begleiteten ihn. Da die Großfürstin ihm bis in das äußerste Vorzimmer entgegenflog, waren diese Zeugen des ersten Wiedersehens, und kein Auge blieb trocken. — Nach einiger Zeit kam der Kaiser wieder zurück, und der Hof und die bedeutendsten Fremden wurden ihm vorgestellt. Er repräsentirt vortrefflich und gewann Alles durch seine zuvorkommende Höflichkeit. Nun begab sich Alles nach Hause, und der Kaiser brachte den noch übrigen Vormittag bei seiner Schwester zu. Den Mittag aß ein Theil des Hofes und einige Fremde an zwei Tafeln. Auch die Erbprinceß hatte sich's nicht nehmen lassen, mit außen zu speisen. Der Kaiser führte meine Herzogin zur Tafel und sprach sehr viel, beinahe ununterbrochen, mit ihr und seiner Schwester. Nun hatte auch ich das Vergnügen, ihn zu hören, und freute mich, einen so mächtigen Großen so verständig und so mild sich aussprechen zu hören. Nach der Tafel be-

gleitete man die Großfürstin in ihre Zimmer, und nach einer kurzen Unterhaltung begab man sich nach Hause oder ins Theater, wo Wallenstein's Lager und Scherz und Ernst gegeben wurden. Wir wählten das Erste, und Abends machte der Kaiser einen Besuch bei meiner Herzogin. Im Theater war er nicht. Man sagt, er werde vielleicht bis zum Sonnabend hier bleiben; unser Herzog wird ihn nach Dresden begleiten, und wahrscheinlich kommt mein Brief und der Kaiser zugleich bei Ihnen an. Man spricht von Friedenshoffnungen oder fürchterlichem Krieg. Möchte doch der Kaiser der Mann sein, der die Welt wieder in ihre Angeln rückte! — Er ist ein schöner Mann; das Auffallendste, dünkt mir, in seinem Gesicht ist Offenheit und Güte. Unter den hiesigen Fremden befindet sich auch der Dichter Thümmel, der sich mit Vater Wieland fleißig bei mir einfindet. — Ihre G.

71. An Böttiger.

Weimar d. 19 Nov. 5.

Nach dem Abschied eines solchen Gastes, als hier der Kaiser war, ist nichts Erfreulicheres, als von ihm zu reden. Bessere Nachrichten von der Donau wären noch herzerfreuender; da wir aber, wie es scheint, auf diese Verzicht thun müssen, so wollen wir uns an das Nächste halten. — Unser Herzog ist Gottlob wieder besser; doch mußte er noch gestern am feierlichen Kirchgang der Erbprinzessin die Stube hüten. Gott erhalte uns unsern Herzog! — Auch unser Ländchen fühlt schwer die schützende Nachbarschaft. Die aufzubringenden

Getreidelieferungen und die ins Land kommenden 6—8000 Mann lassen uns ängstliche Blicke in die Zukunft thun.

Nächst dem Andenken im Herzen an den liebenswürdigen Kaiser hinterließ er auch blitzende Andenken in edeln Steinen. Den Annenorden Nro 1 erhielten Prinz Bernhard u. s. w. — — Sogar alle Hofdamen, worunter meine Wenigkeit sich auch befindet, erhielten reiche Geschenke an blitzenden Halsbändern, Kämmen, Gürtelschnallen. — Mein Geschenk kam mir wie vom Himmel gefallen, und mehr hätte ich mich nicht wundern können, wenn der Kaiser von China mir ein Kästchen des köstlichsten Thees mit der Post zugesendet hätte. Der Dank und die Freude über so mancherlei Gaben konnte den Schmerz über seine Abreise nicht mildern. Vorzüglich tief betrübt war unsere geliebte Erbprinzeß; gestern aber erschien sie, geschmückt durch ihre Grazien und strahlend von Juwelen und köstlichen Perlen, zur Freude der ganzen Stadt wieder öffentlich. — Mit Wieland unterhielt sich der Kaiser in französischer und deutscher Sprache; er sagte ihm die freundlichsten Sachen über ihn selbst, auch u. A. wie sehr er sich freue, nun mit eignen Augen zu sehen, wie glücklich seine Schwester hier sei. Wieland ist ganz von ihm bezaubert. Der Kaiser — le comte du Nord — schickte Visitenkarten an die Damen vom ersten Range und auch an Wieland. Zu meiner Herzogin kam er zweimal persönlich und ließ sich's nicht nehmen, auszusteigen.

Künftigen Donnerstag kommt das erste preussische Regiment hier an; bald wird es wie in Wallenstein's

Das Wittumspalais in Weimar.

Lager hier aussehen. — — — Wird mein nachsichtsvoller Freund auch diesen unwürdig geschmierten — so zu sagen — Brief der Freundin verzeihen?

Goechhausen.

72. An Knebel.

Weimar d. 28ten Xbr 5.

Vergangenen Sonnabend hatte ich Ihnen, lieber Freund, einen langen Brief geschrieben, meinte, auch ihn zu den Büchern gepackt zu haben, finde aber zu meiner Verwunderung ihn nach einigen Tagen unter meinen Papieren wieder. Ihr Verlust dabey ist gering.

Ich habe diese Feyertage in meiner Stube zugebracht. Zahnweh und ein dickaufgeschwollenes Gesicht, das ich in jeziger Zeit gar nicht am Platz fand, denn außer den Großen dieser Erde sieht ziemlich alles andere mager und verdrüßlich aus, schaffte mir diese ruhigen Tage, die ich recht genoßen habe.

Ich weiß nicht, ob Ihnen unsere Freundin die Anekdote vom Kayser Franz erzählt hat, daß nehmlich den Tag nach der verlohrenen Schlacht er ganz ruhig Fasanen geschoßen. So weit habe ichs mit meiner Weisheit noch nicht bringen können. Schon das vor meinen Augen hier herum wandlen der preußischen Heerscharen mit ihren elenden Pferden bringt mich oft aus aller Fassung, und nirgend ist mir leidlich zu muth als allein in meiner Stube. Was es werden wird? — Wer weiß das! — Eine gewaltige Confusion scheint überall zu walten, und nichts ist gewißer als die Ungewißheit. Nur die endliche Gewißheit wird, fürchte

ich, noch unerträglicher seyn. Die Zeitungen übrigens versprechen uns Frieden.

Daß doch 3 oder 4 Ehrgeitzige, Verkehrte, Verblendete, dumme Köpfe so viel 1000 und 1000 Menschen scheeren können! Daß es vom Zufall abhängt, ob ein guter oder ein dummer Kopf die Völcker regiert! Wenn dieß die beste Welt ist, so ist die schlimme die Hölle.

Künftige Woche geht die Großfürstin und der Erbprinz nach Berlin. Der Großfürst Constantin amüsiert sich dort.

Um die Schachtel nicht ganz leer zurück zu schicken, lege ich — weil ich nichts beßeres habe — einige Punsch Kuchen hinein. Ein Stück oder auch nur ein $^1/_2$ in eine Tasse, kochend Waßer darauf und nur wenig Arak giebt einen guten Punsch.

Die besten Grüße an Frau und Kind von Ihrer

Goechhausen.

73. An Böttiger.

Weimar 12 Febr. 6.

Wenn Gedanken und Wünsche Briefe würden, Sie, verehrter Freund, würden von Seiten des sogenannten Palais oft incommodirt; mit Briefen selbst sind wir bescheidener, denn wir wissen, daß die Zeit Ihnen theuer ist.

Als man den Prinzen Bernhard nach Dresden schickte, waren gewiß Sie ein großer Bewegungsgrund mehr. Jetzt haben Sie auch unsern Herzog, den wohl der gute Bernhard nicht allein nach D. zog. Sollte der Himmel mir so wohl wollen, meiner Fürstin diese

Reise in's Gemüth zu legen, so weiß ich, daß Freundschaft und Dankbarkeit eine große Triebfeder dazu sein wird. In einigen Wochen werden Sie einen von mir beneideten Reisenden bei sich sehen. Hr. Reg. R. Müller geht in der herzgl. Erbschaftsangelegenheit über Dresden nach Schlesien. Vor einigen Tagen war der neue Herzog von Ols hier. Er benimmt sich sehr gut. — Goethe fährt noch immer fort, uns naturhistorische Vorlesungen zu halten. Er verläugnet hier das Genialische seines Geistes nicht, der da weiß, einen großen Gegenstand groß zu behandeln. Die Vorträge sind sich nicht alle gleich; aber er hat uns vortreffliche gehalten. Wollte Gott, ich könnte bei den Ihrigen gegenwärtig sein. Dieser Wunsch wird hier sehr oft laut. — Wir hatten Mosen und die Propheten! — — Elisium und Tartarus hat Wieland mit Falk verfeindet; erstens, weil nicht viel daran ist, zweitens, weil Falk die Welt auf eine feine Weise hat wollen glauben machen, Wieland sei ein Mitarbeiter. — — Ihre Goechhausen.

74. An Knebel.

Tiefurth d. 20ten 7b. 6.

Nicht die Begeisterung allein macht den Dichter! Ich war begeistert, ich rief laut auf, rief das ganze Hauß zusammen zum Anschauen, zum erquickenten Genuß dieser herrlichen Blumen, dieser köstlichen Früchte. Sie, lieber Knebel, geben mehr als die reiche Phantasie, „den reicht sie Früchte, jenem Blumen"; Sie gaben beydes und auf das lieblichste. Nur Ihren Brief hätte ich mehr Süßigkeit gewünscht. — Nicht Mangel an

freundlichen Zutrauen war es, daß ich mich dießmal lieber an die gute geschäftige Haußfrau wendete, um ein eigendlich häßliches Geschäfte ihrer Gutmüthigkeit und Ordnungsliebe zu danken. Sie verschönerten es durch die Poesie, mit welcher Sie wählten, aber ich vermiße die häußliche Ordnungsliebe, ich finde keine Rechnung. Glaubt doch, Ihr lieben, guten Menschen, daß Ihr mir weh thut dadurch, daß ich etwas, das Euch selber Geld kostet, so umsonst annehmen muß! Die Mühe und Güte, womit Ihr es thut, ist ja 1000 mahl mehr werth als das elende Geld, das ich hier für etwas weit schlechteres doch ausgebe! Wie darf ich je wieder um etwas bitten, da ich doch große Geschäfte mit der gefälligen Haußfrau intentionierte. Mein Dank könnte indeßen nicht wärmer seyn, wenn auch die Rechnung beygelegt wär.

Daß ich meinen innigen Wunsch, Sie zu besuchen, noch nicht ausführen konnte, ist warlich nicht meine Schuld. Vielleicht geschieht es doch noch und ehe Sie daran gedenken. Ach wie gerne käm' ich, und wie herzlich wünsche ich Sie oft zu uns! Wir haben recht glückliche Tage gelebt; auch wurde manches gelesen und besprochen, was des Lesens und Sprechens werth war, und wir sehen heiter einer dunkeln Zukunft entgegen, die nicht in unserer, sondern in der Hand einer höhern Macht liegt.

Gestern besuchte meine Herzogin mit der Erbprinzeßin und die Prinzeß Caroline den Herzog in Roßel; unsere Henriette mit der Bosen machten mir einen schönen Tag hier in Tiefurth. Ich war sehr

glücklich durch Ihre Gegenwarth, und wie wünschten wir Ihnen zu uns! Abends brachte die Herzogin die Nachricht mit, daß der Erbprinz von Braunschweig gestorben sey. Er war ein lebender Todte, sein völliges Sterben konnte also keine sonderliche Sensation machen.

Diesen Brief schrieb ich den Sonnabend, in der Meinung, die Jenaische Iris sollte ihn mitnehmen! sie war aber schon aus Weimar, und ich endige heute d. 22ten mit demselben Dank und Freude für Ihre Güte. Sagen Sie es der guten Rudel, wie sehr ich ihr danke! Für den Carl lege ich etwas Näscherey und Chocolade bey, leztere ist gut, ich kann sie empfehlen. Auch lege ich von den Arch. litt. bey, was Sie noch nicht gelesen haben. Leben Sie wohl! und genießen auch Sie drey dieser goldenen Tage.

Goechhausen.

75. An Böttiger.

Weimar den 3. Nov. 6.

Unser Unglück ist Ihnen bekannt. Sie verzeihen also gewiß, daß erst heute das Packet Zeitungen abgehen konnte.

Auf inniges Bitten der edeln regierenden Herzogin entschloß sich endlich meine gute Herzogin den 14. Oct. Vormittags gegen 11 Uhr mit der Prinzessin Caroline Weimar zu verlassen. Die fürchterlichste Kanonade begleitete uns auf der Straße nach Erfurt; Dampf und Feuer schlug in die Wolken, auf der Chaussee retirirte schon Cavallerie und Bagage. Wie wir über die Hälfte des Weges nach Erfurt zu kamen, wurde es stiller, auch

hörte die Retirade auf. Kaum waren wir einige Stunden in Erfurt, kam die Nachricht, es stehe der Feind bereits $1\frac{1}{2}$ Stunde davon. Unsere Flucht aus der Stadt mit aller Kavallerie, Blessirten und Flüchtigen war fürchterlich. Mehr oder weniger wurden wir auf diese Weise über Langensalz[a], Mühlhausen bis Heiligenstadt gejagt. Dort erhielten wir durch den General von Pfuel die traurigsten Nachrichten. Den 16. kamen wir in Göttingen an. Hier erwarteten wir Briefe, und diese veranlaßten uns, den 3. Tag nach Kassel zu gehen. Hier ruhten wir wirklich aus, denn wir sahen weder Freund noch Feind. Die Sehnsucht nach Weimar war unbeschreiblich, und den 25. kamen wir in Eisenach an. Die guten treuen Eisenacher wollten die Herzogin gar nicht wieder weglassen, denn sie erschien ihnen wie ein Schutzgeist; auch stiftete sie manches Gute. Den 30. kamen wir endlich nach W. wieder zurück. Wir fanden Unglück und manches Elend, und doch fanden wir auch Ursach, Gott und unserer trefflichen regierenden Herzogin zu danken, daß es nicht noch schlimmer wurde. Fünf bis sechs Häuser vom Vorwerk bis zu Uhlemanns sind abgebrannt, und ein großer Teil der Einwohner geplündert. Doch gibt es sehr viele Ausnahmen. Auf dem Lande sieht es schlimm aus, doch gibt es auch da noch Pferde und Rindvieh. Aus den fürstlichen Ställen sind alle Pferde und die meisten Wagen mit fort, und die ganze Familie fährt wechselsweise mit 2 Pferdchen, die wir zufällig noch mit auf der Reise hatten. Doch ist Allstädt nicht geplündert. Unsern Herzog erwarten wir; er ist von der Armee abgegangen; den Erbprinzen heute oder morgen.

Die Großfürstin ist in Eutin. Wieland und Goethen ist's gut gegangen, so auch Bertuchs. Der arme Kraus wie auch Meyer haben beinahe alles verloren; Ersterer ist krank. Außer einem Teil meiner Wäsche habe ich wenig verloren, weil das Haus meiner Herzogin bald eine Sauvegarde bekam.

Wäre unsere Reise unter glücklichern Umständen gewesen, so war sie eine der angenehmsten. Hanover, Minden, Göttingen und Kassel sahen wir beim herrlichsten Wetter und trafen treffliche Menschen.

Verzeihen Sie der allgemeinen Zerstörung, die vorzüglich mein Haupt betroffen, diesen sonderbaren und in höchster Eile geschriebenen Brief. Ihre treue Freundin

Goechhausen.

76. An Knebel.

W. d. 3ten Xbr 6.

Ich weiß es nicht auszudrücken, wie sehr Ihr lieber Brief mich erfreut und beruhiget hat. Auch war es mir lieb, daß mein Herz, und nicht mein Gedächtniß, gerade an Ihren Geburdstag mich so lebhaft an Sie erinnerte und mich antrieb Ihnen zu schreiben. Dieß sind lauter gute Zeichen, daß Unglück und Krieg der Menschen und der Elemente nichts über das vermögen, was so hoch darüber erhaben steht.

Seit einiger Zeit sehen wir sonderbare und in ihrer Art merkwürdige Menschen an Senatoren, Generalen pp, die hier durch nach Berlin gehen und nicht versäumen ihre Cour aux Altesses zu machen. Recht wohl wird niemanden, und immer spukt Mephistopheles.

Eine Ausnahme machte ein liebenswürdiger — Schwabe, Hr Lacher, der Wielanden aufsuchte, den er, ehe er in französische Dienste ging, oft von Jena aus in Osmanstädt besucht hatte. Vielleicht schreibt Ihnen Henriette von diesen lieben und schönen Mann. Mr. François de Neufchâteau ging auch hier durch, als er den Kayser im Namen des Senats Glück gewünscht hatte. Er schickte Wielanden ein Billet in Versen, recht zierlich. Ich werde es Ihnen nächstens schicken.

Manches habe ich in meinem Leben durch Zungen gelitten, aber die Zunge, die ich der guten Rudel danke, macht viel wieder gut! Schon zwey Abende hat Goethe und Wieland sich daran gelabt, und ich denke, sie soll noch einige mal dieser Herrn eigene Zunge zu ihren Lobe lösen.

Könnte ich doch die besten Italienischen Maronen herzaubern, sie alsdann aber auch mit Ihnen an Ihren Blaukohl eßen und so einen frohen Mittag feyern! Indeßen sende ich hier, so gut man sie hier hat. Erfreuen Sie mich nur oft mit solchen kleinen Wünschen, wollte Gott, ich könte größere erfüllen! Die Schachtel bitte ich gelegendlich zurück zu schicken. Diese ist noch aus Italien. 1000 Grüße an Weib und Kind. Ihre

G.

77. An Knebel.

Sonnabend d. 16ten Feb. [1807].

Ihr lieber, reichhaltiger, caraktervoller Brief kam mir an einem Tage, der meine hiesigen Freunde und Bekanten alle um mich versammelt hatte, — an

meinem Geburdstage. Er wurde mir doppelt lieb, und wären Sie Zeuge meiner stillen Freude darüber gewesen, Sie hätten diese Freude, statt allen Danks dafür, willig aufgenommen. Der Wiederhall meiner Gesinnungen über französische Litteratur sprach mir so wohlthätig aus Ihrem Brief; um so mehr, ich läugne es nicht, dünkte mich Ihr Urtheil gerecht und Teutscher Bande los. Noch neuerlich danke ich den Mémoiren von Marmontell sehr genußreiche Stunden. Diese feine, geistreiche, lieberale Urbanität, suchen wir oft vergebends hinter laut genanten Nahmen und grosen reputationen unserer Nation. Sind diese Memoiren in Jena? wo nicht, so werde ich mir alle Mühe geben sie Ihnen zu verschaffen. Auch erhalten Sie hier das lezte Cahier dieses Jahres von den Archives.

Man feyert heute den Geburtstag unserer liebenswürdigen Erbprinzeß. Mögte es doch in ihrem Geiste seyn! — Es ist zugleich das Fest der Rudolstädter Beleyhung angesezt. Wenn auch diese Ceremonie nicht schon an sich selbst klein und erbärmlich wär, so würden die Acteurs dieser Farçe, der halb todte Kanzler v. Koppenfels und ein preßhaft umherwandlenter Hr. v. Kaufberg aus Rudolstadt, schon nicht viel von der Vorstellung erwarthen laßen. Ob unser Herzog, wie Napoleon, sich durch einen hiesigen Talma die Bewegungen dazu hat einstudieren laßen, steht zu erwarthen.

Unser Einsiedel ist zu meiner grosen Freude wieder mit und unter uns. Er ist vollkommen hergestellt. Wie krank Goethe gewesen, wißen Sie, auch mit ihm geht es besser. Unsern trefflichen Wieland hegen und pflegen

wir, so gut wir können; er ist uns sehr viel, beynahe alles. God save him! Wann werde ich Ihnen wiedersehn? ach, es ist ein eiserner Winter, wann wird er enden? Vielleicht bringen Ihnen uns die Veilchen. Unsere geliebte Herzogin ist wohl und grüßt Ihnen und Weib und Kind.

Ich eile zur Feyer des heutigen Tages, es ist sehr wenig, wenn ich Ihnen sage: viel lieber blieb ich bey Ihnen!

An Robinson viel freundliche Grüße. G.

78. An Fürstin Louise Christine Reuß-Köstritz.

Gnädigste Fürstin!

Ew. Durchlaucht gaben mir die Erlaubniß Ihnen einmal mich schriftlich nähern zu dürfen, — ja eine noch schönere Aussicht, Ihnen vielleicht persönlich aufzuwarthen, liesen Sie mich hoffen, — aber, selbst die besten, edelsten Menschen können für den Unglücklichen nicht immer thun, was ihre großmüthige Güte ihm gönnte. Dieß ist jezt mein Fall. An dem Tage, an welchen so viele sich freuten, an dem Tage des innigsten Antheils, am 2t Jun., war ich so krank, daß ich nur stille Wünsche für Ew. Durchl. thun konte, und die noch immer fortdauernte Schwäche und mir nothwendige Nähe des Arztes und der leidigen Apotheke giebt mir wenig Hoffnung, dem paradiesischen Cöstritz mit seinen so geliebten als verehrten Bewohnern so bald mich nähern zu können! Es scheint wohl, daß so lange ich in diesem Hauß wohne, ich schwerlich ganz wieder hergestellt

werden kann. — Die Erinnerung an verlohrenes Glück stöhrt zu oft und zu schmerzlich jede Bemühung zur Resignation.

Wenn Weimar das Glück hat Ew. Durchl. mit der verehrten Familie wieder zu sehen, so habe auch ich das Glück nicht ganz aus dieser geliebten Nachbarschaft verbannt zu seyn. Bis Michaelis wohne ich noch in meiner alten Wohnung, wo ich jezt leider wie ein alter Burggeist über den Trümmern der Vergangenheit sitze; alsdann aber beziehe ich eines von den neuen Häußern; — indem ich meine Wohnung bezeichnen will, bemerke ich mit Schrecken, daß ich das unschikliche Wort Schweins Marckt aufschreiben muß. Verzeihen mir Ew. Durchl., aber würklich dort werde ich wohnen, in der Gegend des Alexanderhofs. Die Wohnung ist ganz artig, kostet aber 120 Thr. Miethe. Ueberhaupt fürchte ich sehr, daß meine neue eigene Wirthschaft Aehnlichkeit mit der Schlacht bey Jena haben wird, die, wie Kenner sagen, schon 3 Tage vorher verlohren war, ehe sie noch geschlagen wurde; so fürchte ich banquerot zu seyn, ehe die eigene Wirtschaft noch angeht. Uebrigens bleibt mir der Trost, nicht ganz von Ew. Durchl. entfernt zu seyn und doch zuweilen abends auf ein Täßchen Thee rechnen zu können. Auch werde ich meine Geruch-Nerven coultiviren, um die Dejeuners mit fränkischen Klösen zu wittern; ich werde dann auf und ab spaziren, und mein verehrter, gnädiger Fürst wird mir gewiß etwas abreichen laßen. Jetzt sehe ich freylich das liebe Hauß noch en face, sehe, daß Ordnung drinne gehalten wird, die Zimmer gelüftet, und sehe die Katze,

die nicht frißt. Auch war ich einige mal im Garten und im Geist um und neben Ew. Durchl. Mit meinem künftigen Nachbar, dem Alexander Hof, sieht es ganz sonderbar aus. Die Damen, Gräf. Haenkel und Fr. v. Egloffstein, scheinen keine sonderliche Freude mehr daran zu haben und mögten ihn gern für 22 000 Thr verkaufen, so daß jede 11 000 Thr einstrich. Zu dieser kleinen Gefälligkeit hat sich vor der Hand noch niemand gefunden. Der feine Geist aber der Mad. de Brie wirft sich in's Mittel: sie hat eine ganze Etage à 200 Thr gemietet, hat ihre Schwester, ihren Schwager et le bon petit jeun homme in's Reich geschickt Meubeln und wohlfeile Zeuge zu handeln, will diese Etage prächtig einrichten und die Fremden sollen künftig bey ihr wohnen. ich denke, nun ist der Sache geholfen. Auch Fr. v. Pogwisch hat eine Wohnung in diesen Gasthof, aber für sich, gemiedet. Es scheint, die Damen wollen wenigstens Miethe aus diesen Hauße ziehen. Verzeihen Ew. Durchl., daß ich Ihnen mit solchen elenden Nopeln (Ew. Durchl. wißen, daß Fr. v. Hening aus Eisenach, die kürzlich hier war, beliebt das Wort Nouvellen so auszusprechen) unterhalte, da ich von Frieden und deßen Folgen sprechen könnte. Ob unter leztere die Rückkunft der Großfürstin gehört, ist noch die Frage, man sagt, sie sey guter Hoffnung, und die Kayserin wünsche, daß sie nun dennoch die Reiße machen solle; — hoffendlich wird es wohl aber nicht dazu kommen. Einen Zug von Anhänglichkeit an meine unvergeßliche Herzogin zeichte die Großfürstin dadurch, daß sie alles aus der Garderobe an Shawls, Spitzen, ungemachten Zeugen durch die

Dillon von den Kammerleuten abkaufen ließ und, wie die Dillon schrieb, gut bezahlen würde. Gebe Gott, daß sie ihre Wochen glücklich und ruhig in Weimar halten möge! Hier und in der Gegend hat übrigens das Niederkommen guten Suczeß. Fr. v. Seebach, Fr. v. Egloffstein, Schwester der Fr. v. Fritsch, Fr. v. Zigesar geb. v. Berg, Fr. v. Pappenheim — alle sind glücklich niedergekommen und haben Bübchen und Mädchen. Nie aber glaubte ich, daß einer betagten Jungfrau, wie ich, eine Niederkunft noch so schwer fallen würde, als mir die der Fr. v. Zigesar geb. v. Berg wurde; sie verdarb mir nehmlich eine Spazierfarth nach Jena mit unsren geliebten Prinzeßchen und Frl. v. Knebel — wie dieß zusammenhängt, hoffe ich Ew. Durchl. einmal mündlich und nicht ohne Beyfall erzehlen zu dürfen. Die Louise Stein wird den Zigesar im 8br heyrathen; sie ist noch immer in Dackendorff.

Die hier vorgefallene Unannehmlichkeit des Abschieds des Herrn v. Hinzenstern werden Ew. Durchl. erfahren haben; er wird allgemein betauert, und nur wenige geben ihm Unrecht. Nach meiner geringen Einsicht liegt das ganze Uebel nicht in der Sache, sondern in der Manier, wie man gegen ihm verfahren. In der Manier war man eben hier nie sehr gewand pp. Der arme Bernhardt geht jezt herum wie ein verlaßenes Schäfchen, an welchen jedermann erzieht. Der Herzog kommt am 19ten von Carlsbad wieder zurück, wo er sich sehr gut annuiert haben soll.

Warscheinlich haben Ew. Durchl. den neuen Roman der Fr. v. Staël, Corinne, schon gelesen. So sehr auch manches darinnen der Kritik unterworfen sein mag,

so bin ich doch überzeugt, daß Ew. Durchl. seinen hohen Werth anerkennen. Wie sehr wünsche ich, daß Ihr jüngster Herr Sohn Ihnen und seinen Prinzessinnen Schwestern dieß Buch vorgelesen habe! Es ist eine wahre Sommer lecture in den paradiesischen Köstritz, mit so viel Geist, Welt und Menschenkändniß geschrieben, daß schwerlich ein Mann tiefere Blicke hierinnen würde thun können. Wie oft habe ich bey Lesung dieses Buchs an Ew. Durchl. gedacht, — wie immer bey allem, was edel, geistreich, gut — Ihnen Vorwand ist. Es war anfänglich nur ein einziges Exemplar hier, Fr. v. Wedel kaufte es ganz heimlich, ehe noch jemand diese Ankunft wußte, nun hatte sie die Großmuth es mit der Montags Gesellschaft zu lesen; wir kamen die Woche 3 bis 4mal zusamen, auch Prinzeß, Frl. v. Knebel und Frl. Gore hatten sich dazu gestellt. Diese lecturen waren jedes mahl abends von halb 6 bis 9 auch 10 Uhr, und wir danken ihr sehr angenehme Abende, denn dabey wurde auch gepabert und gepaffert.

Was werden Ew. Durchl. zu diesen ungeschikt langen Brief sagen? lesen werden Sie ihm schwerlich! Ich sehe, wie eine Prinzeßin ihn der andern zu reicht und sagt: „nun ließ Du, es wird doch einmal etwas vernünftiges kommen“ — aber leider, es kam nichts! und nichts ist daraus zu sehen als meine herzliche Sehnsucht mich mit Ew. Durchl. zu unterhalten, der ich mich ohne Maas und Ziel überließ! O Verzeihn mir Ew. Durchl., wie Sie mir so manches verziehen haben! und zum Zeichen, daß Sie es thun, so laßen Sie mir nur — und sey es durch den Haußknecht — wißen, wie es Ihnen

geht! Daß Sie alle, alle gesund sind, ob mein verehrter, geliebter Fürst noch meiner gedenkt — schwerlich! Von den Prinzeßinnen, Ihren Herrn Söhnen, von allen nur ein Wort — aber jezt auch keines mehr als die unterthänige Bitte um fernere Gnade und Wohlwollen für Ew. Durchlaucht unterthänigste

Weimar d. 13ten Jul. 1807. L. v. Goechhausen.

79. An die Fürstin Louise Christine v. Reuß-Köstritz.

Ew. Durchlaucht

kann ich ohnmöglich die rührende Freude aussprechen, die der so gnädige Brief mir gewehrte. O wie danke, danke ich Ihnen und der geliebten Fr. Jany — und die Zeichnung, ach, über welche unsere gute Prinzeß Caroline und ich so manche Trähne weinten. Sie, Ihr edles Hauß, unser verehrter, unser geliebter Fürst will in seinem Besitz unsern Unvergeßlichen ein bleibendes Denkmal weihen — O wie entspricht dieß Ihrer ächten Freundschaft! nur in solchen Herzen, wo alles große und gute erblich ist, kann man auf solche Gesinnungen rechnen. — Aber, beste, gnädigste Fürstin, wie lieben, wie verehren wir Sie alle, — ach, und unseren edlen Fürsten! Könnte ich doch zu Ihnen und meine schwache Stimme würde wenigstens Wiederhall seyn der Gefühle, die Ihre Jugend, Ihr edler, großer Carakter in uns erregt.

Tief fühle ich das Glück mich Ihnen nahen, Ihnen sagen zu dürfen, wie ganz mit Herz und Seele ich

Ihnen ergeben bin. Unsere gute Prinzeß Caroline fühlt gleich mit mir, wenigstens unterhalten wir uns oft Stunden lang hierüber und sprechen wie aus einem Herzen. Mit ihr kann ich warscheinlich in den nächsten 4 Wochen nicht von unsern geliebten Gegenstand, der Reußischen Familie — sprechen[1]); denn sie reißte gestern mit ihrer Fr. Mutter nach Schleßwig ab. Ew. Durchl. kann ich es wohl im Vertrauen sagen, daß diese Reiße niemanden als ihr Vergnügen macht. Die Erbprinzessin wünschte dringend die Herzogin zu sprechen. Die Mama in Petersburg will, daß die Tochter komme, ohngeachtet sie guter Hoffnung ist und dann in den nächsten zwey Jahren schwerlich würde zurückkommen können noch dürfen. Der Erbprinz, der nach Weimar zurück will, Geh. Hofr. Starke, der auch mit genommen wurde, um sein Wörtchen dazu zu geben, ob die Reiße nöthig sey pp. Genug, es ist eine Verwirrung in den Gemüthern, die einen dauert. Die Herzogin ist fest überzeugt, daß sie nichts ausrichtet und daß ihre Reiße ganz vergebens seyn wird. Bey dieser Hitze ist es wenigstens ein beschwerliches Unternehmen. Frau v. Wedel, Fr. v. Pogwisch und Hr. v. Einsiedel begleiten die Herzogin; meine gute Knebeln ist zu meinem Trost hier geblieben. Da ich mich einmal in die Hofneuigkeiten verwickelt habe, so melde ich Ew. Durchl. noch, daß auch den Prinzen Bernhardt

[1]) Hier hatte sich die Göchhausen verschrieben und verbessert. In einer Fußnote erklärt sie darum: „Nur Ew. Durchl. Gnade, meine Schwäche und die große Hitze können einen solchen Pudel in einen Brief an Ew. Durchl. verzeihlich machen. —“

sein Glück gemacht und er Hauptmann in Sächsischen Diensten geworden ist. Den 15ten geht er vor der Hand mit seinem Papa nach Töplitz, welche Reiße damalen durch die Ankunft des Kayſers unterbrochen wurde.

Die Hitze ist heute so drückend, daß ich fürchte in kurzen zu phantasieren, ich eile also diesen, übrigens sehr prosaischen Brief zu schließen, damit Ew. Durchl. zu meinen übrigen . . .[1]) nicht auch ein hitziges Fieber vermuthen. Erhalten Sie mir Ihre Gnade und erlauben mir bey etwas kühlerer Witterung Ihnen wiederholen zu dürfen, wie mit Herz und Seele ich bin Ew. Durchlaucht unterthänigste Goechhausen.

Weimar d. 9ten Aug. 1807.

---

[1]) Die Stelle ist ausgerissen.

Anmerkungen.

Folgende Abkürzungen werden gebraucht: H. = Handschrift. — G. Sch. A. = Goethe- und Schiller-Archiv. — H. A. = Großherzoglich Sächsisches Hausarchiv. — Keil = Robert Keil, Frau Rath. Leipzig 1871. — Wagner I = Karl Wagner, Briefe an Joh. Heinr. Merck. Darmstadt 1835. — Wagner II = Karl Wagner, Briefe an und von Joh. Heinr. Merck. Darmstadt 1838. — Europa = Europa, Chronik der gebildeten Welt, hrsg. von August Lewald. — Böttiger = Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl Aug. Böttigers handschriftl. Nachlasse. Hrsg. von K. W. Böttiger. Leipzig 1838. — Seuffert = Der Herzogin Anna Amalia Reise nach Italien. In Briefen ihrer Begleiter. Von Bernhard Seuffert. Preuß. Jahrbücher, Bd. 65. — Schriften = Schriften der Goethe-Gesellschaft. — W. A. = Weimarer Ausgabe (Goethes Werke, hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen).

1. Keil 116. — Katharina Elisab. Goethe, geb. Textor, des Dichters Mutter (1731—1808). — Dr. Wolfen: Goethe. — Philippen: Philipp Seidel (1755—1820), von 1775—85 Goethes Sekretär. — Le Médecin malgré lui: Komödie Molières. — v. Einsiedel, Friedr. Hildebrand (1750—1828), Kammerherr der Herzogin Anna Amalia und Schriftsteller. — Das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel von Goethe, zuerst 1774, dann in einer Bearbeitung 1778 erschienen. — Kraus, Georg Melchior, Maler und Kupferstecher (1733—1806). — Aenngen Müller: Müller, Anna, Tochter des weimarischen Hofmedikus Friedr. Gottl. M., gest. 1804. — Freiherr v. Seckendorf, Karl Friedr. Sigismund (1744—85), Schriftsteller und Komponist. — Saydler: Seidler, Heinr. Friedr. Wilh., Oberkonsistorialsekretär in Weimar. — Schröder: Schröter, Corona (1751 bis 1802), Sängerin und Schauspielerin. — Probst, Wilhelmine, Gesellschafterin der vorigen. — Musaeus, Joh. Karl Aug. (1735—87), Gymnasiallehrer und Schriftsteller. — Das

Bänkelsängerbild von Kraus. — Auguste, Erbprinzessin von Braunschweig, Tochter des Prinzen von Wales.

2. Keil 108. Über die Datierung s. Köster, Die Briefe der Frau Rat II, 210. — Ettling, Gottlieb, ein Frankfurter Senator. — Möpsgen: Kinder. — Höllenprägel: Höllenbreughel, der berühmte niederländ. Maler, von dem die Frau Rat bereits mehrere Werke besaß.

3. Keil 136 f. — Die Uraufführung von Goethes „Iphigenie auf Tauris" mit dem Dichter als Orest hatte am 6. April 1779 in Ettersburg stattgefunden. — Merck, Joh. Heinr., Kriegsrat und Schriftsteller in Darmstadt (1741—91). — Den Namen der Frau Aja, der Mutter der vier Haimonskinder, hatten der Mutter Goethes die Grafen Friedrich Leopold und Christian Stolberg, die Jugendfreunde ihres Sohnes, beigelegt.

4. Keil 140 ff. — „Die Laune des Verliebten" entstand 1767. Die Uraufführung fand am 20. Mai 1779 statt. Goethe gab den Eridon, Einsiedel den Lamon, Corona Schröter die Egle, während die Amine von Marianne von Wöllwarth, einer Hofdame der Herzogin Luise, gegeben wurde. — May, Georg Oswald, Maler aus Offenbach. — „Hätschelhanß": Kosename, mit dem die Frau Rat ihren Sohn häufig benannte. — Bölling: Frankfurter Kaufmann.

5. Wagner I 167 f. — Merck war vom 30. Mai bis 13. Juli in Ettersburg gewesen. — „Egmont" war damals noch nicht vollendet. — Auch „Die Vögel", ein Lustspiel nach Aristophanes, hatte der Dichter erst begonnen. — Gräfin Bernstorff, Charitas Emilie, geb. v. Buchwald (1732—1820). — Bode, Joh. Joach. Christoph, Buchhändler und Schriftsteller (1730—93). — v. Wedel, Otto Joach. Moritz, Kammerherr (1752—94).

6. Wagner I, 185 ff. — Jagemann, Christ. Jos., Privatbibliothekar der Herzogin Anna Amalia (1735—1804). — Reisegesellschaft: Goethe befand sich mit dem Herzog Karl August in der Schweiz. Auf der Reise dorthin hatte er mit seinem fürstlichen Freunde einen Besuch im Elternhause zu

Frankfurt a. M. gemacht. — General —'s: Generalsatanas, d. h. Herder. — Prinz Rassalaß: Figur aus einem Roman von Samuel Johnson (1759); gemeint ist Prinz Constantin, Karl Augusts jüngerer Bruder, s. H. G. Graef, J. H. Mercks Briefe an die Herzogin Mutter Anna Amalia und an den Herzog Karl August von Sachsen-Weimar, Leipzig 1911, S. 270. — Bergbewohner, d. h. der Hof in Ettersburg, s. Graef, a. a. O.

7. Wagner I, 204 f.

8. Wagner I, 242 f. — Jacques le fataliste et son maître: Roman des französ. Encyklopädisten Denis Diderot (1713—84). — Prinz August, der Bruder des Herzogs von Gotha, der sich auch schriftstellerisch betätigte (1747—1806).

9. Keil 181 ff. Vgl. Köster, Die Briefe der Frau Rat, I, 110 f.

10. Wagner II, 198 ff. — Goethes Gabe an die Herzogin Luise ist das „Pantomimische Ballett" (W. A. I, 16, S. 444 ff.). — Amors Verse (W. A. a. a. O. 198 f.) wurden auf einem rosafarbenen Atlasband gesondert gedruckt. Ein ebensolcher Einzeldruck wurde von den Versen (Nr. 2) der weiblichen Tugenden (ebenda 197) hergestellt. — Der Aufzug des Winters (ebenda 191 ff.). — 1780/81 waren zwei Akte des „Tasso" entstanden.

11. H.: H. A. Gedruckt Europa 1840. II, 578 f. — v. Knebel, Karl Ludwig, Offizier, Erzieher des Prinzen Constantin, Schriftsteller (1744—1834). — Crébillon, Claude Prosper Jolyot de, der jüngere, französischer Romanschriftsteller (1707—77). — Charlotte v. Stein, geb. v. Schardt (1742—1827). — Carolingen: Caroline v. Ilten, für die Goethe das Gedicht „An Frau v. Stein" („Das Gänslein rot im Domino", W. A. I, 4, 218 f.) schrieb. — „beyliegente Verse": „An Frau v. Stein und ihre Gesellschaft" („O Kinder, still! reicht meinen Lehren", W. A. I, 4, 219 f.). — In Dessau erschien 1782 Wielands Übersetzung der Briefe des Horaz. — Freifrau v. Werthern, Amalie Christiane Philippine, geb.

v. Münchhausen - Steinburg (1757—1844). — Journal de Lecture, eine Monatsschrift, Bd. I, 1782.

12. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 542f. — Übersetzung aus dem Englischen: Chiron der Alte im 37. Stück des Tiefurter Journals (Schriften 7, S. 291 u. 388). — Scharden: Sophie von Schardt, geb. v. Bernstorff (1755 bis 1819). — Insekten Belustigungen. 4 Bde. Text und 4 Bde. Tafeln. Nürnberg 1746—61. — Seckendorfs Lied erschien im April 1784 im Teutschen Merkur. — Knebels Schwester, Henriette, Erzieherin, später Gesellschaftsdame der Prinzessin Caroline, einer Tochter Karl Augusts.

13. H.: H. A. — Villoison, J. B. G. d'Anse de, französischer Philologe (1753—1805). — Raynal, G. Th. Fr., französischer Historiker (1713—96). — Frohendorf (Fronsdorf): Dorf bei Cölleda. — Journal de Lecture 1782, I, 175—179.

14. H.: H. A. Gedruckt Europa 1840. II, 581f. — Webicht: Gehölz zwischen Weimar und Tiefurt. — „An Knebels Schreibtisch". W. A. I, 4, S. 119. — „Pontius Pilatus oder der Mensch in allen Gestalten" von Joh. K. Lavater (1741—1801). Zürich 1782ff.

15. H.: H. A. Meinungen: Meiningen. — „Die Fischerin", ein Singspiel, wurde am 22. Juli zuerst aufgeführt.

16. H.: H. A. Gedruckt Europa 1840, II, 583ff. — Georg, Herzog von Sachsen-Meiningen (1761—1803). — J. J. Rousseaus berühmtes autobiographisches Werk war erst nach seinem 1775 erfolgten Tode erschienen. — d'Allembert, französischer Philosoph (1717—83). — v. Grimm, Fr. Melchior, französischer Schriftsteller und Diplomat (1723—1807).

17. Wagner I, 345. — „Die Fischerin" (s. oben). — „Auf Miedings Tod" (W. A. I, 1, S. 30). — Der Prophet: Lavater, s. Mercks Brief an Carl August vom 22. Juli 1782. (Graef a. a. O. S. 151ff.) — „Akademischer Brief Wechsel" im Teutschen Merkur 1782, II, 101ff.

18. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 541. — Zaïre: Die 1732 entstandene Tragödie Voltaires.

19. H.: H. A. Gedruckt Europa 1840. II, 581. — Palladio: italienischer Architekt (1518—80). — Oeser, Adam: Maler und Leiter der Leipziger Zeichenschule, Goethes früherer Lehrer (1717—99). — Polo, Marco, italienischer Reisender (1254—1323).

20. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 543. — Friedrich August III., Kurfürst von Sachsen (1750—1827). — Tobler, Georg Christoph, Übersetzer (1757—1812). — Die Briefe Rousseaus in der Übertragung des Prinzen August von Gotha erschienen im 27. Stück. — Der „christliche Roman" im 28. Stück ist wahrscheinlich von Goethe eingesandt worden. — Ettern: Öttern, Dorf bei Weimar.

21. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 544ff. — Lieutenant v. Schöning, Knebel von Potsdam her befreundet, hatte am Weimarer Hof allgemein sehr gefallen. — Franz, Fürst von Anhalt-Dessau (1740—1817), und seine Gemahlin Luise, geb. Prinzessin von Brandenburg-Schwedt (1750—1811). — Wörlitz: Schloß mit Park bei Dessau. — Philanthropin: Basedows Erziehungsanstalt in Dessau, gegründet 1774. — Louisium: Schlößchen mit Park bei Dessau. — Sülitzer Berg: Sieglitzer Berg an der Elbe zwischen Dessau und Wörlitz. — Gleim, Joh. Wilh. Ludwig, der Halberstädter Dichter (1729—1803). — „Wilhelm Meister": Goethe arbeitete damals an der Urfassung „Wilhelm Meisters theatralische Sendung", die 1910 in der Abschrift der Bäbe Schulteß in Zürich gefunden wurde.

22. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 547f. — Graf v. Werthern, Jacob Friedemann (1739—1806).

23. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 548.

24. H.: H. A. Gedruckt Europa 1840. II, 585ff. — Der 24. Oktober war Anna Amalias Geburtstag. — v. Imhoff, Luise, geb. v. Schardt (1750—1803). — v. Imhoff, Amalie, spätere Frau v. Helvig, Schriftstellerin. — Der teutsche Mercur enthält Bd. 44, S. 56—69, einen Aufsatz „Über die Convulsionisten zu Paris". — Das Goethesche Epigramm (W. A. I, 2, S. 131) erschien zuerst im 40. Stück

des Tiefurter Journals. — Die G. übersendet mit dem Brief Stück 39. — Die Begegnung mit Goethe in Halberstadt fand am 14. September 1783 statt. — Karl Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig (1735—1806). — Herzogin-Mutter: Charlotte, geb. Prinzessin von Preußen. — Sudern: Sutor, Chr. Erhard, Goethes Diener und Sekretär (1754—1838). — Zitat aus der ersten Fassung der „Iphigenie" III, 1 (W. A. I, 39, S. 360).

25. Keil, 204 f.

26. H.: H. A. — „Die Mädchen-Insel" von Joh. Nikol. Götz (1721—81), von Knebel herausgegeben. — Elisa von der Recke, geb. Gräfin Medem, Schriftstellerin (1756 bis 1833). — Gräfin Brühl, Tina, geb. v. Schleierweber (1756—1806). — Dorothea Herzogin von Kurland, geb. Gräfin Medem (1761—1821). — Linkers: Karl Fr. Ernst Frhr. v. Lyncker, Geh. Rat, Präsident des Oberkonsistoriums und Landschaftsdirektor in Weimar (1726—1801).

27. Keil 228 f.

28. Wagner I, 499. Antwort auf Mercks Brief an den Herzog 27. November 1786. — Goethes Aufenthalt in Italien währte von 1786—88. — Wielands Lucianübersetzung erschien Leipzig 1788/89.

29. H.: H. A. Gedruckt Europa 1843. II, 548. — Franz Kobell, Zeichner, Maler, Radierer (1749—1822). — Philipp, Christ. Kayser (1755—1823), Komponist. — Cere: Geschnittener Stein, eine Ceres darstellend. — v. Eckardtshausen, Karl (1752—1803), Geh. Archivar und Schriftsteller.

30. Seuffert 537 f. — Aego: Offenbar ist die Etsch gemeint, an deren Ufer die Reisenden durch die Veroneser Klause gelangten. — Bolzano: Bozen. — Ludecus, Joh. August (1742—1801), Steuer- und Accisrath in Weimar.

31. H.: H. A. — Colliseo: Kolosseum, das berühmte Amphitheater in Rom, an der Südostseite des Forum Romanum. — Reiffenstein, Joh. Friedr. (1719—93), lebte in Rom als Berater und Führer der Fremden. — v. Dalberg, Joh. Friedr. (1760—1812), Domherr, Bruder des späteren

Kurfürsten von Mainz, reiste mit einer Frau v. Seckendorff, die als seine Geliebte galt. — Kauffmann, Angelika, Malerin (1741—1807), verheiratet mit dem Maler Antonio Zucchi. — v. Kalb, Charlotte, geb. Marschalk v. Ostheim, die Freundin Schillers (1761—1843).

32. Schriften 5, 93 ff. — Cerutti, Giuseppe Antonio (1738—92). — Friedr. Bury, geb. 1763, Portraitmaler. — Schütz, Joh. Georg (1755—1815), Landschaftsmaler. — von Verschaffeldt, Maximilian (1754—1818), Architekturmaler. — Der Genuese: ein Antiquitätenhändler namens Concolo.

33. Schriften 5, 104 ff. — Der heil. Vater: Papst Pius VI. (Giovanni Angelo Braschi) (1717—99). — Die Herzogin von Santa Croce diente Anna Amalia als Führerin in die römische Gesellschaft.

34. Seuffert 540 ff. — Wielands Übersetzung und Erläuterung der Satiren des Horaz erschien in zwei Bänden Leipzig 1786. — Fürst Ludwig von Buoncampagni. — Graf Joachim François de Bernis (1715—94), französischer Gesandter. — Marquis Azara, Herausgeber der gesammelten Werke des Malers und Kunstschriftstellers Rafael Mengs.

35. Schriften 5, 113 ff. — Sir William Hamilton, schottischer Diplomat und Altertumsforscher in Neapel (1730—1803), heiratete seine bildschöne Geliebte Miß Harte. — Das Mosaik stellt den Triumphbogen Constantins dar und befindet sich jetzt im Wittumspalais in Weimar.

36. Seuffert 545 ff. — Marchesini: Luigi Marchesi (1755—1829). — Paesiello, Giovanni (1741—1816). — Brigita Banti, geb. Giorgi († 1806). — Giacomo Davide († 1830). — Crescentini, Girolamo (1769—1846). — Erzbischof von Tarent war damals der von Herder hochgerühmte Giuseppe Capecce-Latro. — Giovanni Battista Fortis (1741 bis 1803). — Ludwig XIV., König von Frankreich (1643 bis 1715). — de Fontenelle, Bernard le Beyer, französischer Schriftsteller (1657—1757).

37. H.: H. A. — „Künstlers Apotheose“ und „Amor als Landschaftsmaler“ in Goethes Schriften (Leipzig bey

Georg Joachim Göschen 1787 ff.) Bd. 8, S. 297—316 und 247—50.

38. Seuffert 546 ff. — Marqueſe Maſſimo: ein päpſtlicher Legat. — Parthenope: Dichteriſche Bezeichnung für die Stadt Neapel. — Der Garten der Herzogin lag bei der Villa Malta. — Herder trat trotz der Bitten Anna Amalias am 14. Mai die Rückreiſe an. — Lolli, Antonio, ein Violinvirtuoſe (1740—1802). — Der Senator: Fürſt Rezzonico.

39. Schriften 5, 165 ff. — Caparolini, Rugantino: ein jugendlicher Sänger.

40. H.: G. u. Sch. A. — Bertuch hatte einen Bericht der G. (Rom, den 18. November 1788) im Januarheft ſeines Journals des Luxus und der Moden mitgeteilt. — Der vorliegende Brief fand ebenfalls Aufnahme. — Brocanteur: Kunſthändler.

41. H.: H. A.

42. Seuffert 552 ff. — Lips, Joh. Heinr. (1758 bis 1817) wurde 1789 Profeſſor an der Weimarer Kunſtakademie. — Cooks Tagebuch einer Entdeckungsreiſe nach der Südſee (1776—81), überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Forſter. (Berlin 1781), iſt nur von einem Titelkupfer begleitet; offenbar iſt eines der andern an Kupfern reichen Reiſewerke Cooks gemeint.

43. Seuffert 555 ff. — Aqua Toffana: ein ſtarkes Gift. — Acton, Sir John, neapolitan. Premierminiſter. — Maria Carolina Königin von Neapel. Tochter der Kaiſerin Maria Thereſia von Öſterreich und Schweſter der Königin Marie Antoinette von Frankreich.

44. H.: G. u. Sch. A. Schriften, 188 f. — Hirt, Aloys (1759—1837) Altertumsforſcher. — Herr Rath: Reifenſtein. Tiſchbein, Joh. Heinr. Wilh. (1751—1829) war 1790—99 Direktor der Kunſtakademie in Neapel und ging dann nach Deutſchland zurück. — Anacharſis: Vgl. Abbé Barthélemy, Voyage du jeune Anacharsis. 1788.

45. Seuffert 557 ff. — Joſeph Vella, berüchtigt durch die Fälſchung einer arabiſchen Handſchrift.

46. Seuffert 560 ff. — Canna: Canuſium. — Damb

Abbé: Romanfigur des Comte de Treſſan. — Die beigelegten Volkslieder fehlen.

47. Seuffert 563 f.

48. H.: Landesbibliothek Weimar. — v. Franckenberg, Friederike, geb. v. Rüxleben (1746—1832), Gattin des Gothaer Miniſters. — Charles Gore (1726—1807), engliſcher Maler, lebte ſeit 1791 mit ſeiner Familie in Weimar. — Der Baum der Diana, heroiſch-kom. Singſpiel (Nach dem Italieniſchen. Die Muſik v. V. Martin) wurde am 9. November, Mozarts „Hochzeit des Figaro“ am 24. Oktober aufgeführt. — Koch, Siegfried, Gotthelf, Schauſpieler (1754—1831) gab den Hofrat Reinhold in Ifflands Luſtſpiel „Die Hageſtolzen“ (19. Oktober) und den Baron v. Wildenhain in Kotzebues Schauſpiel „Das Kind der Liebe“ (17. Oktober). — Frhr. v. und zu Egloffſtein, Wolfgang, Gottl., Chriſt. (1766—1815), Hofmarſchall und Oberkammerherr in Weimar. — Henriette Albertine, Antonie Freiin Wolfskeel von und zu Reichenberg, ſpätere Freifrau v. Fritſch (1776—1859).

49. H.: H. A. — Der 30. November war Knebels Geburtstag.

50. H.: G. u. Sch. A. — v. Herder, Auguſt (1776 bis 1838), zweiter Sohn Joh. Gottfried v. Herders.

51. H.: G. u. Sch. A. — Goethe befand ſich damals in Carlsbad, von wo die Göchhauſen eben zurückgekehrt war. — v. Oppel, Joh., Sigm., Landſchaftskaſſendirektor in Weimar. — Meyer, Heinrich (1759—1832), der Schweizer Maler und Kunſtſchriftſteller. — Mitterbacher, Bernhard, Arzt in Karlsbad († 1839). — Gräfin Sternberg: Gattin des böhmiſchen Geologen und Naturforſchers Grafen Caspar Maria St.?

52. H.: G. u. Sch. A. — Goethes Singſpiel „Erwin und Elmire“ erſchien zuerſt in ſeinen „Schriften“ Bd. 5. 1788. Es wurde mehrfach komponiert, unter anderen auch von der Herzogin Anna Amalia.

53. H.: G. u. Sch. A. — Auf Bitten der Göchhauſen verfaßte G. eine Inſchrift für das Denkmal, das Anna Amalia ihrem verſtorbenen Sohne Conſtantin in Tiefurt errichtete.

54. H.: G. u. Sch. A. — Gräfin Egloffstein, Henriette, geb. Freiin v. Egloffstein, spätere Frau v. Beaulieu (1773 bis 1864) — v. Egloffstein, Caroline, geb. v. Auffeß (gest. 1828).

55. H.: G. u. Sch. A. — Anspielung auf den Klosterbruder in Lessings „Nathan" (I, 5). — Wieland war von seinem nahegelegenen Gute Osmannstedt nach Weimar herübergekommen.

56. Ztschr. für deutsche Kulturgeschichte. 4. Folge. VII., S. 263 ff. — Seckendorf hatte am 10. April Weimar verlassen, um in Württembergische Dienste zu treten. — „Hero und Leander": Goethe hatte den bekannten Stoff zuerst in Angriff genommen, ließ ihn aber liegen, und so bearbeitete ihn 1801 Schiller im Anschluß an den griechischen Dichter Musaios. — „Die Jungfrau von Orléans" war am 16. April 1801 beendet worden und erschien Anfang Oktober in Ungers „Kalender auf das Jahr 1802". — „Die Eumeniden" sind 1801 in Zürich erschienen und sollen von zwei Studenten verfaßt sein. Die Brüder Schlegel haben das Pamphlet mißbilligt. — Friedrich Ludwig Schröder, der berühmte Hamburger Schauspieler und Theaterleiter (1744—1816). — Julie, Seckendorfs Schwester, spätere Gräfin Benzel-Sternau.

57. H.: G. u. Sch. A. — Marmontel, Jean François, französ. Schriftsteller (1723—99). — Johannes v. Müller, schweizerischer Geschichtsschreiber (1752—1809): De la gloire de Frédéric.

58. Böttiger 239. — Karl August Böttiger, Oberkonsistorialrat, Philologe und Archäologe (1760—1835), leitete von 1791—1804 das Weimarer Gymnasium und folgte dann einem Rufe nach Dresden. — Die Rede, die Böttiger bei seinem Scheiden von Weimar hielt, erschien auch in Wolffs Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur. Leipzig 1835. I., 338. Der Zensor hatte bei der Drucklegung mehrere Stellen gestrichen.

59. Böttiger 239 ff. — Chaumière: ländliche Hütte im Park. — Die Mutter Friedrich Wilhelms III: Friederike

Luise, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt. — Goullon, René François, Küchenmeister der Herzogin Anna Amalia. — Debus, Victor Justin, Hofkonditor. — Jagemann, Caroline, Schauspielerin und Sängerin am Weimarer Hoftheater (1777 bis 1848). — Wilhelmsthal: Lustschloß bei Eisenach. — Fernow, Carl Ludwig, Kunstschriftsteller und Romanist, Privatbibliothekar der Herzogin Anna Amalia (1763—1808). — Lodovico Ariostos Rasender Roland übers. von J. D. Gries. 4 Bde. Jena bei Friedrich Frommann 1804 ff. — Staël-Holstein, A. L. Germaine Baronin v., geb. Necker, französische Schriftstellerin (1766—1817).

60. Böttiger 241 ff. — Die Verleihung der russischen Orden hängt mit der damals bevorstehenden Vermählung des Erbprinzen Karl Friedrich mit der Großfürstin Maria Paulowna zusammen. — „Die Saalnixe": Umarbeitung der Oper „Das Donauweibchen" von Ferdinand Kauer. — v. Voigt, Christ., Gottl., weimarischer Staatsmann (1743—1819). — Weimarische Kunstausstellung vom Jahre 1804 s. Goethes Werke. W. A. I, Bd. 48, S. 62—70. — Die Reise der Jagemann war offenbar durch eine Schwangerschaft bedingt, sie war die Geliebte des Herzogs Karl August, der sie 1809 als Frau v. Heygendorf in den Adelsstand erhob. — Moreau, Jean Victor, französischer Feldherr (1761—1813). — Oberthür, Franz, Prof. der Theologie in Würzburg (1745—1831). — Jagemann, Ferd., Karl, Christ., Maler, Sohn des Bibliothekars und Bruder Carolines (1780—1820). — „Krates und Hipparchia, ein Seitenstück zu Menander und Glycerion. Zum Neujahrsgeschenk auf 1805."

61. Böttiger 243 ff. — Die Prinzessin Maria Paulowna. — Das Vorspiel Schillers ist „Die Huldigung der Künste". — „Mithridate" von Racine (1673). — Wielands Poëm trägt den Titel „Anrede an die Durchlauchtigste Frau Erbprinzessin" s. Ludw. Preller, Ein fürstl. Leben, Weimar 1859, S. 91. — Wieland, Maria, Luise, Charlotte (geb. 1789). — „Die kleine Klauer": Tochter des Bildhauers Martin Gottl. Kl.? — Peter I von Oldenburg (1755—1829).

— v. Wolzogen, Wilh., Ernst, Friedr., Frhr., Oberhofmeister in Weimar (1762—1809). — Macdonald, James, ein Schotte. — Göschen, Georg, Joachim, Buchhändler (1752—1828). — Die G. führt hier ein Wort Karls VII. aus Schillers „Jungfrau von Orléans“ an; der genaue Wortlaut ist: „Wächst mir ein Kornfeld in der flachen Hand?“ (I, 3.).

62. Böttiger 247 ff. — Kaiserin Maria Feodorowna von Rußland, geb. Prinzessin von Württemberg (1759—1828) Ihr Geschenk war ein Brillantring. — v. Wolzogen, Wilh. (1762—1809), Oberhofmeister, besorgte in Petersburg den geschäftlichen Teil der Vermählung des Erbprinzen Carl Friedrich. — Böttigers Buch: „Sabina oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin“ Leipzig 1803. — Caroline Herder, geb. Flachsland (1750—1809) war seit 18. Dezember 1803 Witwe. — Emilie v. Berlepsch, geb. v. Oppel, Schriftstellerin (1737—1830), spätere Frau Harms. — Gustav III., König von Schweden (1746—92). — Grassi, Giuseppe, ital. Maler (1757—1838) illustrierte die Werke des Herzogs von Gotha. — Tischbein, Joh., Friedr., Aug., Porträtmaler, Direktor der Leipziger Akademie (1750—1822). — August Herzog von Sachsen-Gotha (1772—1812). — Die Söhne des Herzogs von Oldenburg: Paul, Friedr. August (1783—1853) und Peter, Friedr., Georg (1784—1812). — Sophie Bernhardi, geb. Tieck, Schwester des Dichters, war selbst schriftstellerisch tätig. — Tieck, Ludwig (1773—1853) das Haupt der Romantik. — Stock, Dorothea (1760—1832) Malerin in Dresden, Tante Theodor Körners.

63. H.: H. A. — Knebels Gedicht s. dessen Liter. Nachlaß und Briefwechsel, Hrsg. v. K. A. Varnhagen v. Ense und Th. Mundt, Leipzig 1840. I. 72.

64. H.: H. A. — Wolf, Friedr., Aug., der bekannte Homerforscher (1759—1824). — „Rameaus Neffe. Ein Dialog von Diderot. Aus dem Manuskript übersetzt von Goethe.“ — Knebels Gattin Luise, Doroth., Ulrike, Emilie, geb. Rudorff, vor ihrer Heirat weimarische Kammersängerin (1777 bis 1852). — Knebels ältester Sohn Karl Wilhelm, geb. 1796.

65. H.: H. A. — Der andere Verluſt, den die G. hier meint, iſt der Herders. — Schiller hinterließ bei ſeinem Tode außer ſeiner Witwe Charlotte, geb. v. Lengefeld (1766—1826), zwei Söhne Karl (1793—1857) und Ernſt (1796—1841) ſowie zwei Töchter Caroline, ſpätere Frau Junot (1799—1850) und Emilie, ſpätere Freifrau v. Gleichen-Rußwurm (1804 bis 1872) — Friederike, Juliane Griesbach, geb. Schütz (geb. 1754), Gattin des Jenaer Theologieprofeſſors.

66. Böttiger 249 f. — Caroline v. Wolzogen, geb. v. Lengefeld (1763—1847), Schillers Schwägerin. — Mit dem „neuen Stück" kann nur „Demetrius" gemeint ſein, deſſen Stoff freilich der ruſſiſchen, nicht der niederländiſchen Geſchichte entnommen iſt. — „Winckelmann und ſein Jahrhundert" in Briefen und Aufſätzen hrsg. von Goethe. Tübingen. J. G. Cotta. 1805. „Vetter Rameaus": „Rameaus Neffe" ſ. oben. — Voß jun., Heinrich (1779—1822), Lehrer am Weimarer Gymnaſium. — Becker, Anna, Amalia, Chriſtiane, geb. Malcolmi (1783—1851), Schauſpielerin in Weimar, ſpätere Gattin P. A. Wolffs. — Haide, Friedr., Joh., Mich. Jak., Schauſpieler (1771—1832). — Becker, Joh., Heinr., Chriſt. Ludw. (eigentlich v. Blumenthal), Schauſpieler (1764—1822). — Zelter, Karl, Friedr., der Berliner Komponiſt und Freund Goethes (1758—1832).

67. Böttiger 253. — Graf Grégoire, Henri, Biſchof und Senator, franzöſ. Schriftſteller (1750—1831). — Gall, Franz Joſeph, Phrenologe (1758—1828).

68. H.: H. A. — v. Boſe, Karoline: Hofdame der Prinzeſſin Karoline. — Les Templiers, tragédie par M. Raynouard. Paris. 1805.

69. H.: H. A. — Friedrich Auguſt, Herzog von Braunſchweig-Öls, Bruder der Herzogin Anna Amalia, ſtarb bei einem Beſuch in Weimar (1740—1805).

70. Böttiger 254. — Kaiſer Alexander I. von Rußland (1777—1825), Bruder der Großfürſtin Maria Paulowna, kam aus Berlin, wo er einen Vertrag mit Friedrich Wilhelm III. geſchloſſen hatte. — „Die große Tragödie": Die Beſiegung

und Gefangennahme des österreich. Generals Mack in Ulm (Oktober 1805). — Gräfin Henckel-Donnersmarck, Eleonore, Maximiliane, Ottilie, geb. Gräfin v. Lepel, Oberhofmeisterin (1750—1843). — Hauptmann, Anton Georg, Hofjäger und Postmeister (1735—1803). — Das Gasthaus besteht heute noch am Karlsplatz als „Fürstenhof". — Schlegel, Aug., Wilh. (1767—1845), „Artistische und literarische Nachrichten aus Rom. Im Frühling 1805. An Hrn. Geh. Rath von Goethe." Die Schlußbetrachtung gilt Sophie Bernhardi und ihrem Bruder Ludwig Tieck. — Schlegel, Friedrich (1772—1829), Herausgeber des „Poetischen Taschenbuchs für das Jahr 1806" (Berlin bei Joh., Friedr. Unger), das u. a. eine Auswahl geistlicher Volkslieder enthält. — „Taschenbuch zur Ehre alter und neuer Moden und Methoden." Von A. G. Eberhard. Halle 1806. — Am 6. November wurde im Weimarer Hoftheater „Wallensteins Lager" und vorher „Scherz und Ernst", ein einaktiges Spiel in Versen von Stoll gegeben. — Falk, Joh., Daniel, Schriftsteller (1768—1826), gab das „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire" heraus. — v. Thümmel, Moritz, August (1738—1817); sein Hauptwerk ist „Die Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahre 1785—86". 10 Bde. Leipzig 1791 bis 1805.

71. Böttiger 257. — Prinz Bernhard, der zweite Sohn Karl Augusts (1792—1862).

72. H.: H. A. — Franz II., Joseph, Karl, Deutscher Kaiser; als Kaiser von Österreich Franz I. (1768—1835).

73. Böttiger. 259 f. — Müller, Friedrich, der spätere weimarische Kanzler (1779—1849). — Herzog Karl August erbte von seinem Oheim, dem verstorbenen Herzog Friedr. Aug. v. Braunschweig-Öls einen großen Teil von dessen schlesischer Hinterlassenschaft (s. Deetjen, Jahrb. d. Goethe-Ges. VIII, 168). — Friedr. Augusts Nachfolger war Friedr. Wilhelm (1771—1815). — „Elysium und der Tartarus" eine von Falk herausgegebene „Zeitung für Poesie, Kunst und neuere Zeitgeschichte auf das Jahr 1806".

74. H.: H. A. — In Schillers Gedicht „Das Mädchen aus der Fremde“ heißt es: „Und teilte jedem eine Gabe, Dem Früchte, jenem Blumen aus.“ — Iris: Die Botenfrau. — Rudel: Kosename für Knebels Gattin, geb. Rudorff. — Archives Littéraires de l'Europe 1804 ff.

75. Böttiger. 260 f. — Am 14. Oktober drangen die Franzosen in Weimar ein. — Uhlemann, Gabriel, Bankherr und Hofkommissar in Weimar (gest. 1816). — Das Vorwerk lag dort, wo später der Marstall errichtet wurde.

76. H.: H. A. — Lacher: französ. Offizier — de Neufchateau, François: französ. Schriftsteller.

77. H.: H. A. — v. Koppenfels, Joh., Friedr. (1737 bis 1811), seit 1789 Kanzler in Weimar.

78. H.: H. A. — Fürstin Reuß-Köstritz, Louise, Christine, Tochter des Grafen Heinrich XXIV. Reuß-Ebersdorf (1759 bis 1840). — „Die Erinnerung an verlohrenes Glück“ bezieht sich auf den Tod der Herzogin Anna Amalia (10. April 1807). Schweinemarkt: der heutige Karlsplatz. — Alexanderhof: Gasthof, der jetzige Fürstenhof, s. oben. — Pogwisch, Henriette, Ottilie, Ulrike, Freifrau v., geb. Gräfin Henckel v. Donnersmarck, Hofdame der Herzogin Luise (1776—1851). — Dillon, Anna, Kammerfrau der Erbprinzessin Maria Paulowna. — Seebach, Henriette, Sophie, Wilhelmine, geb. v. Stein (1773—1817), Gattin des Stallmeisters. — v. Ziegesar, Anna, Maria, Eleonora, geb. v. Berg († 1821). — v. Pappenheim, Diana, geb. Gräfin Waldner v. Freundstein. — Luise Freiin v. Stein-Nordheim, Hofdame der Herzogin Anna Amalia. — v. Ziegesar, Anton, Hofjunker, Regierungsassessor. — v. Hinzenstern, Franz, Aug., Offizier, Kammerherr, Gouverneur des Prinzen Bernhard. — v. Wedel, Joh., Marianne, Henriette, geb. v. Wöllwarth (1750—1815).

79. H.: H. A. — Fürst Heinrich XLIII. Reuß-Köstritz (1752—1814). — Stark, Joh., Christ., Leibarzt (1753—1811). Töplitz: der böhmische Badeort Teplitz.

Inhalt.

Seite

Vorwort VII
Einleitung 1
Briefe 17
Anmerkungen 177

Bilder.

I. Im Text.

Seite

Exlibris Luise von Göchhausen . . . . vor dem Titel
Schloß Tiefurt 40
Das Wittumspalais in Weimar 159

II. Auf Tafeln.

Neben Seite

Luise v. Göchhausen. Nach einer Zeichnung Goethes III
Luise v. Göchhausen im Weimarer Park im Gespräch mit einer fürstlichen Dame . . . 16
Faksimile eines Billetts der Göchhausen an Herzog Carl August mit dessen Antwort 64
Luise v. Göchhausen. Nach einer Büste von M. G. Klauer 65
Besuch in der Villa d'Este zu Tivoli 96
Abendgesellschaft bei der Herzogin Anna Amalia 97

Gedruckt bei Ernst Siegfried Mittler und Sohn, Buchdruckerei G. m. b. H., Berlin SW 68, Kochstr. 68—71.

222791
LG.
G593Bb
Author Göchhausen, Luise von
Title Briefe einer Hofdame aus dem klassischen Weimar.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY